GEO EPOCHE

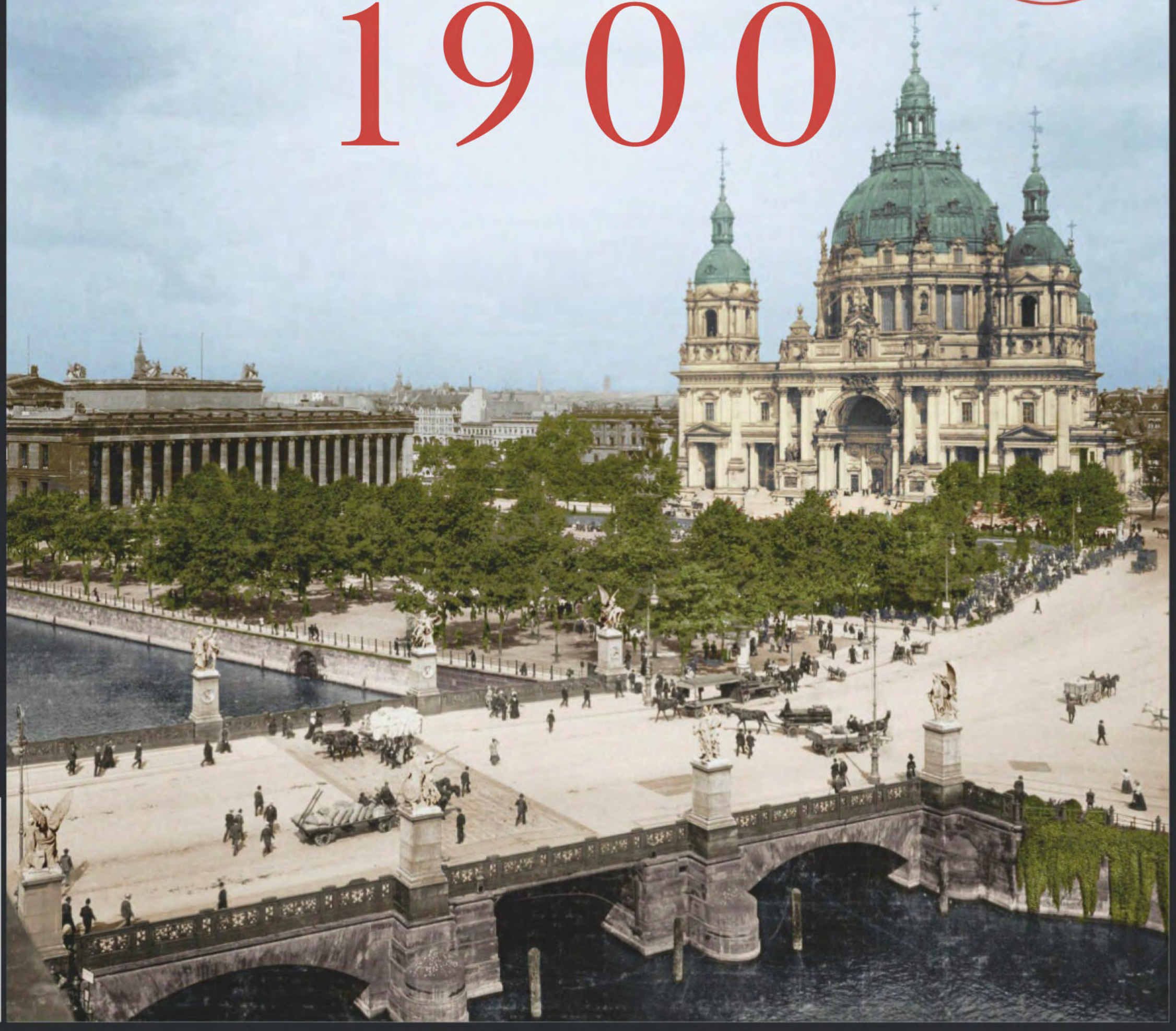
NR. 15

PANORAMA

GESCHICHTE IN BILDERN

Erweiterte NEUAUFLAGE des Bestsellers

DEUTSCHLAND um 1900



Historische Fotografien über das Leben im deutschen Kaiserreich

ISBN 978-3-652-00872-3

Deutschland € 15,00 • Österreich € 17,00 • Schweiz sfr 24,00 • Luxemburg € 17,50 • Italien € 20,00

Liebe Leserin, lieber Leser

Manches vom dem, was die Fotografien in dieser Ausgabe über Deutschland um 1900 zeigen, wirkt auch mehr als ein Jahrhundert später erstaunlich fortschrittlich: die Produktionsanlagen der elektrotechnischen Industrie etwa, in denen gewaltige Generatoren gefertigt wurden; die üppigen Auslagen der luxuriösen Warenhäuser; die Verkehrsstaus in Berlin.

Doch dann gibt es auch jene Fotos, die anmuten, als gäben sie Szenen aus dem Mittelalter wieder. Auf ihnen sind verwinkelte Gassen zu sehen, archaische Fachwerkhäuser, windschiefe Katen, die mühselige Erntearbeit auf dem Land.

Welches Bild stimmt? War Deutschland um 1900 eine moderne Nation – oder altertümlich und zurückgeblieben?

Zumindest dem äußeren Anschein nach ist es beides zugleich gewesen. Und in dieser Widersprüchlichkeit sehen manche Historiker den Grund für eine Katastrophe.

Denn das Nebeneinander von Tradition und Moderne sei Ausdruck einer nicht nur scheinbaren, sondern tatsächlich vorhandenen inneren Zerrissenheit des Kaiserreiches gewesen. Die wiederum, so die These der Wissenschaftler, habe verhängnisvolle Auswirkungen noch lange nach dem Ende der Hohenzollernmonarchie gehabt: als Deutschland 1933 als einziges hoch entwickeltes Industrieland auf der Welt faschistisch wurde.

Während in vergleichbaren Ländern wie Frankreich, Großbritannien und den USA die Herausbildung einer souveränen Nation, Industrialisierung und die Verfassungsfrage nacheinander über einen langen Zeitraum anstanden und angegangen werden konnten, wurden diese gewaltigen Umbrüche in Deutschland alle zugleich und sehr plötzlich akut: Binnen weniger Jahre entstand auf deutschem Boden der erste Nationalstaat, dem Otto von Bismarck seine konservative Prägung und Verfassung gab, und setzte darüber hinaus die Hochindustrialisierung ein.

Die Konsequenz dieses sogenannten deutschen Sonderwegs war, dass das Kaiserreich ein hastig zusammengeschmiedetes Konstrukt aus eigentlich unhaltbaren Kompromissen war: ein Fürstenbund – und zugleich ein Zentralstaat. Einerseits föderalistisch vielfältig – und andererseits dominiert von Preußen, dem größten der Teilstaaten.

Und obwohl das Land ein Pionier der Moderne war – führend in der Elektro- und Chemieindustrie, Ursprung zahlloser Erfindungen –, blieb die Macht in Händen der aus der vorindustriellen Zeit stammenden Eliten, die die Entwicklung demokratisch-liberaler Institutionen und Mentalitäten verhinderten.

Nicht einmal der Zusammenbruch des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg und die anschließende Revolution konnten das Herrschaftskartell dieser alten Obrigkeiten zerstören – vor allem des reaktionären Beamtentums und des Militärs, personifiziert durch den uniformbesessenen Kaiser Wilhelm II. (links). Und das, so urteilen die Vertreter der Sonderweg-These, sei eine derart schwere Hypothek gewesen, dass die 1918 ausgerufene Demokratie sie nicht tragen konnte: Kaum 14 Jahre später übernahm Adolf Hitler die Macht. Seine Ernennungsurkunde unterzeichnete Reichspräsident Paul von Hindenburg, der Abkömmling eines alten ostpreußischen Adelsgeschlechts und einstiger kaiserlicher Generalfeldmarschall.

Das vorliegende Heft ist eine Neuauflage der ersten Ausgabe von GEO*EPOCHE* PANORAMA über „Deutschland zur Kaiserzeit“, erheblich erweitert um zahlreiche zeitgenössische Aufnahmen und mehrere Geschichten. Es ist das Fotoalbum einer zwiespältigen Ära – und eines widersprüchlichen Landes.

Herzlich Ihr

AMBIVALENZ
Deutschland ist um 1900 eine Nation voller innerer Widersprüche: zwischen Arm und Reich, Fortschritt und Tradition, mit jahrhundertealten Stadtvierteln wie hier in Hamburg und hochmoderner Industrie.

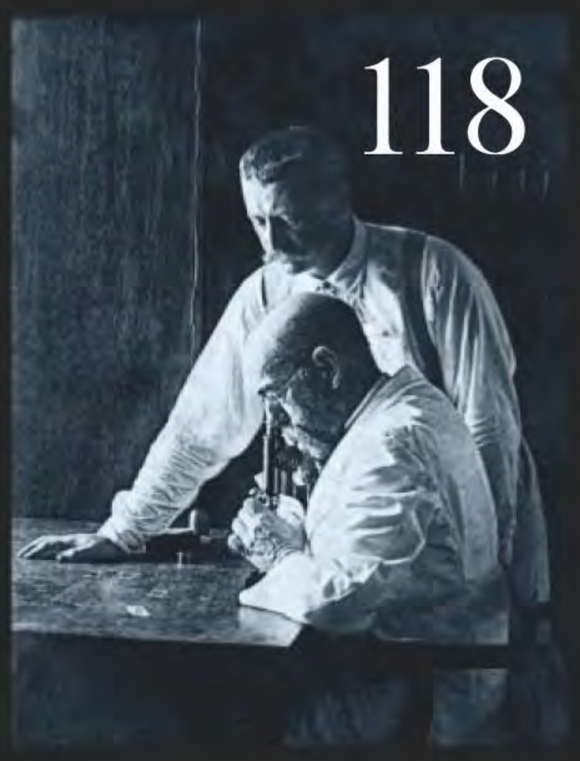
ALTKANZLER Auch lange nach seiner Entmachtung durch Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1890 mischt sich der Reichsgründer Otto von Bismarck noch in die Politik ein.

TRANSFORMATION Eisenbahntunnelbau in Hamburg: Das Deutsche Reich verändert sich rapide – früher fuhren Kutschen, nun donnern Züge durch das Land.

ALLEINHERRSCHER Maßlos ist er und süchtig nach Anerkennung. Von deutscher Weltmacht träumend, sucht Kaiser Wilhelm II. Halt im Militär

ERINNERUNGEN Farbige Drucke, an der Schwelle zum 20. Jahrhundert zu Tausenden gefertigt, lassen Städte und Landschaften von damals lebendig erscheinen.

OBRIGKEITSHÖRIGKEIT Der Pickelhaubenträger in Uniform verkörpert im preußisch dominierten Reich die absolute Autorität, und der Untertan hat ihm stets Folge zu leisten.



FORSCHUNG
Jeder dritte naturwissenschaftliche Nobelpreis zwischen 1901 und 1918 geht an einen Deutschen: ein Triumph für die junge Nation.

MOBILISIERUNG Deutschland ist die stärkste Militärmacht des Kontinents. Doch das reicht dem Kaiser nicht. Er lässt Heer und Flotte aufrüsten – und provoziert damit die Nachbarstaaten.

INHALT

DAS RISIKO DER MODERNE
Deutschland wird in kurzer Zeit vom Agrarland zur Industriemacht – mit allen Folgen. SEITE 6

WELTGEWANDT UND PROVINZIELL
Tiefe innere Widersprüche zerreißen das 1871 gegründete Kaiserreich. SEITE 8

DIE ZEIT GERÄT AUS DEN FUGEN
Immer schneller wird das Leben – vor allem in den rasch wachsenden Metropolen. SEITE 36

DAS GESPENST VOM SACHSENWALD
Otto von Bismarck, der 1890 gestürzte Kanzler, will nicht von der Macht lassen. SEITE 38

WEGE IN EINE NEUE ÄRA
Die Jahre um 1900 sind eine Zeit beschleunigten Wandels – in fast allen Bereichen. SEITE 46

DER UNBERECHENBARE
Kaiser Wilhelm II. ist so rastlos und zwiegespalten wie viele seiner Landsleute. SEITE 74

ERINNERUNGEN AN EINE VERGANGENE ZEIT
Auf Farbdrucken wirkt das Kaiserreich zur Jahrhundertwende lebendig wie nie. SEITE 82

DIE AUTORITÄT DER PICKELHAUBE
Obrigkeitshörigkeit und preußischer Untertanengeist prägen das gesamte Land. SEITE 96

IM RAUSCH DER ERKENNTNIS
Zahlreiche Nobelpreise bringen Deutschland internationales Prestige. SEITE 118

DIE ANGST VOR DEM ABSTURZ
Nach einem Konjunktureinbruch herrschen im Land Furcht und Unsicherheit. SEITE 126

DIE SUCHT NACH WELTGELTUNG
Aufrüstung und eine großspurige Außenpolitik isolieren Deutschland in Europa. SEITE 128

DER WEG IN DEN KRIEG
1914 taumelt das Kaiserreich in den Weltenbrand – und in seinen Untergang. SEITE 136

Daten und Fakten SEITE 140
Bildvermerke/Impressum SEITE 145
Vorschau: Israel SEITE 146

Titelbild: Schlossbrücke und Dom in Berlin, Aufnahme von 1909.
Alle **Fakten** und Daten in dieser Ausgabe sind vom Verifikationsteam der Redaktion auf ihre Richtigkeit überprüft worden.
Redaktionsschluss: 23. August 2019

DAS RISIKO DER MODERNE

Deutschland um 1900: Das wenige Jahrzehnte zuvor noch behäbige Agrarland hat sich durch die Industrielle Revolution binnen Kurzem zu einer hochmodernen Wirtschaftsmacht entwickelt – mit allen Konsequenzen

Text: RALF BERHORST

Mit 100 km/h durchqueren Eisenbahnen um 1900 das Deutsche Reich. Stahlbrücken spannen sich über die Flüsse, Telegraphenleitungen hängen entlang der Strecken. Die Bahnhöfe, von elektrischem Licht erhellt, gleichen den Glaspalästen der Weltausstellungen, Schlössern oder Rathäusern.

Das Kaiserreich ist auf vielen Gebieten zum Pionier geworden. Noch 1880 lebten die meisten Deutschen auf dem Land, und das Reich exportierte Kuckucksuhren, Spielzeug und Haushaltswaren. Jetzt ist es weltweit führend in Maschinenbau, Elektroindustrie, in Optik, Feinmechanik, Großchemie, der Herstellung von Medikamenten und Dünger.

Es ist eine Zeit unaufhörlicher Modernisierung. Zwar gibt es noch immer Landstriche, die vom Wandel unberührt scheinen, aber im Ruhrgebiet, in Schlesien und an der Saar erheben sich gewaltige Fabrikkomplexe mit Hochöfen, Maschinenhallen und Fördertürmen aus den Landschaften. Zwischen 1871 und 1913 verdoppelt sich die Höhe der Einkommen, das Sozialprodukt verdreifacht sich.

Neue Bohrtechniken erschließen in den Zechen Flöze bis zu 2000 Meter unter der Erde. Moderne Verfahren beschleunigen und verbilligen die Herstellung von Stahl und Schmiedeeisen. 1913 ist das Reich der bedeutendste Metallexporteur der Welt.

Wie erklärt sich dieser Aufstieg?

Entscheidend ist, dass die Reichsgründung von 1871 einen einheitlichen Wirtschaftsraum schafft. Zudem sinken auf dem schnell weiter wachsenden Schienennetz die Frachtraten – und damit die Preise für Kohle und Stahl.

Die Fabriken profitieren von der guten Ausbildung der Facharbeiter, gewinnen Absolventen der Technischen Hochschulen und Universitäten. Ingenieure melden Zehntausende Patente an. Diesel- und Benzinmotoren, von deutschen Erfindern konstruiert, revolutionieren Schiffs- sowie Autoantriebe.

Es entstehen riesige Industriekomplexe wie die des Stahlbarons Alfred Krupp, der bereits 1873 in Essen fast 12 000 Arbeiter beschäftigt. Schwerindustrielle wie Krupp führen ihre Werke allerdings nach Gutsherrenart, fordern unbedingte Treue von ihren Untergebenen.

Die Arbeiter erhalten nach wie vor nur niedrige Löhne. Zudem ist die Schufterei in der Gluthitze der Schmelzöfen, in dem Getöse von Dampfhammern ungesund. Und bei Unfällen zahlen die Versicherungen meist keine Entschädigung, denn die Beweislast liegt bei den Werktätigen.

Dennoch sind sie nicht mehr völlig ohnmächtig. Arbeitskraft ist ein knappes Gut in den Jahren des Booms, und so wechseln viele Beschäftigte die Stelle, wenn sich anderswo etwas mehr Geld verdienen lässt.

Immer weiter expandieren die großen Betriebe, bilden Trusts und Kartelle, während kleinere Unternehmen verschwinden.

Neben den Werkshallen erstehen in diesen Großunternehmen nun Bürogebäude für Lohnbuchhaltung, Rechnungswesen, Verwaltung. Ein neuer Typus des Beschäftigten zieht in die Großbetriebe ein: der Angestellte. 1913 gibt es im Kaiserreich bereits 1,4 Millionen Angehörige dieser neuen Mittelschicht.

Es ist eine neue Kaste mit eigenem Statusdünkel und Aufstiegswillen. Entschlossen, sich von der Masse der Arbeiter abzuheben; gewillt, sich ein Leben nach bürgerlichen Normen einzurichten.

Mehr als die Hälfte der Deutschen aber zählt zur Arbeiterklasse. Und die führt nach wie vor ein dürftiges Leben. Zwar sinkt die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit zwischen 1871 und 1910 von zwölf auf 9,5 Stunden – bei sechs Werktagen. In vielen Berufen aber sind die Tage nach wie vor unerträglich lang. Jede Krankheit, jeder Unfall bleibt eine existenzielle Gefahr – und das Alter ohnehin, denn ab etwa 40 Jahren werden die meisten Beschäftigten schlechter bezahlt.

In den Städten und Industrierevieren sind besonders die kleinen Wohnungen teuer. In Berlin verfügt 1875 über die Hälfte aller Unterkünfte nur über ein einziges beheizbares Zimmer, oft von vier Personen belegt. Und schon das ist ein Privileg. Im Ruhrgebiet kann sich ein Fünftel aller Bergleute lediglich die Miete eines Betts leisten. Und so ist es durchaus nicht selten, dass sich drei Schichtarbeiter eine einzige Schlafstätte teilen.

Doch allmählich gewinnen die Werktätigen eine Ahnung eigener Macht: Im Frühjahr 1889 streiken im Ruhrgebiet 90 000 Bergarbeiter. Sie erzwingen eine Begrenzung der Höchstarbeitszeit, ein Verbot der Sonntagsarbeit und der Nachtarbeit von Frauen. Die Arbeitskämpfe nehmen zu, es entstehen die ersten Gewerkschaften – im Jahr 1913 werden sie 2,6 Millionen Mitglieder zählen.

Aber auch ein neues Instrument der Konfliktentschärfung wird in jenen Jahren erfunden: der Tarifvertrag. 1896 setzen Buchdrucker die erste wirksame Einigung dieser Art durch, die fortan im ganzen Reich Bestand hat. Anderthalb Jahrzehnte später gelten in Deutschland mehr als 11 500 Tarifverträge.

Doch obwohl sich die Arbeitnehmer immer mehr Rechte erkämpfen – Frauen bleiben diskriminiert: Sie erhalten nur 60 Prozent des Lohns der Männer. Dabei schuften bereits 1875 eine Million weibliche Arbeitskräfte in der Industrie, ein Fünftel aller Beschäftigten. Deshalb fordert die sich nun entwickelnde proletarische Frauenbewegung höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen und Mutterschutz für die Arbeiterinnen.

Um die weiblichen Angehörigen der Mittelklasse kümmert sich der 1865 gegründete „Allgemeine Deutsche Frauenverein", der für das Recht auf höhere Bildung und Erwerbsarbeit bürgerlicher Frauen eintritt, die bis dahin höchstens als Krankenschwestern oder Lehrerinnen arbeiten können. Doch erst nach der Jahrhundertwende dürfen sich Frauen an einer deutschen Universität einschreiben, und das Wahlrecht bleibt ihnen bis zur Abdankung des Kaisers im Jahr 1918 verwehrt.

Auch der moderne Sozialstaat wird Ende des 19. Jahrhunderts begründet. Nicht aus Einsicht oder Menschenliebe, „sondern aus Furcht der herrschenden Klassen", wie ein Mitarbeiter des Reichskanzlers Otto von Bismarck festhält. 1883 tritt eine Krankenversicherung für Arbeiter in Kraft; zwei Drittel der Beiträge müssen sie selbst aufbringen, die Unternehmer nur ein Drittel (ergänzende Reformen führen dazu, dass 1914 fast alle Lohnarbeiter und Angestellten abgesichert sind). Ab 1884 gilt eine Unfallversicherung, 1889 wird die Renten- und Invalidenversicherung vom Reichstag verabschiedet. Allerdings wird die Rente erst ab dem 70. Lebensjahr gezahlt, das nur wenige erreichen – 1913 beziehen nur 102 000 Arbeiter von 16,3 Millionen Versicherten die staatliche Leistung.

Und doch wendet sich manches zum Besseren. 1893 verlassen Auswanderer letztmals in großer Zahl das Reich. Die Einkommen haben über die Jahre immer weiter zugenommen (wenn auch nicht so stark wie die Produktivität), die Preise steigen nur moderat.

Deshalb können viele Deutsche erstmals Geld auf ein Sparbuch tragen. 1913 betragen die Einlagen im Durchschnitt pro Sparer 825 Mark, das sind fast fünf Monatslöhne eines Bergarbeiters. Viele leisten sich nun etwas mehr als das Allernötigste: vielleicht einen Sonntagsanzug, ein Fahrrad.

Warenhäuser offerieren diese Sehnsuchtsobjekte – strahlende Paläste, wie das 1894 eröffnete „Wertheim" in Berlin, aber auch kleinere Kaufhäuser, die später in jeder Stadt eröffnen. Der Konsum der Massen wiederum befördert das wirtschaftliche Wachstum.

Und noch eine zweite Revolution neben der industriellen treibt die Ökonomie des Kaiserreichs voran: die der chemischen Industrie. Aus Teer, einem Abfallprodukt der Kokereien und Gasfabriken, gewinnen Chemiker nun synthetische Farbstoffe, und so ist Deutschland um 1900 führend auf dem Weltmarkt der künstlichen Farben. Auch neue Arzneien entstehen in den Forschungslabors: Schlafmittel wie Veronal oder Salvarsan, das die Syphilis kuriert.

Die Konzerne fabrizieren zudem nun künstliche Geschmacksstoffe, Kunstfasern sowie Kunststoffe – etwa Zelluloid, aus dem Gebisse, Messergriffe, abwaschbare Kragen und Hemdbrüste hergestellt werden (ab 1889 auch Filme). Kunstseide lässt Kleider und Strümpfe erglänzen. Bakelit, der erste industriell produzierte Kunststoff überhaupt, dient als Werkstoff etwa für Billardkugeln.

Und die Elektrizität offenbart ihr enormes Potenzial: Denn plötzlich ist die Energie mobil! Nicht mehr, wie bei Dampfmaschinen, an den Ort ihrer Erzeugung gebunden, sondern nahezu verlustfrei über Hunderte Kilometer transportierbar.

Die Deutsche Edison Gesellschaft (aus der bald AEG wird) erbaut 1885 das erste Elektrizitätswerk in Berlin. Den teuren Strom nutzen anfangs nur Theater, Banken, Kaufhäuser, Restaurants und Hotels.

Rasch aber wird die Glühlampe zum Massenartikel. Bügeleisen, Heizöfen und Warmwasserkessel erleichtern das Leben im Alltag. Strom treibt Trams und U-Bahnen an; elektrische Signale fließen durch Telefone (1910 gibt es schon eine Million Apparate).

Unternehmen bauen für die Städte eigene Elektrizitätswerke. Sie überspannen das Land mit einem Netz an Generatoren, Fernleitungen und Umspannwerken – bei der Elektrifizierung ist Deutschland allen anderen Industrienationen bald um ein Jahrzehnt voraus. Elektrische Motoren, die ohne Transmissionsriemen auskommen, entfachen nach 1905 in der Industrie einen weiteren Boom. Firmen stellen zukunftsweisende Dynamos her, entwickeln hochauflösende Mikroskope.

Auch in anderen Branchen sind deutsche Forscher und Erfinder Weltspitze: Den Chemikern Fritz Haber und Carl Bosch gelingt es, Ammoniak zu synthetisieren, erstmals lässt sich nun Dünger industriell herstellen. Otto Lilienthal entwickelt den ersten Segelgleiter, Ferdinand Graf von Zeppelin wird zum Pionier der Luftschifffahrt.

Doch mit den technischen Innovationen sind auch neue Gefahren verbunden. Züge entgleisen, weil die Bremsen versagen, Automobile (bis 1914 werden in Deutschland 100 000 gebaut) stoßen auf den Boulevards zusammen, Flugzeuge stürzen ab, Luftschiffe verunglücken.

Als 1908 in Berlin zwei U-Bahnen auf einem Viadukt kollidieren, sterben 21 Fahrgäste – ein Fahrer hatte ein Haltesignal übersehen. Er gibt später als Ursache „vermehrte Schwindelanfälle" an.

Fast ist es so, als würde das Tempo des Wandels die Menschen überfordern.

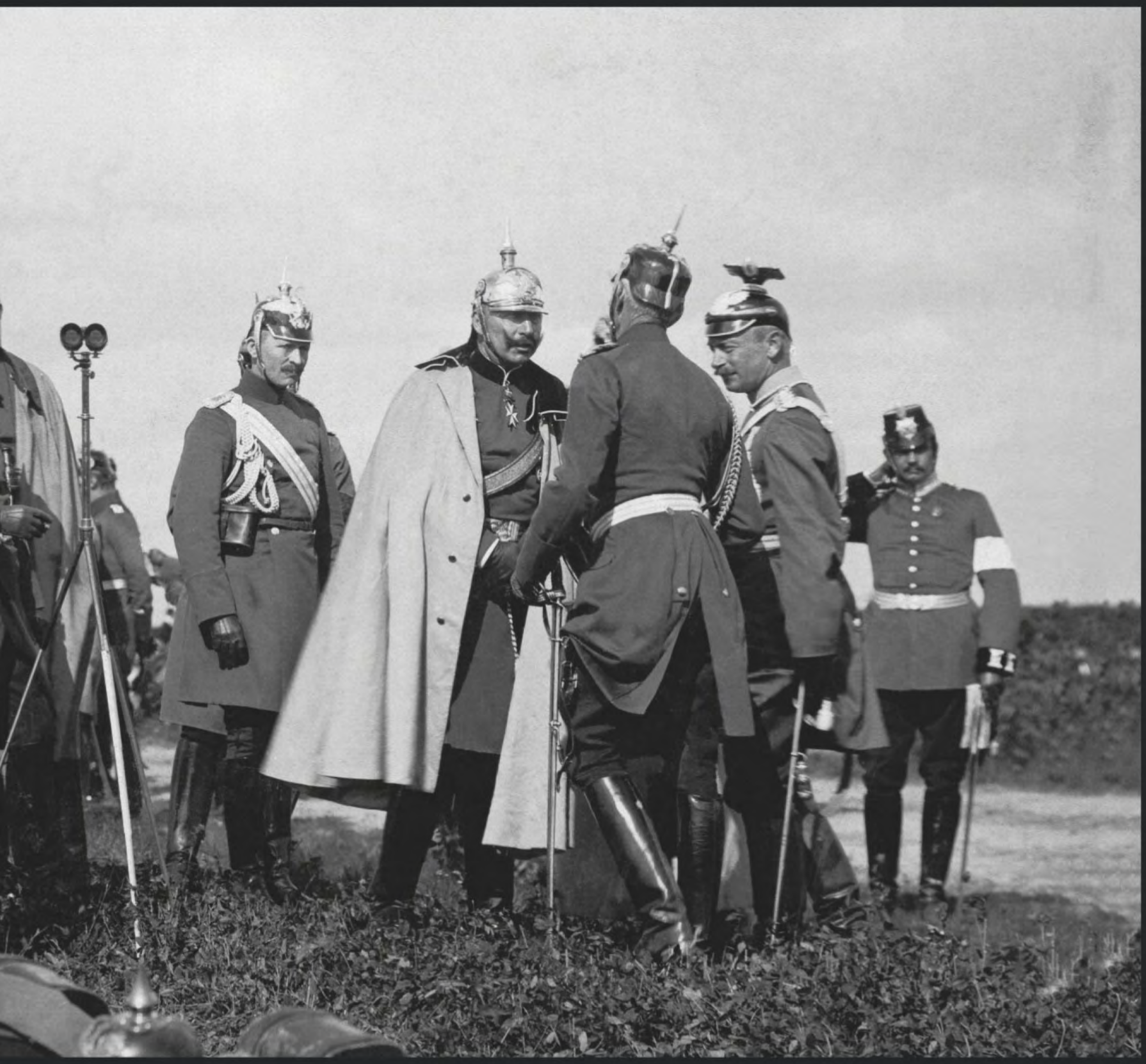
Als wäre die Beschleunigung des Lebens in dieser Hochphase der Industrialisierung einfach zu groß. ●

WELTGEWANDT

Das Deutsche Reich ist von Widersprüchen zerrissen: Zwar entwickelt sich der erst 1871 Landbevölkerung noch immer kaum anders als ihre Ahnen. Die Regierung schafft vorbildliche wird nach einem fortschrittlichen Wahlrecht bestimmt – doch in Wirklichkeit

UND PROVINZIELL

gegründete Staat schnell zu einer modernen Industrienation, doch zugleich leben große Teile der Sozialgesetze, verfolgt aber unnachgiebig die Arbeiterbewegung. Und das deutsche Parlament herrschen nach wie vor die traditionellen Gewalten: Monarchen, Adelige und Militärs



Bei einem Manöver begrüßt Deutschlands **Kaiser Wilhelm II.** (4. v. r.) im Jahr **1906** den sächsischen König Friedrich August III. Schon früh zeigt sich, dass der seit 1888 herrschende Monarch aus dem preußischen Haus Hohenzollern von Großmacht-ambitionen getrieben ist. Unterstützt von erzkonservativen Militärs, ordnet er eine massive Aufrüstung an

Der **Zeppelin LZ 6** im Jahr **1910** beim Andocken in der Nähe von Friedrichshafen am Bodensee. Über das Aluminiumskelett des Luftschiffs spannt sich eine Außenhaut aus Stoff. Angetrieben wird der LZ 6, der erste kommerziell genutzte Zeppelin, von zwei 115-PS-Motoren. Nach 73 Fahrten verbrennt er bei einem Unfall im Hangar

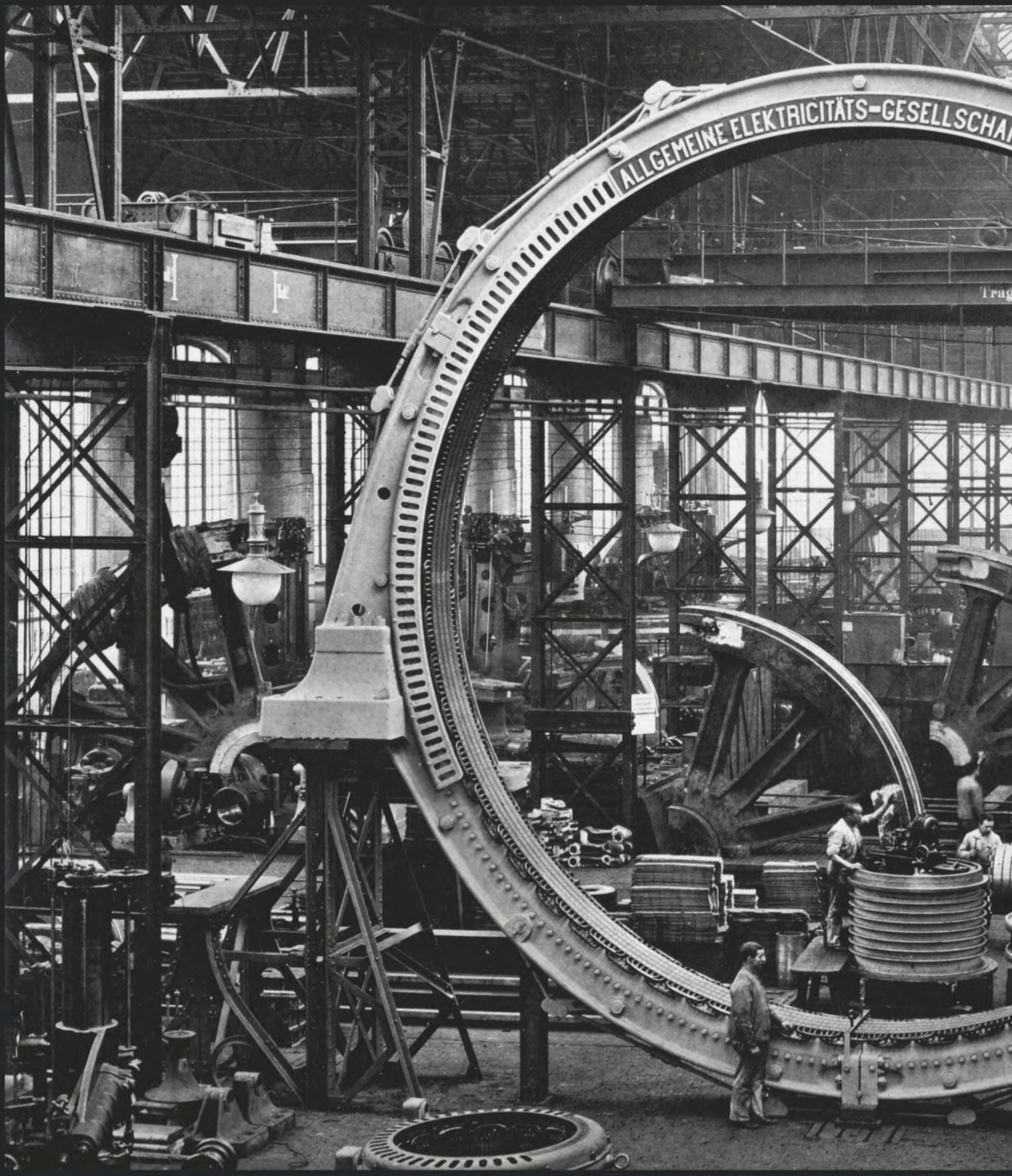
FLIEGENDE SCHIFFE

Die Zeppeline, benannt nach ihrem Konstrukteur, Graf Ferdinand von Zeppelin, sind fast so schnell wie Flugzeuge, können aber weit größere Last transportieren. Am 2. Juli 1900 steigt vom Bodensee erstmals ein gewaltiges, mit Wasserstoff gefülltes Luftschiff auf. Zwar bleibt es nur 18 Minuten lang in der Luft, doch bereits elf Jahre später erreichen die Gefährte, die bis zu 20 Passagiere transportieren, eine Geschwindigkeit von gut 70 km/h. Ab 1910 verkehren sieben Zeppeline der Deutschen Luftschiffahrts Aktiengesellschaft zwischen Städten des Reichs – schwebende Symbole des technischen Fortschritts

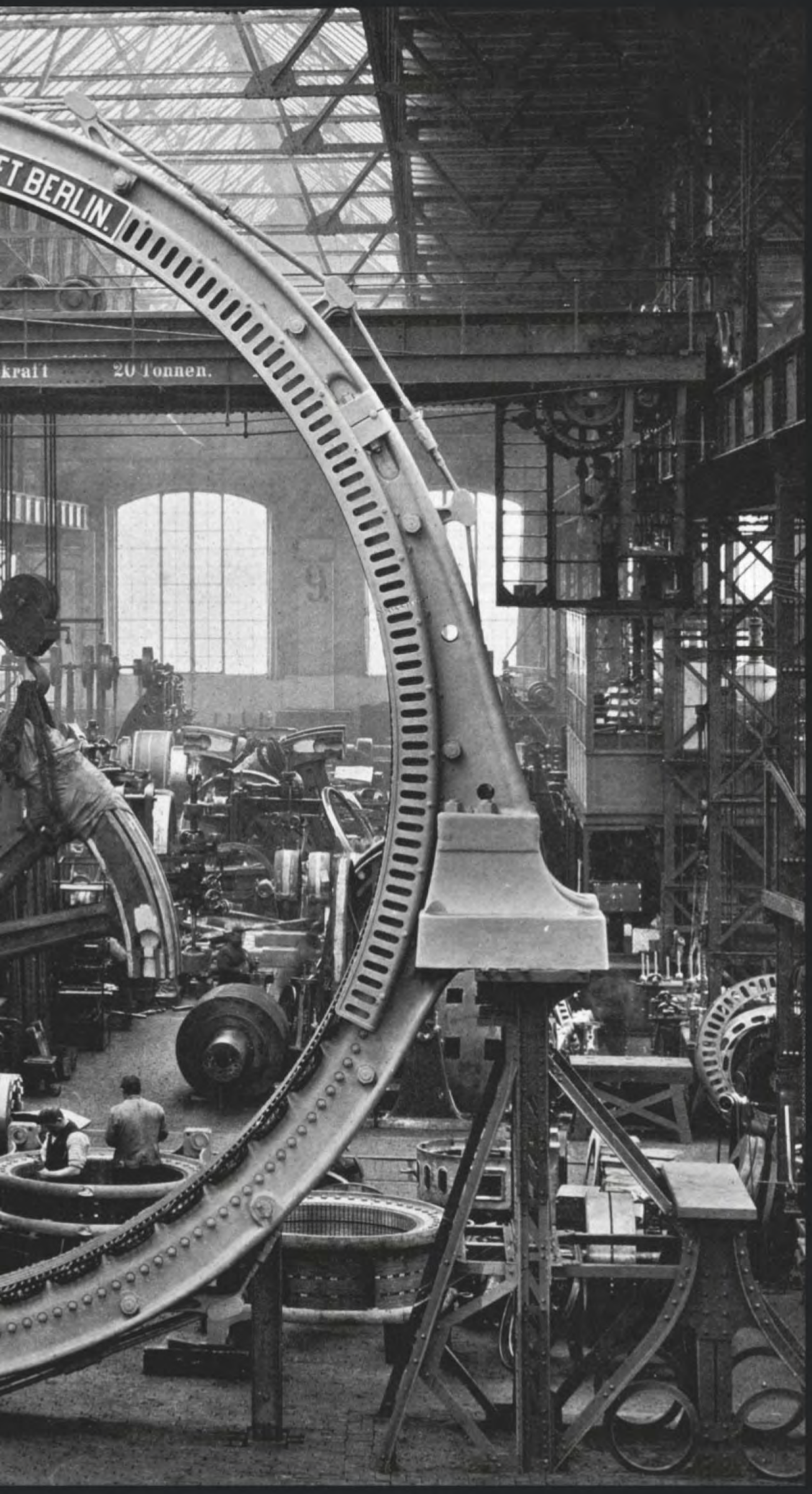
AM WASSER GEBAUT

Hamburg ist eine der bedeutendsten deutschen Handelsstädte. Im Jahr 1895 liegen pro Tag durchschnittlich 265 Schiffe im Hafen. Noch müssen die meisten Frachter mitten in der Elbe an Duckdalben festmachen: an tief in den Grund gerammten Holzpfählen. Doch im Auftrag des Senats der Stadt sind bereits moderne Hafenbecken gebaut worden. An deren Kaimauern können Segler und Dampfer direkt anlegen – und so ihre Ladung schneller löschen und abtransportieren lassen

Im Gedränge von **Großseglern und Kähnen** müssen die Steuerleute vorsichtig manövrieren. Von den Schiffen aus wird die Ware in flache Schuten umgeladen, dann zum Speicher transportiert (**1879**)



In der 25 Meter hohen **Werkshalle** der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft (AEG) in Berlin fertigen Arbeiter riesige Turbinen.
Das Gebäude aus Glas, Stahl und Beton wird zum Vorbild für deutsche Industriearchitektur (um **1910**)



MASCHINEN-RAUM DER WELT

Im Jahr 1913 beträgt der Anteil Deutschlands am globalen Handel mit Maschinen 30 Prozent. In den Fabriken gibt es Arbeit, deshalb strömen Menschen zu Tausenden in die Städte – und formen so eine neue soziale Schicht: das Proletariat. Mehr als sieben Millionen Deutsche arbeiten 1913 in einer Fabrik oder im Bergbau, ihre Zahl hat sich seit 1850 verzwölffacht. Die Erfindungen des Industriezeitalters beschleunigen den Fortschritt, und sie verändern das Land: Der rückständige Agrarstaat wird innerhalb zweier Generationen zu einer der modernsten und stärksten Wirtschaftsnationen der Welt

Im **Katharinenfleet**, der eine Insel der Hamburger Altstadt durchfließt, liegen Schuten, mit denen die Ladung vom Schiff zu den Speichern transportiert wird. Dort hieven Arbeiter das Stückgut mithilfe von Seilwinden in die schmalen Ziegelgebäude. Die Speicherhäuser sind an der Rückseite dem Wasser zugewandt und an ihrer Front der Straße – zum späteren Weiterversand der Ware

LADEN UND LÖSCHEN

Kommen Schiffe, verdienen die Schauerleute, kommen keine, gibt es kein Geld: Ende des 19. Jahrhunderts arbeiten täglich rund 7300 Männer im Hamburger Hafen. Viele Ungelernte und ehemalige Seeleute sind unter ihnen. Die Schauerleute schleppen Kohle, Kaffee und Zucker von Bord der Frachtschiffe, Ewerführer bringen die Ware zum Speicher, Lagerarbeiter stapeln Säcke zu Türmen. Hilfsmittel gibt es kaum – die Männer sind allein auf ihre Muskelkraft angewiesen

Entschlossen posieren **Schauerleute** hier **1889** an Deck eines Kohlefrachters. In ihrer Mitte, mit Zylinder, sitzt der »Lukenvize«, der ihre Arbeit organisiert und überwacht

DER ERSTE SOZIALSTAAT

Reichskanzler Otto von Bismarck will die Arbeiter auf seine Seite ziehen und den immer stärkeren Zulauf zu den Sozialdemokraten bremsen. Auf seine Initiative hin passieren in den 1880er Jahren nach langen Beratungen drei Gesetze den Reichstag, die festlegen, dass Arbeiter fortan kranken-, unfall- und rentenversichert sind. Doch die Leistungen sind gering – und so treffen die neuen Sozialversicherungen bei vielen Deutschen zunächst auf wenig Zustimmung

Arbeiter walzen den Grund für den **Straßenbau**. Verletzen sie sich bei ihrer Arbeit, erhalten sie bis zu 26 Wochen lang 50 Prozent ihres Lohnes als Krankengeld, höchstens jedoch zwei Mark am Tag (Berlin, um **1907**)

Die Reichsversicherungsordnung von 1911 ermöglicht es den Arbeitern auch, ihre Ehefrauen – hier eine Münchner **Straßenkehrerin** – und Kinder mitzuversichern

Eine **Lumpensammlerin** zieht **1908** mit ihrem Sohn durch die Hauptstadt – alleinstehende oder verwitwete Hausfrauen genießen anfangs keinerlei Versicherungsschutz, Waisen auch nicht. Fällt der Mann als Ernährer seiner Familie aus, droht Frau und Kindern trotz der Sozialversicherungen Armut

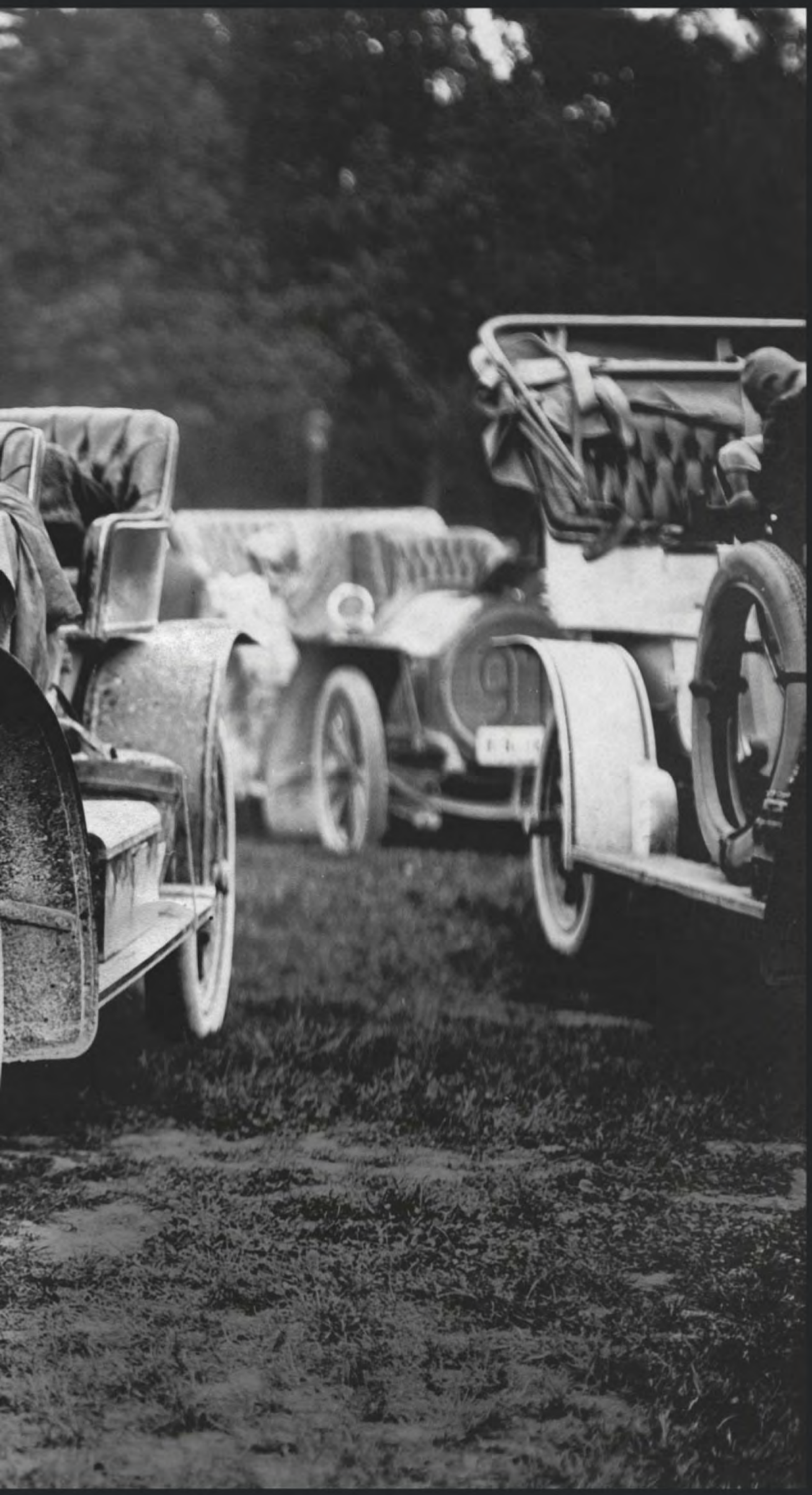
Schwer schuftende Männer – wie dieser **Ziegelsteine** entladende Arbeiter **1905** – haben zwar einen Rentenanspruch, aber erst im Alter von 70 und nach mindestens 30 Jahren Beitragszahlungen

TRADITION UND MODERNE

Seit 1634 schon sind die Passionsfestspiele von Oberammergau ein Anziehungspunkt für Besucher. Die Anreise aber ist mühsam: Noch 1880 quält sich ein britischer Reisender zwei Tage lang über schlammige Wege von München in das Dorf. Doch im gleichen Jahr wird eine Schienenverbindung zwischen der bayerischen Kapitale und Murnau fertiggestellt, wenige Kilometer von Oberammergau entfernt. Nun besuchen innerhalb kurzer Zeit knapp 100 000 Gäste die frommen Festspiele. Mit den Touristen strömt viel Geld in den Ort, ausgegeben etwa für Souvenirs: Schnitzereien, Heiligenfiguren, aber auch Fotografien von den schauspielernden Dorfbewohnern. Die Erinnerungsbilder können – dank neuartiger Fotoplatten – nun einfacher und in großer Zahl produziert werden

In einer Zeit rasanter Veränderungen scheint auch Selbstverständliches gefährdet – etwa die Art, sich zu kleiden.
Um die alten Traditionen zu bewahren, schließen sich die Oberammergauer in einem **Trachtenverein** zusammen (**1903**)

Ein Rennfahrer thront **1907** hinter dem Steuer eines **Tourenwagens** der Berliner Motorenwerke Protos. Er startet bei einer Rallye, bei der neue Automodelle auf ihre Tauglichkeit getestet werden. Seit ein Mercedes 1901 drei internationale Rennen gewonnen hat, tritt der Pkw auch in Deutschland seinen Siegeszug an – zunächst als Sportgerät und Luxusgut der Reichen



DER SELBST-FAHRENDE WAGEN

Mitte der 1880er Jahre erfinden Gottlieb Daimler (gemeinsam mit Karl Maybach) und Carl Benz unabhängig voneinander das benzinmotorgetriebene Automobil. 16 km/h schnell ist der erste Kutschenwagen, den Daimler konstruiert. Anfangs sehen die Gefährte aus wie Droschken, denen die Pferde fehlen; erst nach der Jahrhundertwende setzt sich der Frontmotor mit dem davorliegenden Kühler durch. Nach anfänglichen Problemen verkaufen sich die neuen Personenkraftwagen gut: Schon bald bauen im Kaiserreich rund 160 Firmen Fahrzeuge, werden Zeitschriften und Clubs gegründet, erste Rennen gestartet – und Autos zum Verkehrsmittel der Zukunft

STRASSEN AUS WASSER

Ein Gewirr von Fleeten durchzieht Hamburgs Zentrum. Sie sind die Adern der Kaufmannsstadt: Auf den Kanälen befördern Transportboote mit geringem Tiefgang die Waren von den Seeschiffen, die in einem Hafenbecken an der Elbe festgemacht haben, zu den Lagerhäusern. In den Speichern befinden sich meist auch die Wohn- und Geschäftsräume der Händler

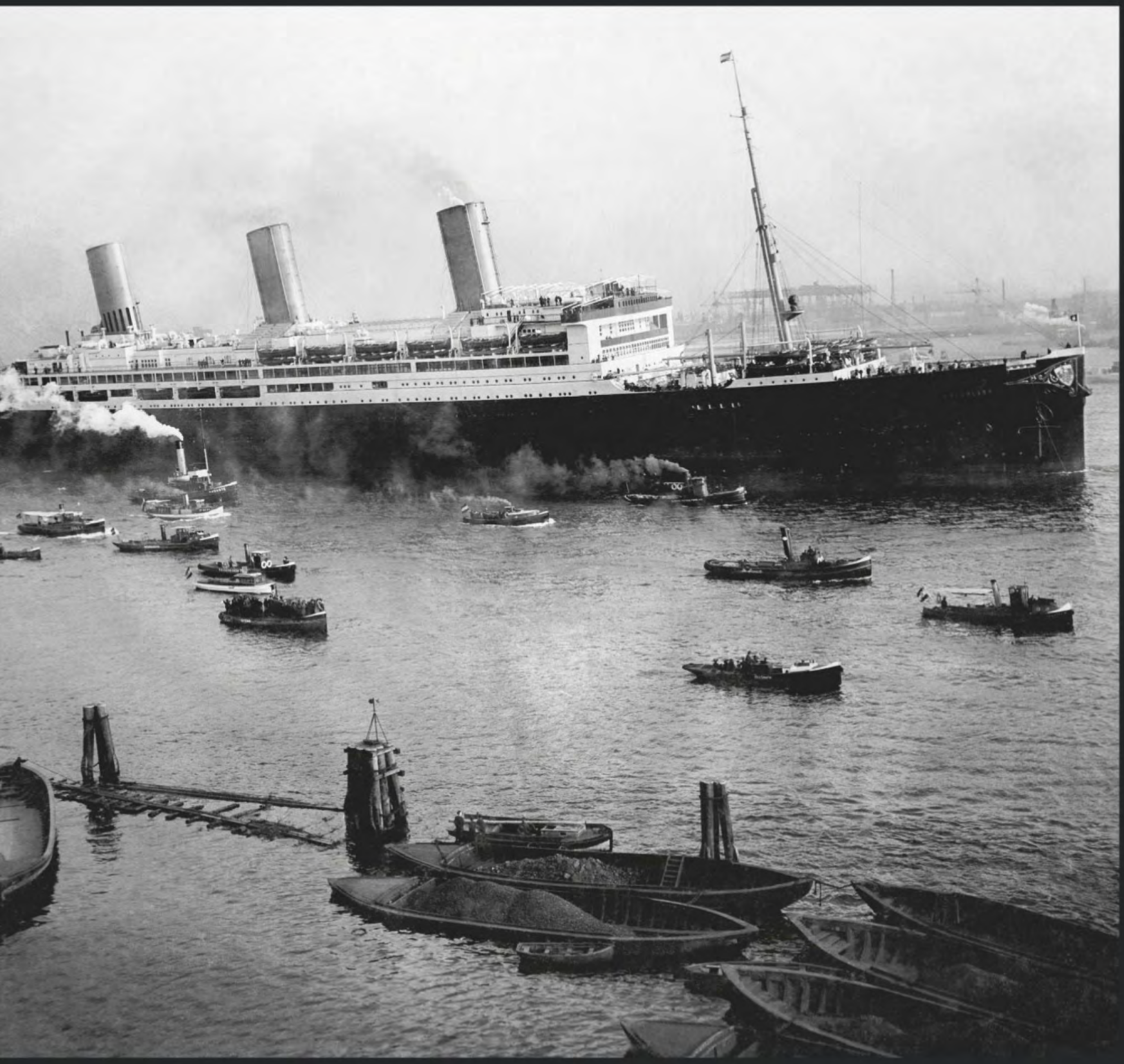
Die Fleete sind mit der Elbe verbunden und so auch den G ezeiten unterworfen. Wie hier im **Nikolaifleet** sinkt der Wasserspiegel bei Niedrigwasser bisweilen so weit ab, dass selbst Schuten mit ihrem geringen Tiefgang nicht mehr fahren können (**um 1890**)

WETTRENNEN AUF DEM ATLANTIK

Um die Jahrhundertwende ist der Nordatlantik die Schnellstraße des Hochseeverkehrs. Auf der Route Europa–New York konkurrieren die besten Passagierdampfer deutscher und britischer Reedereien um das Blaue Band, eine inoffizielle Auszeichnung für den Geschwindigkeitsrekord auf einem bestimmten Teilstück der Strecke. Zehn Jahre lang, von 1897 bis 1907, sind deutsche Schiffe die schnellsten der Welt, und ihre Konstrukteure versuchen die Konkurrenz auch sonst zu übertreffen: mit Dampfern, die größer sind und prachtvoller ausgestattet als alle anderen

An **Deck** der »Cleveland« flanieren Passagiere der oberen Klassen. Das 1908 gebaute Schiff bietet 3000 Passagieren Platz, knapp 240 davon in der ersten Klasse. Der Dampfer gehört zur Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, dem Imperium des Reeders Albert Ballin

Passagiere eines Luxusdampfers beim Ballspiel. Sechs bis acht Tage dauert die **Überfahrt** von Europa nach New York. Im Sommer kostet ein Ticket in der ersten Klasse bis zu 440 Mark



Von der weltgrößten Werft Blohm & Voss in Hamburg läuft im April **1913** der weltgrößte **Dampfer** vom Stapel: die »Vaterland«. Das Schiff ist fast 300 Meter lang und wird von insgesamt 90 400 PS starken Turbinen angetrieben. Gut 3700 Passagiere und mehr als 1200 Mann Besatzung haben Platz an Bord

LABYRINTH AUS SCHMUTZ UND ARMUT

»Pesthöhlen« nennt der Arzt und Epidemiologe Robert Koch die Wohnungen in Hamburgs Gängevierteln. Baufällige Fachwerkhäuser, zuweilen mehr als 300 Jahre alt, bieten hier Zehntausenden armen Menschen eine Heimstatt. Die Bürger der Hansestadt fürchten sich vor den vermeintlichen Verbrecherquartieren. Als 1892 eine Choleraepidemie 8500 Bewohner der Gängeviertel das Leben kostet, lässt die Metropole die Siedlungen zu großen Teilen abreißen

Aus dem Jahr 1538 stammt dieses Eckhaus am Hamburger **Dovenfleet**. Keine Bürgersteige und in der Mitte die Gosse: Die Straßen bieten ein fast mittelalterliches Erscheinungsbild (**1883**)

Diese Häuserzeilen in der Nähe des Hamburger Hafens gehören zu den **Gängevierteln**,
die der Senat kurz nach dieser Aufnahme von **1901** abreißen lässt

IM SCHATTEN DES WIRTSCHAFTSWUNDERS

In den deutschen Städten herrscht um die Jahrhundertwende Wohnungsnot. So haben in Berlin und Hamburg mehr als ein Viertel aller Behausungen nur ein beheizbares Zimmer, in dem sich manchmal ein halbes Dutzend Menschen zusammendrängen. Hinzu kommen oft noch »Schlafgänger«, die nachts für ein paar Stunden ein Bett mieten. Häufig ziehen die Familien um, denn die Mieten steigen überall im Reich, und die Bevölkerungszahl nimmt weiterhin rasch zu

In der Zweimillionenstadt **Berlin** leben um **1910** etwa 700 000 Menschen so wie diese beiden Kinder mit ihren Eltern: in Einzimmerwohnungen

Es ist eng und stinkt nach Fäkalien: In den **Hinterhöfen** der Hamburger Altstadt wohnen um **1900** viele Familien in elenden Verhältnissen

DAS ALTE LAND

Im Gegensatz zum rasanten Umbruch in den Industriezentren wandelt sich der Alltag auf dem Land, wo zur Jahrhundertwende noch immer 40 Prozent der Deutschen leben, nur langsam. Viele Bauern arbeiten nach wie vor mit Sense und Dreschflegel, der eingesessene Adel beharrt auf seinen Privilegien. Doch allmählich lösen Maschinen und Kunstdünger die traditionelle Arbeitsweise ab. Um 1900 schließlich wird auch die deutsche Provinz an das Stromnetz angeschlossen

Zwei **Bauernmädchen** gehen **1890** mit Sensen aufs Feld, um dort Gras und Getreide zu mähen

Für viele Bauern lohnt es sich nicht mehr, **Heu** zum Verfüttern selbst zu produzieren: Bis 1914 wird Deutschland zum größten Futtermittelimporteur der Welt

Weil die Löhne und die Zahl der **Arbeitsplätze** auf dem Land deutlich geringer sind, zieht es viele jüngere Leute in die Städte

Noch schlagen Männer mit dem **Dreschflegel** auf das Getreide ein – aber bereits 1907 werden im Kaiserreich 1,4 Millionen Dreschmaschinen laufen

Besonders **Ostpreußen**, die Heimat dieser Bäuerinnen, ist noch lange Zeit von der Landwirtschaft geprägt

Auf ihren Gutshöfen östlich der Elbe herrschen die **Junker** auch um **1910** beinahe unumschränkt wie Fürsten

Damen um **1910** auf der **Pferderennbahn** in Berlin. Galoppsport-Veranstaltungen gehören zu den Höhepunkten im Terminkalender der reichen Großstädter

Straßenkehrer bei der Pause. Die Müllentsorgung ist ein Hauptproblem vieler Kommunen. Oft wird das Abwasser einfach in die Rinnsteine neben den Bürgersteigen abgeleitet

Immer mehr wird die Wirtschaft von Großunternehmen beherrscht. Die Zahl der Kleinbetriebe – wie der Schwammverkauf dieses **Händlers** – hingegen schrumpft (Berlin, **1908**)

Elegant gekleidet – mit Sakko, Stehkragen und weißen Handschuhen – nehmen diese Berliner Radfahrer **1913** an einem **Festumzug** zum Gedenken an den Sieg über Napoleon teil

IM HERZEN DER MACHT

Berlin hat zwei Seiten: Nach vorn hin säumen prachtvolle Stadthäuser breite Boulevards, dominieren protzige Paläste und beeindruckende Regierungsgebäude die großen Plätze der Reichshauptstadt – das ist die Welt der eleganten Flaneure, neureicher Unternehmer und wichtiger Staatsbediensteter. Doch die meisten Bewohner der Kapitale sind arm. Sie hausen in den Hinterhöfen und Mietskasernen der Metropole und kommen höchstens zur Arbeit in die feine Gegend am Brandenburger Tor

Viele Regierungs- und Repräsentationsgebäude der Reichshauptstadt liegen in der Nähe des **Brandenburger Tors**, darunter die Reichskanzlei und das Auswärtige Amt sowie die Botschaften Russlands, Frankreichs und Großbritanniens (um **1895**)

EINE ZEIT GERÄT AUS DEN FUGEN

Beschleunigung prägt den Alltag der Deutschen im Kaiserreich: der Arbeit, des Verkehrs, der Kommunikation. Immer schneller scheint das Leben zu werden – vor allem in den rasch wachsenden Städten

Text: CAY RADEMACHER

Um 1900, notiert ein aufmerksamer Beobachter, leben die Deutschen in einem „Zeitalter der Reizbarkeit“: in einer Epoche der 100 neuen Impulse und Anregungen, die Begeisterung auslösen und Schaudern, Sehnsucht und Verwirrung.

Nichts, so scheint es, ist noch stabil und verlässlich in diesem Land. Kein Wunder: Allein zwischen 1890 und 1913 nimmt die Bevölkerungszahl von 49,4 auf 66,9 Millionen Menschen zu – um ein Drittel in nicht einmal einer Generation.

Hunger und Seuchen, die großen Schnitter früherer Zeiten, sind zum ersten Mal nicht mehr alltäglich. Neue Techniken erhöhen die Ernten in der Landwirtschaft, Waren können per Zug und Schiff über weite Strecken herangeschafft werden, Frischwasserleitungen und Kanäle verbessern die öffentliche Hygiene, in den Laboratorien der Kliniken, Universitäten und neu entstehenden Pharmafirmen ersinnen Ärzte, Physiker und Chemiker vom Aspirin bis zum Röntgengerät revolutionäre neue Medikamente, Diagnose- und Heilverfahren.

Aber es leben nicht bloß mehr Menschen im Kaiserreich – sie durchwandern es auch, ruhelos und sprunghaft. Fast jeder zweite Deutsche lebt 1907 nicht mehr an dem Ort, an dem er einst geboren wurde.

Die Fabriken und die Mietskasernen der Metropolen saugen die Bürger förmlich ein. Vor allem aus dem Osten, aus Ostpreußen und Posen, strömen Menschen fort – Auswanderer im eigenen Land. Es zieht sie nach Berlin sowie in die Industriezentren Schlesiens und des Ruhrgebiets.

Berlin bläht sich zur Zwei-Millionen-Metropole, Hamburg wächst um das Zweieinhalbfache auf 932 000 Einwohner, und selbst ein Provinznest wie Hamborn, das 1890 nur 4260 Bürger zählte, hat zwei Jahrzehnte später mehr als 100 000 Einwohner.

So stolz die Zeitgenossen auf die Entwicklung sind (Deutschland ist nach dem russischen Zarenreich das bevölkerungsreichste Land Europas), so verunsichert sind sie auch über die in dieser Zeit entstehende „Massengesellschaft“.

Denn die Deutschen werden zu Städtern. Bei der Reichsgründung 1871 lebten noch zwei von drei Untertanen des Kaisers auf dem Land – 1910 wohnen dagegen bereits zwei Drittel der Bevölkerung in der Stadt.

Experten entwerfen nun Bebauungspläne, um das urbane Durcheinander zu ordnen: in Wohnviertel, Gewerbegebiete, Parks, Zentren der Verwaltung und des Kommerzes. In Hamburg etwa lebte 1871 noch die Hälfte der Bevölkerung in der Innenstadt, 1910 ist es nur noch ein Zehntel; der große Rest ist inzwischen verdrängt von Büros und Geschäften. Und im schicksten Wohnviertel der Hansestadt sind die Mieten 800-mal so hoch wie im ärmsten.

Deshalb auch sind die Städte keine Schmelztiegel: Reich und Arm leben streng geschieden, allenfalls die alten Differenzen zwischen Protestanten und Katholiken verschleifen sich, denn in den Metropolen flanieren die Gläubigen beider Konfessionen nun Schulter an Schulter.

Gas bringt Licht und Wärme in die Städte, bis 1910 wird fließendes, sauberes Wasser zur Selbstverständlichkeit. Starb im Jahr der Reichsgründung noch jedes vierte Baby im ersten Jahr (bei armen Textilarbeiterinnen, die kurz nach der Geburt wieder schuften mussten, waren es sogar zwei von drei Kindern), so reduziert sich dieser traurige Wert auch dank neuer Hygiene bis 1914 um immerhin ein Drittel.

Die Elektrizität schließlich wird zum Symbol der Städte schlechthin: Das Licht der

Lampen flimmert durch die Nacht. (Die größten Stromverbraucher allerdings sind die ebenfalls neu entwickelten Straßenbahnen.)

So wird die Stadt zur Bühne des Alltags, und sie wird das vor allem für das Bürgertum. Denn der Adel, ohnehin bloß eine winzige Schicht, lebt auf Landgütern oder kreist um die knapp zwei Dutzend Fürstenhöfe sowie um die Kasernen und Paradeplätze, wo die Offiziere von Stand dominieren.

Und die Arbeiter brauchen länger, um in der Stadt anzukommen. Sehr viele von ihnen, arm und jung, wechseln oft mehrmals im Jahr die Bleibe und ziehen gar ganz fort, auf der ruhelosen Suche nach dem Glück in der nächsten Stadt, der nächsten Fabrik, dem nächsten Gewerbe. Der Anblick von Familien, die mit Handkarren und Leiterwagen ihre Habe durch die Straßen schleppen, ist fast alltäglich.

Das Bürgertum also: eine heterogene Gruppe vom Unternehmer über den Oberlehrer bis hin zum Gastwirt, vielleicht 15 Prozent der Bevölkerung. Eine Schicht auch der Neureichen, die ihren Wohlstand präsentieren, vor dem Adel buckeln und das Proletariat fürchten. Vom Kaiser lassen sich solche Parvenüs gern in Ermangelung anderer Auszeichnungen den Ehrentitel „Kommerzienrat" verleihen, der den angenehmen Nebeneffekt hat, bei Geschäftsverhandlungen die eigene Kreditwürdigkeit zu erhöhen.

Überhaupt blüht unter dem Kaiser die kunstvoll versteckte materielle Absicherung des Bürgers. Wer es auch nur zu ein wenig Geld gebracht hat, der richtet sich nun eine „gute Stube" ein – einen Schauraum fürs Prestige, im Alltag oft genug verschlossen, auf dass sich die kostbaren Einrichtungsstücke nicht abnutzen.

Denn sollte je die Not drohen, dann wandelt sich das Wohnzimmer zur Lebensversicherung in Damast und Mahagoni: wenn die Möbel Stück für Stück wieder verkauft werden.

Die Hüterin der guten Stube ist die Ehefrau: Meist heiraten Bürgerinnen mit Mitte zwanzig, der Bräutigam ist oft einige Jahre älter, man hat sich standesgerecht kennengelernt, bei Hausbällen, Bildungsreisen, Kuraufenthalten oder Konzerten. Mesalliancen zwischen Reich und Arm sind skandalös und entsprechend selten.

Das Bürgerliche Gesetzbuch – ein im Jahr 1900 in Kraft tretendes Monument wilhelminischer Jurisprudenz – erklärt den Ehegatten zum Vormund der Kinder und Verwalter des Vermögens, und selbst eine Scheidung ist nun schwerer durchzusetzen als zuvor nach dem Preußischen Allgemeinen Landrecht von 1794.

Kaum ein Mädchen darf eine Oberschule oder gar die Universität besuchen. Noch der berühmte Physiker Max Planck erklärt, dass „die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und Hausfrau vorgeschrieben" habe – wobei sich allerdings niemand die Mühe macht, die Mädchen wenigstens auf den Beruf Mutter vorzubereiten. Aufgeklärt werden sie schon gar nicht, und so ist die Hochzeitsnacht oft genug ein Schock.

Deshalb fliehen viele Frauen in Migräneanfälle und nervöse „Unpässlichkeiten" – oder in die modernen Kaufhäuser, eine Erfindung jener Zeit.

Dort immerhin vollziehen sie, wortwörtlich, eine Befreiung: Um 1900 zwängt sich die Bürgerin aus dem Korsett, die Kleidung wird luftiger. Die Dame von Welt treibt nun Sport und fährt, wie revolutionär, mit dem Fahrrad, auch ohne Begleitung durch einen Herrn. „Das Bicycle hat zur Emanzipation der Frauen aus den höheren Gesellschaftsschichten mehr beigetragen als alle Bestrebungen der Frauenbewegung zusammengenommen", erklärt 1905 Rosa Mayreder – eine Frauenrechtlerin.

Ungeheuer bleibt hingegen der Druck von Herrn und Frau Kommerzienrat auf ihre Söhne. Die sollen pauken, denn das Bildungspatent ist die Eintrittskarte zur Karriere. Der Schriftsteller Theodor Fontane beklagt die „Verlederung" des deutschen „Examensvolkes", das in Bildungshuberei erstarre, mit durchaus tragischen Konsequenzen. „Wie Eisenbahnunfälle und Abstürze von Touristen, so scheinen auch Schülerselbstmorde in Deutschland zu einer stehenden Zeitungsrubrik zu werden", bilanziert ein Gymnasialprofessor 1908.

Langsam nur öffnen sich Fluchten, weg von der Pression der Ehrbarkeit, des Aufstiegs, der Wohlstandsabsicherung. Arbeiten die Menschen im Jahr 1871 in der Regel noch zwölf Stunden an sechs Tagen in der Woche, so wird um 1900 in einigen Branchen der freie Samstagnachmittag üblich, die Arbeitszeit sinkt auf manchmal bloß noch zehn Stunden am Tag. Die Arbeitslosenquote liegt 1890 bei unter drei Prozent, die Wirtschaft hat Hochkonjunktur, es sind gute Zeiten auf dem Arbeitsmarkt.

Nun erschließt sich den Angestellten und Arbeitern eine völlig neue Domäne: die Freizeit. Vor allem die Bürger verbringen sie im Konsumrausch, kaufen Kaffee und Tee aus den Kolonien und 1907 erstmals das Waschmittel „Persil", ein Produkt der boomenden Chemieindustrie, für das geworben wird (Reklame ist ebenfalls eine Erfindung des Zeitalters). Zigaretten werden vom Luxusaccessoire zum Allgemeingut, gerade auch für die Dame.

Die freie Zeit verbringen die Menschen jetzt im Varieté, im Tanzlokal oder Kino: 1895 zeigt der Berliner Wintergarten die ersten „lebenden Fotografien", 1914 glitzern schon 2000 „Lichtspielhäuser" im Reich. Und wer es sich leisten kann, entkommt im eigenen Automobil dem Verkehrsgewimmel der Metropole in die Sommerfrische am Meer oder in den Bergen.

Danach geht es zurück in den Alltag der Städte, wo sich die Leute schneller bewegen als auf dem Land. Wo sich durch den Einfluss der Massenmedien die Dialekte abschleifen und das Hochdeutsch herausbildet. Und wo die „BZ am Mittag", die sich selbst als „schnellste Zeitung der Welt" rühmt, die Kurse der Berliner Börse schon 30 Minuten nach deren Schließung auf dem noch druckfeuchten Papier präsentiert.

Immer rascher pulst das Leben, immer hektischer müht sich der Bürger. Doch wohin? Und wozu? Fast scheint es, als sei in all der rasenden Bewegung der innere Kompass verloren gegangen, als staue sich hinter den Neorenaissance-Fassaden der wilhelminischen Ära eine aggressive Geschäftigkeit an, der nur noch Ziel und Anlass fehlt, um hervorzubrechen gegen die Welt.

„Die Zeit", notiert der bekannte Kulturkritiker Alfred Kerr in einem Fazit am letzten Tag des Jahres 1899, „ist aus den Fugen." ●

Bismarck 1891 auf der Terrasse von **Gut Friedrichsruh** bei Hamburg. Der Herrensitz war ein Geschenk Kaiser Wilhelms I. für Bismarcks Verdienste um Preußen und die Reichsgründung

DAS GESPENST VOM SACHSENWALD

Als Deutschlands erster Kaiser Wilhelm I. am 9. März 1888 stirbt, verliert Reichskanzler Otto von Bismarck seinen wichtigsten Vertrauten im Haus Hohenzollern. Kurz darauf übernimmt Wilhelm II. die Herrschaft in Berlin und zwingt Bismarck schließlich zum Rücktritt. Doch der Entlassene mischt sich weiterhin in die Politik ein —— Text: JÖRG-UWE ALBIG

Dies ist mehr als ein Abschied: Es ist ein Totenamt. Ein Kondolenzzug – mit Zehntausenden Trauernden, mit weinenden Hinterbliebenen, mit gezückten Taschentüchern, mit gelüfteten Hüten und stummem Händedrücken. Selbst die Kürassiere an der Spitze des Zugs haben Tränen in den Augen. Blüten regnen auf den Wagen herab, und vielstimmig steigt am Lehrter Bahnhof der Trostgesang empor: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein".

Otto von Bismarck ist, wie eine Diplomatengattin feststellt, „totenbleich". Er selbst wird diesen 29. März 1890, an dem er auf sein Altenteil auf Gut Friedrichsruh bei Hamburg zurückkehrt, später ein „Begräbnis" nennen – ein „Leichenbegängnis erster Klasse".

Doch in Wahrheit ist seine Abreise aus Berlin der Übergang eines Lebenden ins Geisterreich; die Verwandlung eines Menschen in ein Denkmal. Sie macht den Unbeirrbaren zum Untoten, der fortan zwischen den Eichen, Buchen und Tannen des Sachsenwaldes acht Jahre lang jene Lebenden heimsuchen wird, die ihn in sein komfortables Grab gebracht haben.

Der politische Tod, der den Kanzler kurz vor seinem 75. Geburtstag ereilt hat, kam plötzlich, aber nicht unerwartet. Er begann mit der Thronbesteigung des 44 Jahre jüngeren Kaisers Wilhelm II. im Juni 1888 – jenes unberechenbaren, manischen Hitzkopfs, der sein Sohn sein könnte, aber alles Zeug zum Vatermörder hat. Gelang es Bismarck jahrzehntelang, seinen Herrscher zu beherrschen („Es ist nicht leicht, unter einem solchen Kanzler Kaiser zu sein", soll Wilhelm I. geklagt haben), beharrt dieser Monarch auf seinem „persönlichen Regiment".

Der Starrsinn, mit dem Bismarck Ende 1889 das auch unter Konservativen umstrittene „Sozialistengesetz" auf unbestimmte Zeit verlängern wollte, war dann nur noch der Anlass: Am 17. März 1890 überbrachte der Chef des Militärkabinetts dem Kanzler die Aufforderung, sein Entlassungsgesuch zu verfassen. Am 20. März nahm der Kaiser es an. Dann feierte er mit Generälen bei Bier und Champagner.

Er ahnte nicht, dass der vermeintlich zur Ruhe Gelegte zum Wiedergänger werden würde. Zum „Weißen Mann", wie ihn schon bald sein wortmächtigster Verkünder, der Essayist Maximilian Harden, mit ehrfürchtigem Schauer rühmt – in Anspielung auf jene sagenhafte „Weiße Frau", die seit dem 15. Jahrhundert durch Hohenzollernschlösser spuken und Unheil ankündigen soll.

Bismarck sei nun, so Harden, ein „gewaltiges, alles überragendes Gespenst, dessen Erscheinen und Schwinden den für das deutsche Land wichtigsten Vorgang bedeutet und dessen Lebensregung der Kluge nie aus dem Auge verlieren darf: Ruht es, dann stockt auch der Zeiger der Schicksalsuhr auf seinem Stundenweg; schlürft es aus der düsteren Waldestiefe hervor, dann kündigt ein neues Wollen und Werden sich an."

HARDENS SPIRITISTISCHE Metaphorik trifft den Nerv der Zeit. Denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überrollt eine Welle des Geisterglaubens die industrialisierte Welt: Seit im März 1848 eine Farmersfamilie im US-Bundesstaat New York angeblich per Klopfzeichen Kontakt mit dem Geist eines ermordeten Krämers aufgenommen hat („Wir Toten leben und können wieder mit euch in Verbindung treten", lautete die Botschaft), treffen sich nicht nur in den USA, sondern auch in Europa ehrbare Bürger zum Tischerücken.

Längst sind es nicht mehr nur die Armen im Geiste, die auf die Stimmen von drüben achten. Aus dem Aberglauben ist eine Bewegung mit wissenschaftlichem Anspruch geworden, die sogar bei den Physikern Pierre und Marie Curie oder dem Evolutionsforscher Alfred Russel Wallace auf Interesse stößt.

Auch in Deutschland öffnen sich die intellektuellen und adeligen Eliten dem Dialog mit der Geisterwelt. Selbst Kaiser Wilhelm II. nimmt bisweilen inkognito an Séancen teil, um etwa Geheiminformationen über den russischen Zaren zu erlangen.

Die Ratschläge seines entlassenen Kanzlers Bismarck aber verschmäht er. Der marschiert derweil verdrossen durch die ewigen Jagdgründe seiner Güter, die sich über drei preußische Provinzen erstrecken – darunter Varzin in Pommern und Schönhausen in der Altmark, seit 1562 in Familienbesitz.

Seine wichtigste Bastion aber ist die Herrschaft Schwarzenbek mit dem Sachsenwald und dem Gutshaus Friedrichsruh, die ihm Kaiser Wilhelm I. 1871 zum Geschenk gemacht hat – mit direktem Eisenbahnanschluss von Berlin. Dort west er, umsorgt von der schlichten Gattin Johanna, inmitten einer Kargheit, die manchem Gast Unbehagen über den Rücken jagt.

Das Gutshaus ist ein ehemaliges Hotel, dessen Türen zum Teil noch Zimmernummern tragen, dekoriert mit den Porträts von Staatsmännern vergangener Zeiten. Der einzige Luxus im Schlafzimmer ist ein Turnapparat für Bismarcks gymnastische Übungen. Im Arbeitszimmer lagern zwei Deutsche Doggen, die „Reichshunde", auf floral gemusterten Sesseln.

Durch diese Kulisse tappt der ehemalige Kanzler mit fahlem, bisweilen vom Wein gerötetem Gesicht, in seinen gewohnten

Am 20. März 1890 entlässt Wilhelm II. den Kanzler. Das britische **Satireblatt** »Punch« kommentiert: »Der Lotse geht von Bord«

schweren Stiefeln, seinem altmodischen, zugeknöpften Tuchrock und seiner weißleinenen Halsbinde, wie sie im 18. Jahrhundert modern gewesen ist – ein wandelndes Museumsstück, das seine Steifheit noch unterstreicht, indem es den Stock hinter dem Rücken unter die Arme klemmt.

Dort verkriecht sich Bismarck in seinem Sessel mit einer meterlangen Pfeife, die er bisweilen von anwesenden Damen anrauchen lässt, und einem halben Dutzend Zeitungen, die er auf Stil- und Syntaxfehler durchkämmt, mit seinem langen Bleistift korrigiert und nach der Lektüre achtlos auf den Boden wirft.

In diesen Räumen schaufelt er unter langen Monologen Mengen an Nahrung in sich hinein, vertilgt schon zum Frühstück Hummer, Gänsebrust, Sprotten, Rauchfleisch, Beefsteaks und Eierkuchen, dazu Wein, Sekt, Kaffee und Korn.

Trotzdem schwinden ihm allmählich die Kräfte. Chronisch plagen ihn Ischias und Gürtelrose, Atemnot und Nervenschmerzen. Immer höhere Morphiumdosen braucht der gequälte Leib (bis der Leibarzt nur noch jene Tage notiert, an denen der Fürst kein Betäubungsmittel bekommt).

So verflüchtigt sich der kränkelnde Greis zunehmend zu einem Schemen – der aber real genug ist, das Leben des Kaisers zu verdunkeln: „Ich bin der dicke Schatten", sagt er, „der zwischen ihm und der Ruhmessonne steht."

D

Denn anders als vom Kaiser erwartet, meldet sich Bismarck, der als Kanzler nur selten in den Parlamenten gesprochen und seit 1878 ausländischen Journalisten keine Interviews gegeben hat, jetzt unablässig zu Wort.

Zwei Wochen nach seinem Abschied spricht er vor einer Abordnung deutscher Industrieller, um seine Version der Entlassung zu verbreiten. Kurz darauf erläutert er einem Vertreter des „New York Herald" seine Sicht des politischen Geschehens, dann dem Pariser „Matin" und der russischen „Nowoje Wremja". In Deutschland ist es ein Zirkel höriger Journalisten und Schriftsteller, der regelmäßig in Friedrichsruh Marschbefehle entgegennimmt. Bismarcks Privatsekretär hat die Aufgabe, die Verbreiter der Botschaften zu überprüfen und deren Protokolle und Artikel zu redigieren, bis sie zur Veröffentlichung taugen.

Das getreueste Medium des Ex-Kanzlers ist Hermann Hofmann, ein politischer Redakteur der „Hamburger Nachrichten", deren Besitzer Bismarck ausdrücklich „das gesamte

Monarchen, Politiker und Militärs

Wilhelm I.: 1871 nimmt der König von Preußen den Kaisertitel des neu geschaffenen Deutschen Reiches an

Bereits nach 99 Tagen als Deutscher Kaiser stirbt der liberal gesinnte **Friedrich III.** 1888 an Kehlkopfkrebs

Nach dem Tod seines Neffen, des geisteskranken Königs Ludwig II., regiert **Prinz Luitpold** Bayern von 1886 bis 1912

General **Helmuth Karl Bernhard von Moltke** ist der siegreiche Stratege der »Einigungskriege« vor der Reichsgründung

Admiral **Alfred von Tirpitz** organisiert die Hochrüstung der deutschen Marine und provoziert damit England

Leo von Caprivi verfolgt als zweiter Kanzler des Reichs nach 1890 einen neuen Kurs in der Außenpolitik, scheitert aber an den Konservativen

Mit seiner aggressiven Außenpolitik isoliert Reichskanzler **Bernhard von Bülow** ab 1900 das Land zusehends

Reichskanzler **Theobald von Bethmann Hollweg** führt das Deutsche Kaiserreich 1914 in den Ersten Weltkrieg – und damit in den Untergang

August Bebel, Vorsitzender der SPD, ist der einflussreichste Oppositionsführer der Kaiserzeit: ein glühender Redner im Reichstag, dem er von 1871 bis 1913 angehört

Der völkische Politiker **Carl Peters** fordert den Erwerb eines großen Kolonialreichs in Afrika; er gründet 1884 die »Gesellschaft für deutsche Kolonisation«

weiße Papier“ seiner Zeitung zur Verfügung gestellt hat. Den von Schulden geplagten Hofmann verpflichtet sich der Herrscher des Sachsenwaldes durch großzügige Kredite.

So innig fühlt sich Hofmann in Gedanken und Diktion des Fürsten ein, dass es selbst für Bismarcks Sohn Herbert manchmal unmöglich ist, zu entscheiden, ob ein Text von seinem Vater oder dem Journalisten stammt. Immerhin verfasst der Altkanzler persönlich fast 1000 Artikel, die nach seiner Entlassung in dem Blatt veröffentlicht werden.

Es ist eine Verbindung, die im Interesse beider Seiten liegt: Seit die „Hamburger Nachrichten“ das Sprachrohr Bismarcks sind, finden sie verstärkte Beachtung in Reich und Welt. Denn alles, was an Interviews und Reden aus Friedrichsruh nach außen dringt, erregt fast ebenso viel Interesse wie die offiziellen Verlautbarungen aus Berlin.

Auch der schillernde Publizist und ehemalige Schauspieler Maximilian Harden ist mit von der Partie: 1892 gründet er allein deshalb, wie er beteuert, die Zeitschrift „Die Zukunft“, um „die Größe, die Bedeutung des Fürsten, das Unrecht, das ihm geschehen ist und seinem Werk noch stündlich geschieht, in helles Licht zu rücken“. In seinem Blatt verklärt Harden den Altkanzler zur „Vollendung germanischen Geistes“ und zur „größten und reizvollsten Erscheinung der germanischen Welt“.

EINE ERSCHEINUNG: Das Wort trifft es genau. Otto von Bismarck ist zum Poltergeist geworden, der stets verneint. Um konstruktive Politik geht es ihm längst nicht mehr, Vorschläge für die Zukunft sind von ihm nicht zu erwarten. Stattdessen grollt er und grantelt, schwelgt in der Vergangenheit. Beklagt den Tag, an dem ihn der Kaiser „wie einen Bedienten weggejagt“ habe. Murrt, dass er sich „im deutschen Volke offenbar getäuscht habe“.

Er wettert gegen alles, was aus Berlin kommt: gegen Handelsverträge, Ostasienpolitik und die neue Landgemeindeordnung, gegen Steuer- und Heeresreform. Warnt vor Minderheiten – „Der Pole ist Intrigant, Heuchler, unwahrhaftig und unzuverlässig, zur Erhaltung eines Staatswesens gänzlich unfähig“ – und Sozialdemokraten: „Sie sind die Ratten im Lande und sollten vertilgt werden.“

Sein Rezept: „Zuweilen besteht das echte Wohlwollen darin, Blut zu vergießen: das Blut einer aufrührerischen Minorität, und zwar zur Verteidigung der ruheliebenden Majorität.“

Die Vorausschau seiner aktiven Jahre opfert er jetzt dem Ressentiment; nur seine Ablehnung der neuen Großmachtpolitik, mit der Wilhelm II. Deutschlands „Platz an der Sonne“ sichern will, wird sich im Nachhinein als hellsichtig herausstellen.

Jeder, der im nachbismarckschen Deutschland etwas zu sagen hat, kann Ziel seiner Heimsuchungen werden.

Bismarcks **Geist** über dem Berliner Schloss: Bereits zwei Wochen nach seinem Abschied beginnt der Geschasste, über Zeitungen Politik zu machen

Der Altkanzler schießt gegen Karl Heinrich von Boetticher, einst sein treuester und vertrautester Gehilfe und jetzt Stellvertreter des neuen Reichskanzlers, und gegen Adolf Freiherr Marschall von Bieberstein, den Nachfolger seines Sohnes Herbert als Staatssekretär im Auswärtigen Amt: Dem Ersten wirft er vor, zu seinem Sturz konspiriert zu haben, dem Zweiten, sein Amt ohne jede Sachkenntnis auszuüben.

Vor allem aber nimmt er sich Leo von Caprivi vor, jenen tüchtigen, aber unerfahrenen Mann, der den fatalen Fehler hat, sein Nachfolger im Kanzleramt zu sein. Der ehemalige General ist nach Bismarcks Ansicht unter anderem dem Irrtum erlegen, die Arbeiter mit Reformen gewinnen zu wollen. Zudem hat Caprivi den Rückversicherungsvertrag mit Russland nicht verlängert: Deshalb setzt ihm der Vorgänger auch noch das (in Wirklichkeit schon während seiner eigenen Amtszeit) abgekühlte Verhältnis zum Zaren auf die Rechnung.

Als „Capriviolen“ beschimpft Bismarck den „Neuen Kurs“, der jetzt das Reich regiert – und seine publizistischen Vasallen rechnen sich jeden Prozess wegen Kanzlerbeleidigung zur persönlichen Ehre an: „Gott sei Dank“ sei auch er endlich angeklagt, meldet stolz der Berlin-Korrespondent der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ nach Friedrichsruh, als ihm wegen seiner Behauptung, „dass Se. Exc. ein Esel sei“, drei Monate Gefängnis drohen.

Stets aber vermeidet es der Altkanzler, Wilhelm II. direkt anzugreifen. Er weist seine Sprachrohre sogar an, „den Kaiser etwas mehr zu schonen“: Denn sein tiefer preußischer Royalismus verbietet es Bismarck, einem Herrscher offen den Respekt zu versagen.

Lieber verschiebt er die Abrechnung auf das Leben nach dem Tod. Seine Memoiren, posthum zu veröffentlichen, soll Lothar Bucher in lesbare Form bringen, der langjährige Sekretär und Gehilfe des Kanzlers.

Doch bald muss der Lektor feststellen, dass Bismarcks „Gedächtnis mangelhaft“ ist.

Mehr noch: „Er fängt an, auch absichtlich zu entstellen, und zwar selbst bei klaren, ausgemachten Tatsachen und Vorgängen. Bei nichts, was misslungen ist, will er beteiligt gewesen sein.“ Spätere Historiker lassen daher auch kaum ein Faktum in den „Gedanken und Erinnerungen“ gelten.

Dennoch wird das Werk zur „deutschen Bibel“, die auch ungelesen in jedem Regal steht – und auf lange Zeit das Bild Bismarcks in der Öffentlichkeit bestimmt.

Und der Verlag Cotta in Stuttgart, der für vergleichsweise bescheidene 100 000 Mark pro Band die Rechte an den Memoiren erwirbt, wird nach Bismarcks Tod von den ersten beiden Bänden (der dritte erscheint erst 1921) binnen weniger Tage mehr als 300 000 Exemplare verkaufen und einen Millionengewinn einfahren – kein Wunder, dass der Verleger das Angebot der Regierung ablehnt, ihm das Veröffentlichungsrecht für eine halbe

Million Mark abzukaufen, um gegebenenfalls vor dem Druck die „nötigen Änderungen“ an dem Manuskript vorzunehmen.

Das Gespenst Bismarck scheint mehr daran interessiert zu sein, Berlin in Angst und Schrecken zu versetzen, als wirklich noch einmal ins politische Geschehen einzugreifen.

Auch seine Kandidatur für die Nationalliberalen bei einer Reichstagsnachwahl 1891 scheint nur dazu bestimmt, den Widersachern Gänsehaut über den Rücken zu jagen – das errungene Mandat übt er nicht ein einziges Mal aus. „Ich würde erscheinen wie Banquos Geist an Macbeths Tisch“, orakelt er süffisant, „und mancher alte Freund hat ohnehin schon ein böses Gewissen mir gegenüber.“

Kein Zweifel: Er spürt, dass seine Klopfzeichen aus der Ferne mächtiger sind als aus der Nähe. Und als er 1892 ankündigt, zur Hochzeit seines Sohnes Herbert nach Wien zu reisen, verlieren Hof und Regierung die Nerven. Plant der Alte einen politischen Coup? Vorsorglich befiehlt Kanzler Caprivi seinem Botschafter in Wien, keinesfalls eine Einladung zur Hochzeit anzunehmen. Und Wilhelm II. beschwört Österreichs Kaiser Franz Joseph, dem „ungehorsamen Untertan“ jede Audienz zu verweigern, „ehe er nicht sich mir genähert und *peccavi* gesagt hat“ (was „ich habe gesündigt“ bedeutet). Auch der König von Sachsen und Bayerns Prinzregent erhalten diese Bitte.

Doch der Schrecken aus dem Sachsenwald lässt sich so nicht verscheuchen. Im Gegenteil: Er bläht sich ins Monströse. Während Amtsträger allerorten weisungsgemäß den Kontakt vermeiden, stehen überall jubelnde Massen bereit, um ihm zu huldigen, trotzen Regen und Polizeisperren.

In Wien begleiten ihn die Ovationen ins Theater, in den Prater, ins Konzert. Deutschnationale prügeln sich mit Polizisten, fahren mit 60 Kutschen vor, um den Fürsten zu ehren, schmettern bei seiner Abreise auf dem Bahnhof die „Wacht am Rhein“.

In München paradieren 1600 Korpsstudenten mit Fackeln und in vollem Wichs. Begeisterte Massen blockieren noch lange nach dem letzten Hurra-Ruf die Straßen, bis der Oberbürgermeister ihnen mitteilt, der Fürst habe sich zur Nachtruhe zurückgezogen.

In Augsburg wartet ein Chor von 700 Sängern, in Würzburg huldigen Rektor und Senat der Universität, flankiert von einer 8000-köpfigen Menge. In Bad Kissingen regnen Blumen auf ihn herab. In Jena erwarten ihn 25 000 Menschen im strömenden Regen; weiß gekleidete Mädchen eskortieren ihn, Blumen streuend, zum „Bären“, wo er jene Zimmer bezieht, in denen einst Martin Luther gewohnt hat.

Tags darauf spricht er auf dem Marktplatz vor mehr als 20 000 Zuhörern – die einen pfeifenden Gegner, wie Bismarcks Diener berichtet, so „energisch zur Ruhe“ bringen,

Europas Karikaturisten zeichnen Bismarck als starken **Riesen**. Tatsächlich aber ist der Altkanzler schwer krank, leidet unter anderem an Atemnot

dass der „dabei seine Vorderzähne eingebüßt“ haben soll.

So wird der schlichte Besuch einer Familienfeier zur „großdeutschen Rundfahrt“, die Hunderttausende Menschen und die Diplomatie zweier Kaiserreiche in Bewegung setzt. Sie wird zum Propaganda-Marathon mit 25 Ansprachen auf Bahnhöfen, in Rathäusern und auf öffentlichen Plätzen. Selbst in Berlin, der Bastion des Kaisers, fordert die Menge: „Reden! Reden!“

Und Bismarck redet.

In dem Raunen aus Friedrichsruh finden sich Deutschkonservative, Freikonservative und Nationalliberale in seltener Einheit. Erkennen sich die Schlotbarone des Westens, die Wilhelms sozialpolitische Experimente missbilligen, ebenso wie die Grundbesitzer und Landwirte, die Caprivis Herabsetzung der Getreidezölle verdammen. Treffen sich Kolonialschwärmer und Alldeutsche, die wie Bismarck das Helgoland-Sansibar-Abkommen ablehnen, in dem Deutschland Gebiete in Afrika an England abtritt und Helgoland erhält (obwohl Bismarck den Vertrag als Kanzler noch vorbereitet hat).

Dabei wird er nicht zum Anführer dieser Opposition – ja „nicht einmal ihr gemeinsamer Nenner“, so sein Biograf Manfred Hank. Er ist vielmehr ihr Schutzschild, ihr Alibi, ihre Galionsfigur für die Kritik an dem unberührbaren Kaiser in Berlin.

F

Friedrichsruh wird zum Wallfahrtsort aller Unzufriedenen im Land: Aus dem gesamten Reich strömen Abordnungen an sein Gutstor; dazu Deutschstämmige aus Russland oder den USA.

Sie bringen Ehrenbürgerschaften und Doktorwürden dar, Prunkpokale und Gedenktafeln. Sie marschieren mit Fackeln, Gesang oder klingendem Spiel.

Im Verlauf von knapp sechs Jahren finden sich rund 150 solcher Pilgergruppen bei ihm ein – manche mehrere Tausend Köpfe stark. Häufig belohnt sie Bismarck mit einem knappen Wort des Dankes, bisweilen auch mit einer Rede vom Balkon. Er spricht meist leise, mühsam, stockend, mit seiner, wie Besucher berichten, „dünnen, fast schüchtern klingenden Stimme“, die mit einer „eigentümlichen, suchenden, pausierenden Langsamkeit“ seinem Mund entweicht.

Den Nimbus des Ex-Kanzlers kann das nur noch steigern. Schulklassen belagern das

Parktor tagelang bei Wind und Regen und begrüßen ihn bei jedem Erscheinen mit Liedern, Hochrufen und geschwenkten Tüchern.

Manche Fanatiker streuen Rosen auf seinen Weg und wickeln die Erde, die seine Füße berührt hat, in Taschentücher. Andere sammeln Bismarcks abgebrannte Streichhölzer oder heben Haare seiner Doggen zum Andenken auf.

Und fast allen schlottern die Knie, wenn ER vor ihnen steht. Sogar die Gesellschafterin seiner Ehefrau durchfährt ein heiliger Schrecken, sobald „der Gewaltige" sie anredet. Selbst ein Dauergast wie Bismarcks Leibmaler Franz von Lenbach verlässt das Gutshaus regelmäßig „fast mit einem Gefühl der Erleichterung".

IN BERLIN WIRD der Kaiser derweil immer wütender und pocht trotzig auf sein Machtmonopol: „Einer nur ist Herr im Reiche, und das bin Ich, keinen anderen dulde Ich." Wieder und wieder erwägt er Bismarcks Verhaftung.

Doch er weiß, dass solches Märtyrertum die Aura des einstigen Kanzlers nur noch heller erstrahlen lassen und den Spuk, der Wilhelms „persönliches Regiment" vernebelt, ins Unbeherrschbare steigern würde.

Und als der Verhasste 1893 an einer Lungenentzündung erkrankt, fällt der Hof in Panik: Was wären die politischen Folgen, sollte der Alte vom Sachsenwald sterben, ohne zuvor vom Kaiser die Absolution erbeten zu haben?

Wahrscheinlich ist es Philipp zu Eulenburg, nicht nur Wilhelms engster Vertrauter, sondern auch heimlicher Spiritist, der dem Kaiser die Besänftigung des bösen Geistes im Sachsenwald ans Herz legt.

Schon unmittelbar nach Wilhelms Thronbesteigung hatte sich Eulenburg als Experte für übersinnliche Kontakte angedient und den Monarchen gedrängt, „sich in diesen heiklen und aufregenden Dingen nur meiner Vermittlung zu bedienen".

Und so tief auch Philipp zu Eulenburgs Abneigung gegen den „moralisch und physisch ungewaschenen Herkules" von Friedrichsruh ist – so dringend erscheint ihm angesichts Bismarcks wachsender Popularität die Notwendigkeit, die Monarchie zu schützen und mit diplomatischen Mitteln die Staatsseele von der „dämonischen Natur" ihres Inkubus zu befreien.

Ohnehin ist der Kaiser in der sozialen Frage, über die der Konflikt zwischen den beiden Männern einst ausgebrochen war, längst auf Bismarcks Linie eingeschwenkt: Schon im März 1890, als in Gelsenkirchen Arbeiter streikten, hat er seinen Generälen befohlen, „bei der ersten Gelegenheit die Repetiergewehre spielen zu lassen". Und als die Sozialdemokraten bei der Reichstagswahl im Juni 1893 mit 23,3 Prozent die meisten

In Deutschland wird Bismarck als Friedensbringer verehrt, in Frankreich hingegen weiterhin als **Kriegstreiber** geschmäht (französische Karikatur, 1895)

Stimmen erhalten, fordert er persönlich schärfere Gesetze gegen Revolutionäre.

Am Ende ist es vor allem die Last des Friedrichsruher Albdrucks, dieser schaurig wachsende Kult um den Reichsgründer, der Wilhelm II. zwingt, der ideellen Annäherung die physische folgen zu lassen.

Im Januar 1894 schickt der Kaiser einen Adjutanten nach Friedrichsruh: mit einem Handschreiben und einer Flasche 1862er Steinberger Cabinet, die der Ruheständler mit unbewegter Miene entgegennimmt. Unverbindlich stellt der Adjutant die Möglichkeit eines Besuchs Bismarcks in Berlin in den Raum – die der Beschenkte auch akzeptiert. Damit hat der Kaiser den Eröffnungszug getan, ohne den Gegner ausdrücklich einzuladen; keine der beiden Parteien verliert ihr Gesicht.

Am 26. Januar 1894 legt Bismarck seine Generalsuniform an und macht sich auf die Reise. Als er im geschlossenen Wagen durch die flaggengeschmückten Straßen Berlins rollt, eskortiert von einer Schwadron Gardekürassiere, stehen mehr als 300 000 Berliner zu seinem Empfang bereit, dazu eine Delegation von Offizieren unter Leitung des Kaiserbruders Prinz Heinrich.

Am Stadtschloss schreitet der Gast unter Jubel und Marschmusik eine Ehrenwache ab. In Begleitung Prinz Heinrichs betritt er das Schloss. Dort ergreift Wilhelm II. sichtlich nervös die Hand des Alten, küsst ihn auf beide Wangen.

Was die beiden Männer dann hinter geschlossenen Flügeltüren bereden, bleibt ihr Geheimnis.

N

Nach außen aber herrscht nun Harmonie. Der Störenfried hält vorerst still, tauscht artig Geburtstagsgrüße und Geschenke mit dem Monarchen, empfängt ihn einige Monate später zum Gegenbesuch in Friedrichsruh.

Doch dem kaiserlichen Gefolge ist bewusst, dass der „alte Wallenstein im Sachsenwald" seine „Waffen noch nicht niedergelegt" hat, wie ein Höfling notiert. Und so versucht der Kaiser, den Alten zu bestechen.

Im Oktober 1894 entlässt er Bismarcks Lieblingsgegner Caprivi – ausgerechnet wegen dessen Widerstand gegen ein neues Sozialistengesetz.

Der Herrscher überschüttet den Ungerührten mit Grußbotschaften, lädt ihn ein zur Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals zwischen Nord- und Ostsee, beschenkt ihn mit

selbst gemalten Marinebildern, verleiht ihm den neuen Wilhelm-Orden und den Pour le Mérite der Friedensklasse.

Ein gutes Jahr nach der „Versöhnung", zu Bismarcks 80. Geburtstag am 1. April 1895, nimmt der Kult um den Altkanzler dann nie gesehene Ausmaße an.

Von März bis Juni halten 35 Sonderzüge am Bahnhof Friedrichsruh, an Bord mehr als 50 Delegationen: deutsche und ausländische Regierungsvertreter, der Reichskanzler, dazu mehr als 400 Land- und Reichstagsabgeordnete, 4000 Korpsstudenten in Uniform, die Rektoren aller deutschen Universitäten in Barett und Talar.

Am 26. März erscheint der Kaiser persönlich, mit Pickelhaube und Brustpanzer zu Pferde, begleitet von Kronprinz, Kriegsminister und einem Aufgebot von Infanterie, Artillerie, Husaren und Halberstädter Kürassieren.

Im offenen Wagen inspiziert Bismarck die aufgestellten Truppen, genießt das Feuerwerk aus Fahnen, Kapellen und Kanonendonner – doch so jovial die Avancen des Kaisers auch sind, so kühl bleibt die Verachtung des Jubilars.

Das Volk belagert tagelang die Ziegelmauern des Anwesens, kauft fliegenden Souvenirhändlern Bismarck-Devotionalien ab: Medaillen, Festblätter, Fotografien auf Eichenholz. Postboten bringen fast 10 000 Telegramme und 450 000 Kartengrüße, Briefe und Drucksachen, dazu mehrere Tausend Päckchen.

Bismarcks Bedienstete listen insgesamt genau 1109 Geschenke auf – von der „Runentafel aus Eichenholz", verehrt vom Männergesangverein Germania aus München, bis zur „Kugel, gefunden auf dem Schlachtfelde bei Leipzig in unmittelbarer Nähe Napoleons" als Gabe des Deutschen Patriotenbunds.

Gut 450 Städte, von Altona bis Zwickau, verleihen ihm die Ehrenbürgerschaft. Erdbeeren, Heringe und Zigarren tragen fortan seinen Namen. Städte und Dörfer schmücken sich mit Straßen, Plätzen und Schulen, die nach Bismarck benannt werden.

500 Denkmäler wachsen nach und nach aus dem Boden, Dutzende davon noch zu Lebzeiten. Meist stellen sie den Fürsten als martialischen Hünen mit Pickelhaube, Stulpenstiefeln, Säbel dar und jenem „tiefen, geisterhaften Fernblick des vorausschauenden Weisen", der schon manchen Besucher in Friedrichsruh schaudern ließ.

UND WÄHREND ER so zum Monument wird, scheint sein irdischer Leib sich weiter aufzulösen: Er fühlt sich jetzt derart matt, dass er fürchtet, das Jahr nicht zu überleben. Seine schlecht durchbluteten Beine machen ihm das Aufsatteln unmöglich.

Auch sein Sohn erkennt an „Gang und Haltung" des Alten eine „langsame, aber stetige" Abnahme der Kräfte. Und wenn sein Arzt ihn mahnt, weniger Alkohol und Medizin zu schlucken, knurrt er: „Lassen Sie mich doch ruhig sterben, ich habe genug."

Verfeindet wie zwei **Marktweiber**: Wilhelm II. erwägt am Ende sogar, Bismarck wegen Geheimnisverrats verhaften zu lassen (französische Karikatur, 1896)

Doch als müsse er noch einmal für Grauen sorgen, rafft er sich im Oktober 1896 zum letzten Spukangriff auf: Ohne sichtbaren Grund lässt er in den „Hamburger Nachrichten" den Inhalt eines geheimen Rückversicherungsvertrages mit Russland veröffentlichen.

Darin hatten Berlin und Sankt Petersburg 1887 eine gegen Wien gerichtete Defensivallianz vereinbart, obwohl Deutschland zuvor mit der Habsburger-Monarchie ein ähnliches Bündnis gegen das Zarenreich eingegangen war. Diese „politische Bigamie", wie ein Diplomat schrieb, drohte die Glaubwürdigkeit des Deutschen Reiches zu beschädigen; daher hat Bismarcks Nachfolger Caprivi den Vertrag mit den Russen 1890 nicht verlängert.

Nun, nach der Veröffentlichung, hat das Auswärtige Amt große Mühe, Wien und Sankt Petersburg zu beruhigen. Erneut droht der Kaiser, Bismarck wegen Hochverrats einsperren zu lassen, doch sein Gefolge rät ihm ab – angesichts „der fieberhaften Erregung im Lande und bei dem bornierten Fanatismus der Menge, welche den Alten anbetet wie Baal".

Der neue Kanzler Chlodwig zu Hohenlohe ist ein alter Weggefährte des Fürsten, der seinen Respekt durch zwei Pilgerfahrten nach Friedrichsruh unterstreicht (später wird Wilhelm beteuern, er habe Hohenlohe eigens ernannt, um Bismarck zur Ruhe zu bringen).

1897, als die zweite seiner Deutschen Doggen stirbt, verliert der Alte den letzten Mut: „Nun sind meine Hunde weg", klagt er, „nun komme ich an die Reihe."

Ende 1897 diagnostiziert der Hausarzt Brand in Bismarcks linkem Fuß. Die Schmerzen steigern sich zum „Höllensabbath", verschärft durch einen der unwillkommenen Besuche des Kaisers – der, wie er hinterher im kleinen Kreis verrät, nur nachsehen wollte, „wie weit der Altersbrand beim Fürsten fortgeschritten und wann dessen Tod zu erwarten ist".

Bismarck muss seinen Abscheu darauf beschränken, Fünfmarkstücke mit dem Kaiserporträt nach unten auf den Tisch zu legen, um „das falsche Gesicht" nicht zu sehen. Bald kann er seinen Park nur noch im Rollstuhl inspizieren. Im Juli 1898 ist er so schwach, dass er das Schlafzimmer kaum mehr verlässt.

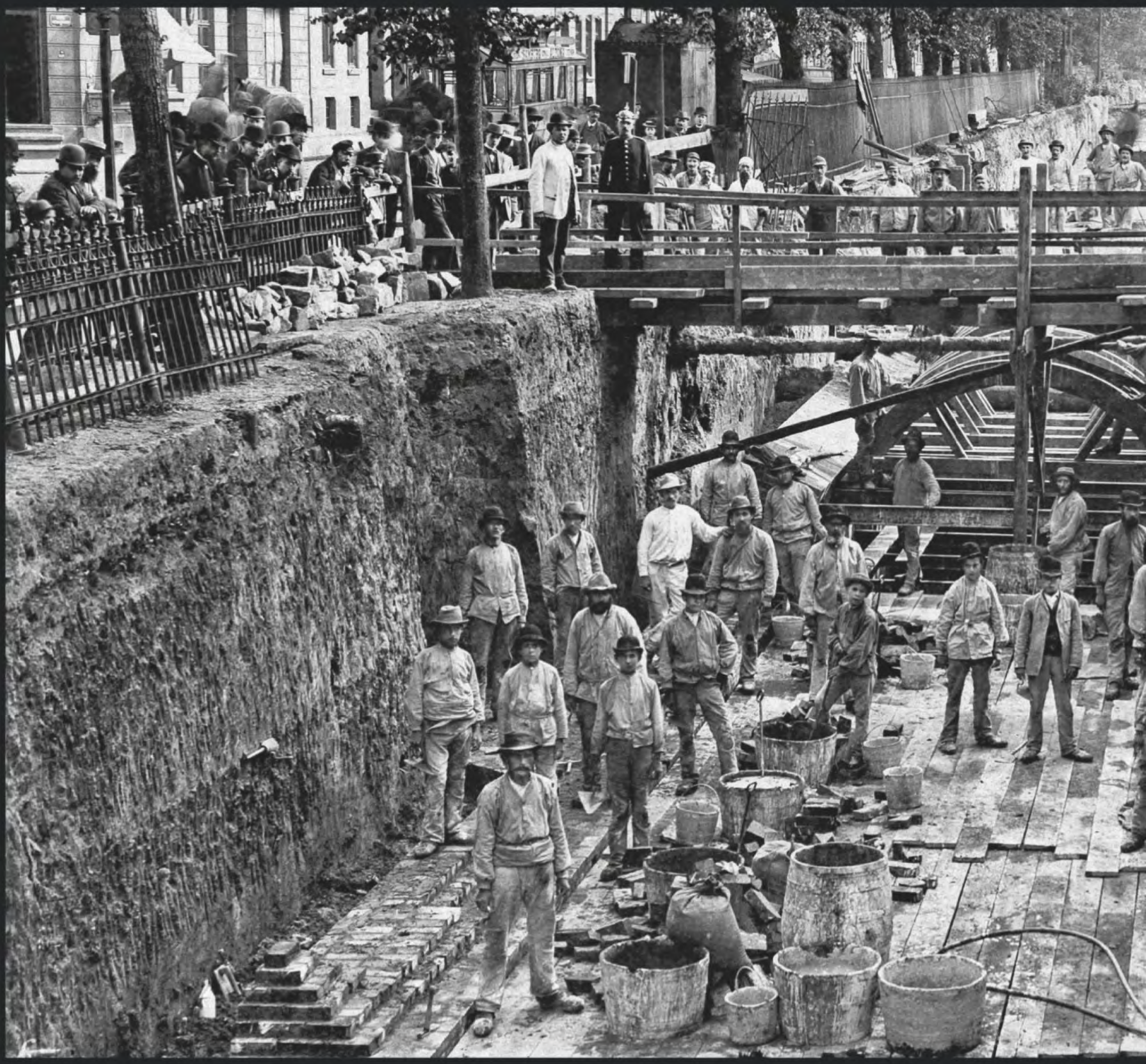
Am 28. Juli rafft er sich noch einmal auf, stärkt sich mit einem kühlen Glas Champagner, isst mit seiner Familie, raucht sogar drei Pfeifen und liest die Zeitung – doch kurz darauf ereilt ihn ein Lungenödem. Er fiebert, verliert häufig das Bewusstsein.

Am 30. Juli, eine Stunde vor Mitternacht, stirbt Otto von Bismarck mit 83 Jahren.

Seine Begräbnisstätte im Sachsenwald hat er noch selbst bestimmt, auf einem grasbewachsenen Hügel, zwischen Eichen, Buchen und Ahornbäumen. In einem Mausoleum aus mächtigen Steinquadern wird er am 16. März 1899 zur Ruhe gelegt. Der Kaiser folgt dem Sarg in Uniformmantel und Helm. ●

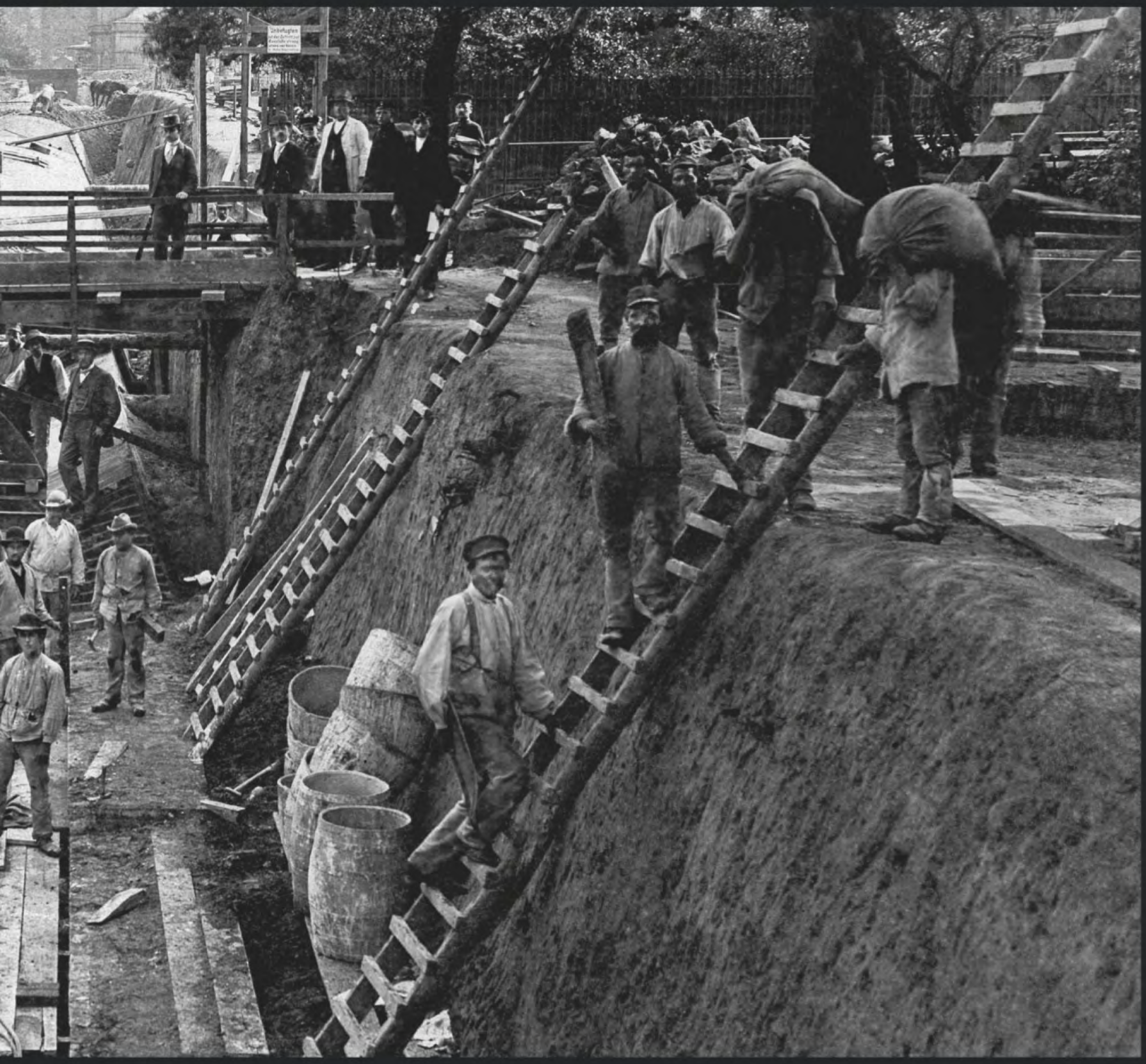
WEGE IN EINE

Früher fuhren Kutschen, nun donnern Züge und Autos über Schienen und Straßen, über Stahlbrücken und durch entstehen, in denen Tausende Arbeiter im Takt der Motoren schuften. Reise- und Transportzeiten nehmen ab, seit die Elektromotoren angetrieben. Die elektrische Energie erobert nach und nach fast alle Lebensbereiche – mit Glüh



NEUE ÄRA

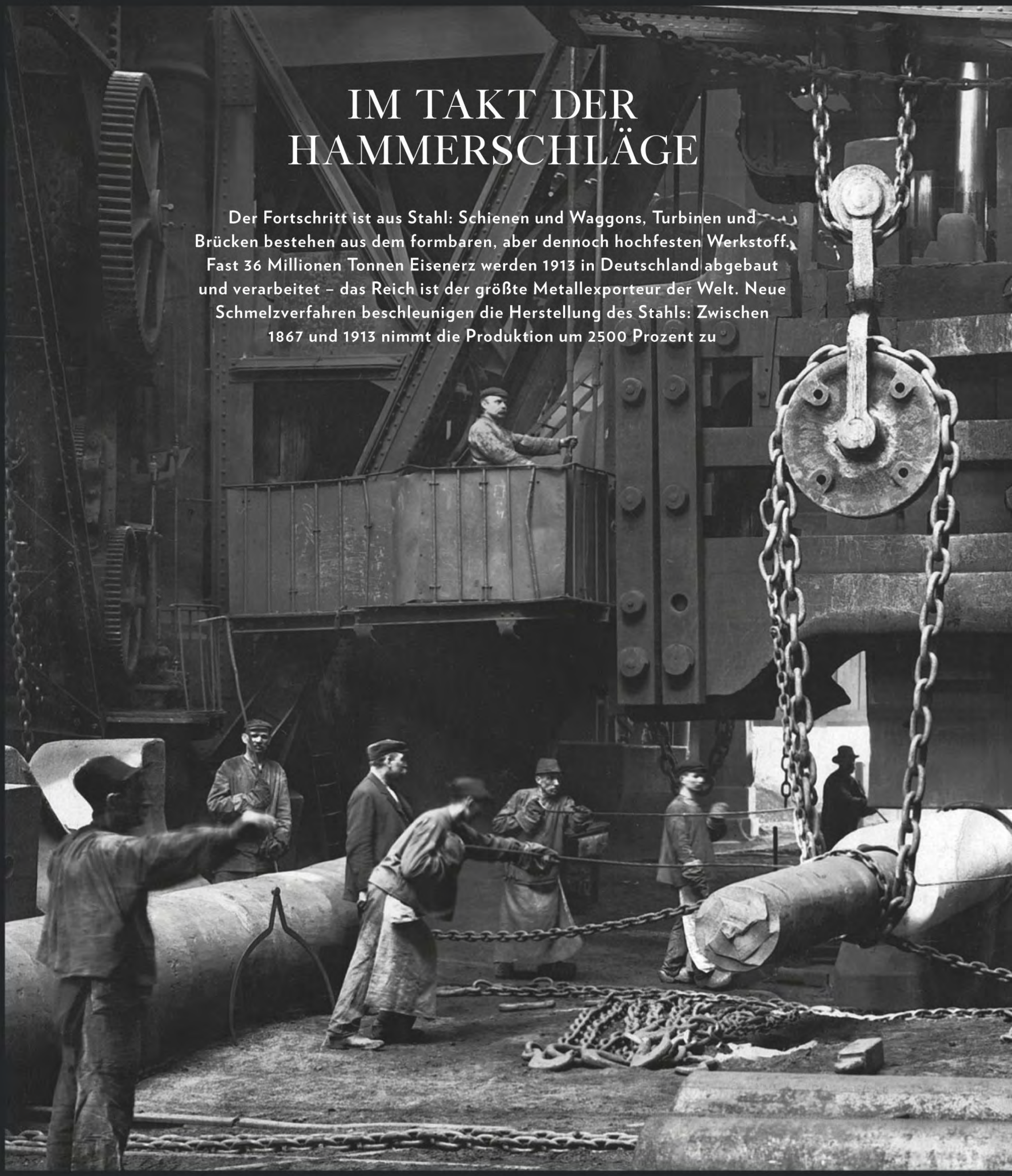
Tunnel. Das Deutsche Reich verändert sich: Städte wachsen, riesige Kaufhäuser werden eröffnet, und Fabriken Bahn fast jeden Winkel des Reichs erreicht. Der Geschwindigkeitsrausch wird erst von Dampfmaschinen, dann von lampen, Straßenbahnen und Haushaltsgeräten, hergestellt von deutschen Konzernen, den größten ihrer Zeit



Weil über der Erde kein Platz mehr ist und die Bahn ein starkes Gefälle überwinden muss, graben Bauarbeiter **1894** einen fast 1000 Meter langen **Eisenbahntunnel** durch das preußische Altona. Er soll den Fischereihafen mit dem Bahnhof verbinden und so einen Anschluss an das Fernbahnnetz schaffen

IM TAKT DER HAMMERSCHLÄGE

Der Fortschritt ist aus Stahl: Schienen und Waggons, Turbinen und Brücken bestehen aus dem formbaren, aber dennoch hochfesten Werkstoff. Fast 36 Millionen Tonnen Eisenerz werden 1913 in Deutschland abgebaut und verarbeitet – das Reich ist der größte Metallexporteur der Welt. Neue Schmelzverfahren beschleunigen die Herstellung des Stahls: Zwischen 1867 und 1913 nimmt die Produktion um 2500 Prozent zu



Der 50 Tonnen schwere **Dampfhammer** »Fritz«, von Alfred Krupp selbst im Jahr 1861 konstruiert, bearbeitet gewaltige Gussstahlblöcke. Mit einem dampfgetriebenen Kettenwerk wird hier um **1900** das Fallgewicht in Position gehievt, der sogenannte Hammerbär (Bildmitte)

Neben dem Zuzug neuer Einwohner lässt auch die Wanderung innerhalb **Hamburgs** einen riesigen Bedarf an Wohnungen und der notwendigen Infrastruktur entstehen: Arbeiterquartiere in Barmbek oder Hamm und ganz neue bürgerliche Wohnviertel und Straßen werden errichtet

In einer Stadt, die so von Gewässern durchzogen ist wie Hamburg, ist **Tunnelbau** höchst schwierig. Daher soll die neue Ringlinie der U-Bahn durch die Innenstadt zum großen Teil überirdisch verlaufen

Nur in dicht bebauten Teilen der Innenstadt verlaufen die Gleise auf sieben Kilometern unter der Erde. Hier wird zunächst die Straße aufgerissen; dann heben Arbeiter mit Schaufeln und Hacken **Gruben** aus

Am **1. März 1912** nimmt der erste Abschnitt der **Ringlinie**, der insgesamt 17,5 Kilometer langen Strecke um die Alster, nach knapp sechsjähriger Bauzeit den Betrieb auf (Viadukt am Rödingsmarkt)

MIT DER SPITZHACKE IN DIE ZUKUNFT

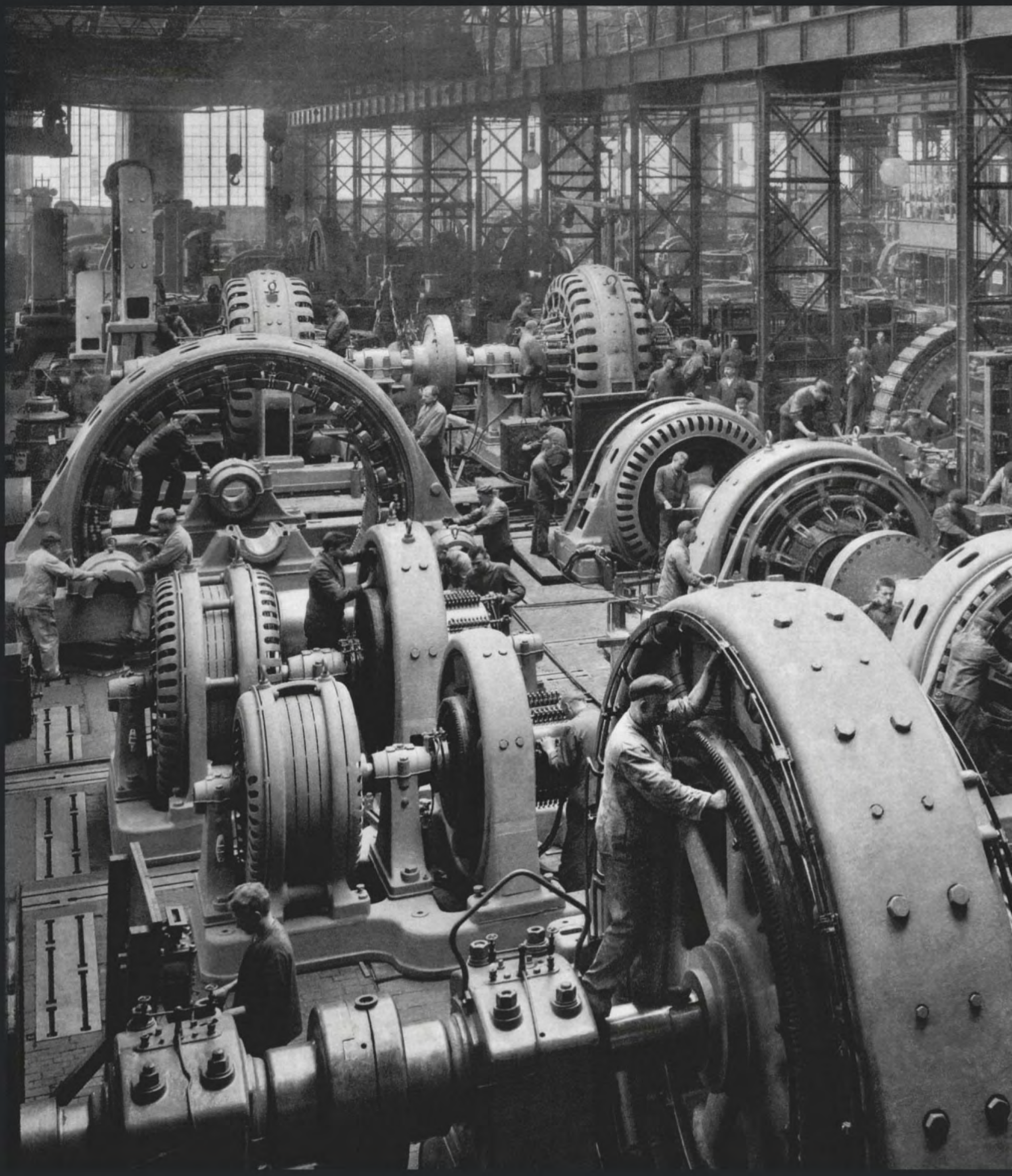
Deutschland ist im rasanten Wandel, der vor allem in den großen Städten spürbar ist. In Hamburg etwa wird in dieser Zeit der Hafen ebenso tiefgreifend modernisiert und erweitert wie die Versorgungsinfrastruktur und das Verkehrssystem: Neue Kais und die Speicherstadt entstehen, Wasserleitungen, Filter und Kanalisation werden ausgebaut, zahlreiche Straßen und eine erste Hoch- und Untergrundbahn fertiggestellt

BRUGG

ZUGMASCHINE DES FORTSCHRITTS

Als Symbol der Industriellen Revolution faucht die Eisenbahn durch deutsche Landschaften. Das Schienennetz, 1835 auf einer Länge von sechs Kilometern zwischen Nürnberg und Fürth begründet, ist 65 Jahre später auf gut 50 000 Kilometer angewachsen. Die Bahn bringt Menschen und Güter in die entlegensten Winkel des Reiches – und setzt Massen in Lohn und Brot: Mehr als eine halbe Million Menschen arbeiten zwischen 1870 und 1880 im Eisenbahnbau

Auf einer **Lokomotive** der Münchner Firma Maffei posieren Männer für den Fotografen. Schon 1864 hat das 1837 gegründete Unternehmen seine 500. Lokomotive ausgeliefert



ENERGIE AUS DER STECKDOSE

Strom wird zum Treibstoff der deutschen Hochindustrialisierung: Elektromotoren verdrängen die Dampfmaschinen mit den ledernen Transmissionsriemen aus den Betrieben. Deutschland ist seinen Konkurrenten in der Stromerzeugung etwa zehn Jahre voraus – es wird vom Nachzügler zum Pionierland der Industrie. Siemens, AEG und andere Konzerne exportieren Generatoren, Turbinen und Motoren rund um den Globus. Der deutsche Anteil am Welthandel mit Elektromaschinen liegt 1914 bei gut 50 Prozent

Auf dem Prüffeld der **AEG-Großmaschinenfabrik** in Berlin testen Arbeiter um **1910** Generatoren auf deren Funktionstüchtigkeit. Der 1883 zunächst als Deutsche Edison Gesellschaft gegründete Konzern produziert von der Glühlampe bis zur Straßenbahn fast alles, was mit Strom betrieben wird

ARBEITER MIT WEISSEM KRAGEN

Ein Heer aus Angestellten bildet den neuen Mittelstand. Die Büroarbeiter rechnen, verwalten und organisieren Industrieproduktion und Handel. 1882 arbeiten im Reich etwa 473 000 »Privatbeamte«, wie sich die Angestellten selber nennen, 1907 sind es bereits 1 291 000. Weil sie abhängig beschäftigt sind, aber Stil und Sitten des Bürgertums pflegen, schimpfen Sozialdemokraten sie »Stehkragenproletarier«. Die Buchhalter und Sekretäre verdienen meist mehr als ein Arbeiter, haben zudem kürzere Arbeitszeiten und einen Urlaubsanspruch

Mit Bleistiften, Füllfederhaltern, Tintenfässern, Stempelkissen und Telefonen sind **1911** diese Mitarbeiter einer Revisionsabteilung bewehrt. Auf ihre Kleidung legen **Angestellte** stets großen Wert und grenzen sich mit einem ordentlichen weißen Kragen von den Arbeitern ab, die meist einfache Hemden ohne Kragen tragen

Neue Technik schafft neue Berufe: **Telefonistinnen** in einem Fernsprechamt vermitteln um 1900 fernmündliche Gespräche, indem sie auf den Tischen vor sich die Verbindungen stecken

TEMPEL DES KONSUMS

Die Wirtschaft des Kaiserreichs wächst rasant. Immer mehr Kaufleute und Unternehmer verdienen immer mehr Geld. In dieser »Gründerzeit« bildet sich eine neue Klasse von Menschen: die Parvenüs. Diese Neureichen, als Industrielle, Händler oder durch Spekulation zu Geld gekommen, wollen ihren jüngst errungenen Wohlstand zeigen. Sie errichten prunkvolle Villen mit reichlich Personal, und auch der Konsum soll in standesgemäßem Rahmen stattfinden. Nach Pariser Vorbild entstehen pompöse Warenhäuser mit immensem Sortiment. Wer etwas auf sich hält, kauft nun bei Tietz, Karstadt oder Wertheim ein

In Berlin bietet das Kaufhaus **Wertheim** – das größte Europas – um **1906** seine Waren auf über 16 000 Quadratmeter Fläche an. 13 000 Glüh- und 600 Bogenlampen erleuchten das Sortiment, 4500 Beschäftigte kümmern sich in 23 Abteilungen um die Kunden

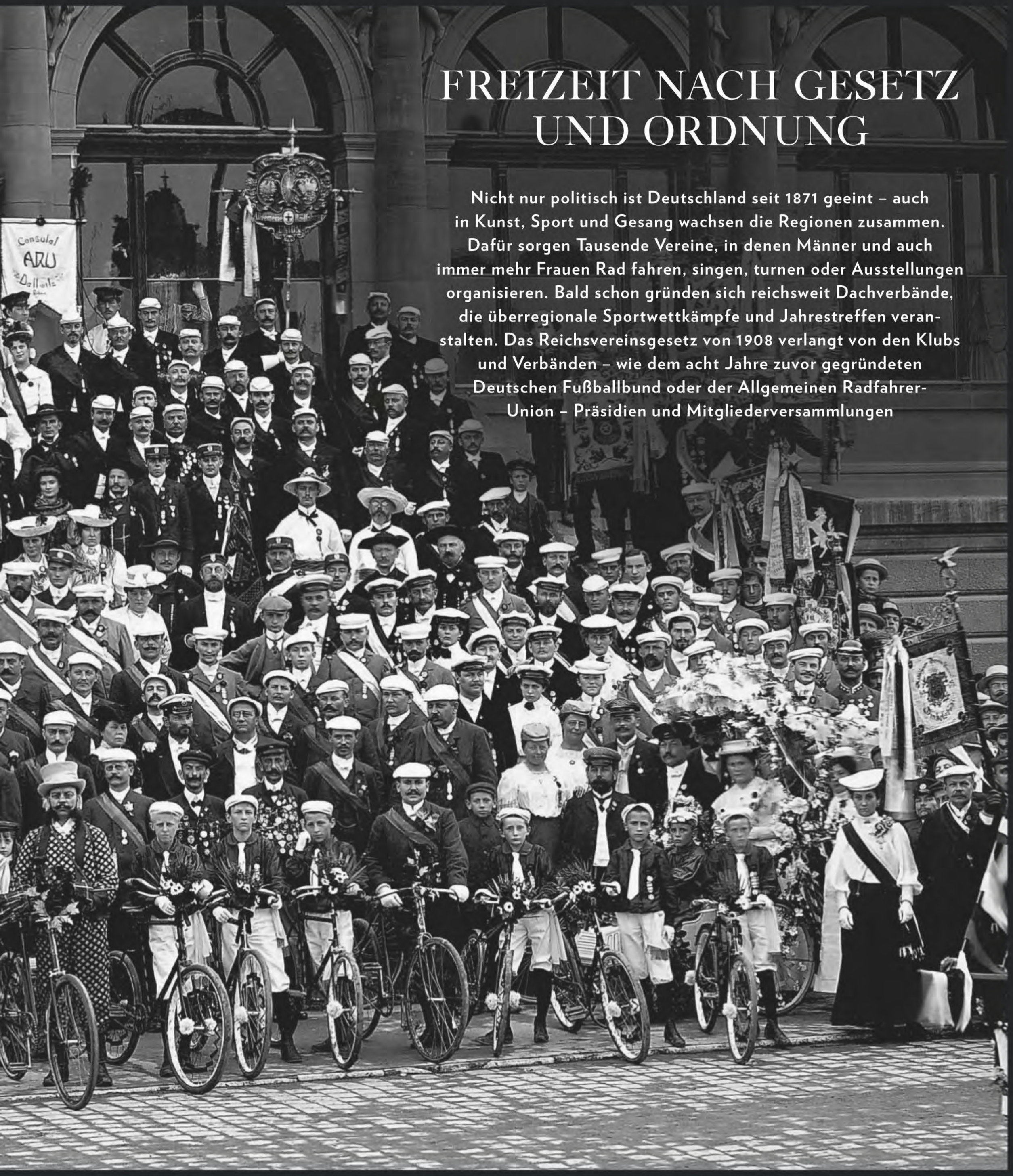
Der **Hutsalon** von Wertheim bietet größere Auswahl und niedrigere Preise als kleine Hutmacher. Hier soll der Kunde die Ware begutachten können und sich nicht zum Erwerb verpflichtet fühlen (Foto um **1910**)

Kleidung kaufen Warenhäuser im großen Stil bei den Fabrikanten ein, ohne Zwischenhändler; das drückt den Endpreis

Für Inhaber kleinerer Läden wird es zunehmend schwierig, mit den Kaufhäusern mitzuhalten. Die Kritik an der neuen Konkurrenz hat häufig einen antisemitischen Zug, weil viele **Warenhäuser** in jüdischem Besitz sind – wie dieses von Hermann Tietz in Berlin

FREIZEIT NACH GESETZ UND ORDNUNG

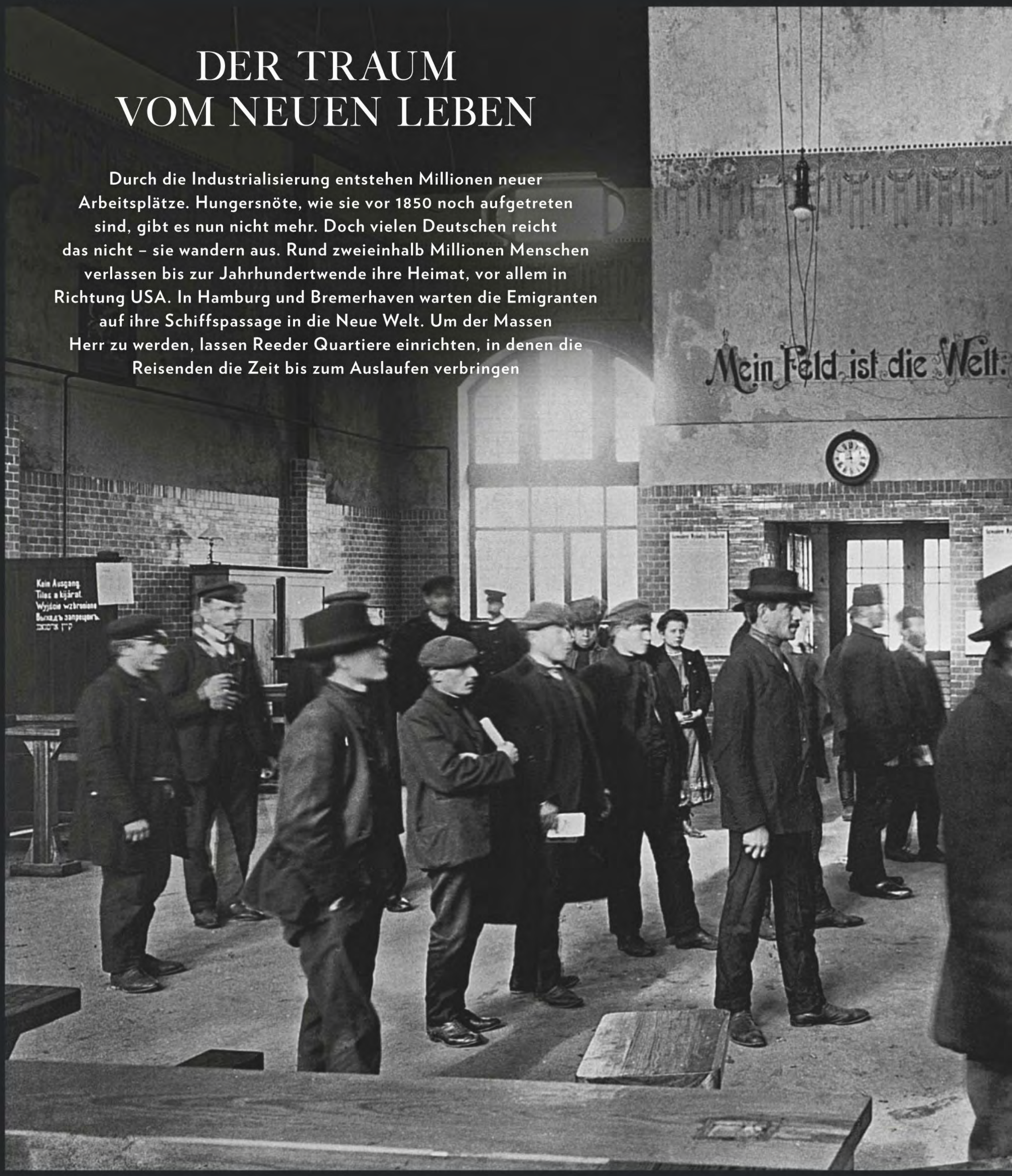
Nicht nur politisch ist Deutschland seit 1871 geeint – auch in Kunst, Sport und Gesang wachsen die Regionen zusammen. Dafür sorgen Tausende Vereine, in denen Männer und auch immer mehr Frauen Rad fahren, singen, turnen oder Ausstellungen organisieren. Bald schon gründen sich reichsweit Dachverbände, die überregionale Sportwettkämpfe und Jahrestreffen veranstalten. Das Reichsvereinsgesetz von 1908 verlangt von den Klubs und Verbänden – wie dem acht Jahre zuvor gegründeten Deutschen Fußballbund oder der Allgemeinen Radfahrer-Union – Präsidien und Mitgliederversammlungen



Stolz stellen sich **1905** die Teilnehmer eines Weimarer Kongresses der **Allgemeinen Radfahrer-Union** in Tracht oder Vereinskleidung in Position für die Aufnahme des Gruppenbildes

DER TRAUM VOM NEUEN LEBEN

Durch die Industrialisierung entstehen Millionen neuer Arbeitsplätze. Hungersnöte, wie sie vor 1850 noch aufgetreten sind, gibt es nun nicht mehr. Doch vielen Deutschen reicht das nicht – sie wandern aus. Rund zweieinhalb Millionen Menschen verlassen bis zur Jahrhundertwende ihre Heimat, vor allem in Richtung USA. In Hamburg und Bremerhaven warten die Emigranten auf ihre Schiffspassage in die Neue Welt. Um der Massen Herr zu werden, lassen Reeder Quartiere einrichten, in denen die Reisenden die Zeit bis zum Auslaufen verbringen

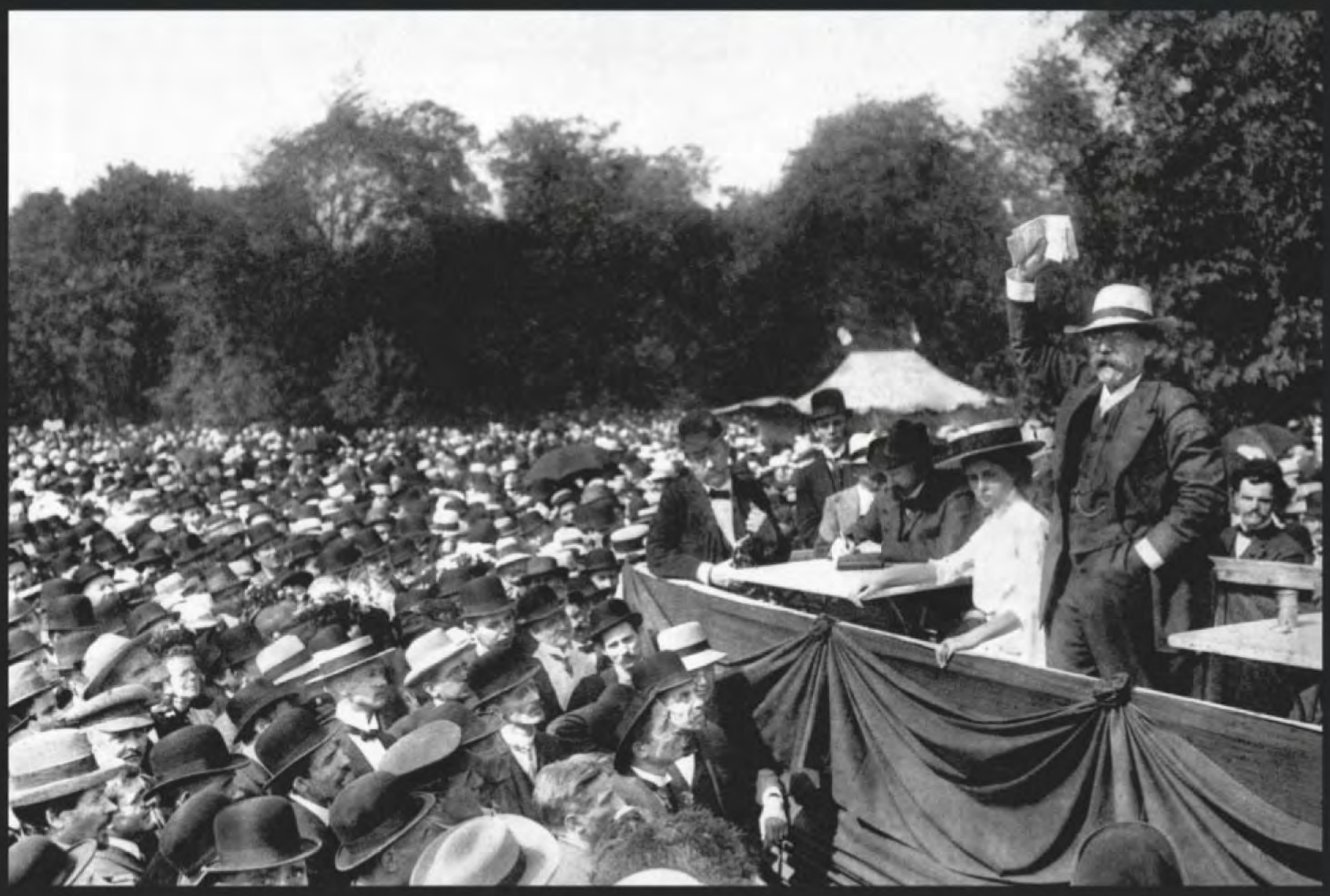


Ab 1898 lässt die **Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft** auf einer Insel in der Elbe Hallen für die Auswanderer bauen. Hier werden von 1901 an alle Reisewilligen registriert und vor ihrer Abfahrt gesundheitlich untersucht. Eine Passage nach New York kostet um **1910** – zur Zeit dieser Aufnahme – in der billigsten Klasse 100 Mark; das entspricht etwa vier Monatslöhnen eines ungelernten Arbeiters

VORKÄMPFER DER EMANZIPATION

Während Adel und Militär Staat und Gesellschaft prägen, hat die große Mehrheit der Deutschen keinen Anteil an wirtschaftlicher und politischer Macht. Doch immer mehr Menschen fordern Mitbestimmung. 1875 entsteht die Sozialistische Arbeiterpartei (1890 in SPD umbenannt), die unter anderem Tarifverträge und Verstaatlichungen fordert. Der 1894 gegründete »Bund deutscher Frauen« kämpft für das Recht auf Abitur und Hochschulbildung – und feiert erste Erfolge: Im Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900 wird bezahlte Frauenarbeit ohne die Zustimmung des Ehemannes erlaubt. Doch die Bewegung stößt auch auf Widerstand – so mit ihrer Forderung nach einem allgemeinen, gleichen Wahlrecht

Berlin, **1911**: Demonstration für die Einführung des **Frauenwahlrechts**. In dieser Forderung drückt sich auch der Wunsch nach Gleichberechtigung aus; bislang wird die Bevormundung durch den Vater für viele junge Frauen übergangslos abgelöst von der Bevormundung durch den Ehemann



Die **SPD** ist lange Zeit verfolgt und verboten. Doch bei der Reichstagswahl von 1912 wird die Arbeiterpartei zur stärksten Kraft im gesamtdeutschen Parlament (Wahlkundgebung, um **1910**)

Unter den Teilnehmern dieses Kurses für **SPD-Parteisekretäre** sind **1907** auch die Parteigrößen Rosa Luxemburg und August Bebel (4. und 5. von links, stehend). Das Treffen soll ihnen politische Theorie vermitteln

DER ERFINDER DES FLUGZEUGS

Weit über den Köpfen der Zuschauer hängt ein Mann in der Luft. Otto Lilienthal, Ingenieur aus Berlin, übt etwas außerhalb der Hauptstadt von einem Hügel aus den Gleitflug mithilfe zweier Flügel. Schon als Schüler baut Lilienthal hölzerne Flügelpaare, doch den Boden verlässt er mit ihnen erst 1891; sein erster Flug geht nach 15 Metern zu Ende. Zwei Jahre später gleitet Lilienthal bereits 250 Meter weit, sein »Normalsegelapparat« geht bald darauf sogar in Serie. Doch 1896 stürzt der Pionier bei einem seiner Flugversuche ab, bricht sich die Wirbelsäule und stirbt

Lilienthal kurz vor dem **Absprung** von einem etwa 15 Meter hohen Berg, den er in der Nähe Berlins hat aufschütten lassen. Kniepolster sollen ihn im Falle einer Bruchlandung etwas schützen (**1894**)

Um in Schwung zu kommen, nimmt Lilienthal auf der **Kuppe** des Hügels Anlauf – und springt ab

Seinen Lebensunterhalt verdient **Otto Lilienthal** mit einer eigenen Maschinenfabrik – sie stellt Dampfkessel her. Dank seiner theoretischen und praktischen Flugversuche können die Gebrüder Wright 1903 in den USA das erste Motorflugzeug konstruieren

Der Flugpionier gleitet am **Hang** entlang, pariert den Wind mit Körperbewegungen und versucht manchmal sogar, für die Fotografen zu posieren

Mit einer sanften **Landung** beeindruckt Lilienthal seine Zuschauer am meisten – einen Freund kann der Flieger sogar davon überzeugen, es sofort selber auf einen Versuch ankommen zu lassen

Vom Viehmarkt zum Verkehrsknoten: der **Alexanderplatz** in Berlin-Mitte um **1900**

DIE RASTLOSE KAPITALE

Berlin wächst. Vor allem aus Schlesien und Pommern kommen Zuwanderer, die von der Landwirtschaft nicht leben können. Bald ist die deutsche Hauptstadt eine der größten Metropolen der Welt. Rund zwei Millionen Menschen wohnen hier um die Jahrhundertwende – und sind scheinbar ständig in Bewegung: 3386 Trambahnwagen, 726 Omnibusse und 8109 Droschken befördern sie durch die Straßen ihrer Stadt

Über **Viadukte** fährt die Berliner Stadtbahn mitten durch die Hauptstadt – hier am Bahnhof Friedrichstraße, **1907**

1905 fahren die ersten öffentlichen **Motor-Omnibusse** über Hauptstadtstraßen – später werden Busse wie dieser für Stadtrundfahrten eingesetzt

Schaulustige versammeln sich im **März 1913** in Berlin um ein zerstörtes **Auto** – der Unfall fordert fünf Todesopfer

Dieser **Doppeldecker** stürzt im **April 1913** ab, der Pilot, ein Oberleutnant der Armee, kommt ums Leben

Auf der Ems-Drehbrücke bei Weener entgleist im **Juli 1913** diese **Lok**. Neben menschlichem Versagen sind Achs-, Radreifen- und Schienenbrüche die häufigste Unfallursache im Bahnverkehr

WENN MENSCH ODER MASCHINE VERSAGEN

Die erste dokumentierte Eisenbahn-Katastrophe Deutschlands ereignet sich 1882 bei Freiburg im Breisgau – ein Zug kommt von der Strecke ab, 72 Passagiere sterben. Jede neue Technik bringt neue Gefahren hervor: Das müssen die Menschen um die Jahrhundertwende erst lernen. Auch bei den anderen neuen Fortbewegungsmitteln, bei Automobilen, Zeppelinen und Flugzeugen, kommt es zu Unfällen – zumal es lange Zeit keine Ampeln gibt, Züge keinen Tacho haben und Autofahrer keine gesetzlich geregelte Führerscheinprüfung ablegen müssen: Die wird erst 1909 eingeführt

Am Berliner Gleisdreieck kommt diese **Hochbahn** im **September 1908** von den Gleisen ab. Nach und nach werden Lichtsignale im Reich eingeführt, sie sollen Abfahrt und Geschwindigkeit der Züge regeln

In Weilburg an der Lahn zerschellt im **April 1910** das Luftschiff LZ 5. Da es ein Sturm von der Ankerleine gerissen hat, kommt niemand zu Schaden, obwohl der **Zeppelin** mit hoch entzündlichem Wasserstoff betrieben wird

REBELLEN IM NAMEN DER ÄSTHETIK

Im Protest einerseits gegen die Welt der Tradition, andererseits gegen die rationale Zivilisation der Neuzeit entstehen im späten 19. Jahrhundert die Kunstformen der Moderne. Die Künstler – in Malerei, Literatur und Musik – verstehen sich nun als antibürgerliche Rebellen (auch wenn sie oft einen bürgerlichen Lebensstil pflegen), als Streiter für Wahrheit, Schönheit und Lebendigkeit. Vor allem die spätromantischen Komponisten des Kaiserreichs, deren Werke auf der ganzen Welt bejubelt werden, schaffen bewusst eine Gegenwelt zum Geist des Zeitalters, zu Industrie, Wissenschaft und Herrschaft der Bürokratie. So beschwört Richard Wagner eine idealisierte mythische Vergangenheit, vertont Richard Strauss bewegende Seelendramen

Junge **Musiker 1886** in Sondershausen, der Residenzstadt eines thüringischen Fürstentums. Mit exzentrischer Kleidung und etwas lümmelhaften Posen stilisieren sie sich als Künstler, die über bürgerliche Konventionen erhaben sind

Wilhelm II., hier im Jahr **1914**, präsentiert sich stets in Uniform: Soldatischer Drill gibt dem labilen, unter einer körperlichen Behinderung am linken Arm leidenden Monarchen Halt

DER UNBERECHENBARE

Maßlos ist er, süchtig nach Anerkennung und so widersprüchlich wie sein Land: Kaiser Wilhelm II., Herrscher über die Deutschen. Der Monarch glaubt an den technischen Fortschritt, fördert die Wissenschaft und den Aufstieg der heimischen Industrie. Zugleich aber ist er zutiefst reaktionär. Von deutscher Weltmacht träumend, sucht er Halt im Militär – so wie viele seiner zwischen Vergangenheit und Zukunft taumelnden Untertanen —— Text: MATHIAS MESENHÖLLER

Es ist noch dunkel, als Trompetenstöße aus dem Berliner Stadtschloss dringen und sich zu feierlichen Chorälen formen: Das erste Lob dieses 27. Januar 1914 gilt Gott. Für einen Moment wirkt Deutschlands Mitte andächtig und ernst, wie im Traum der Morgennebel verloren. Doch während langsam die Wintersonne emporsteigt, marschieren Militärkapellen vor dem Bau am Spreeufer auf. Trommler und Pfeifer spielen „Freut Euch des Lebens", Tausende Schaulustige strömen zusammen.

Endlich öffnet sich eines der großen Fenster. „Hoch!"-Rufe erschallen, die Versammelten schwenken Hüte und Tücher, jubeln dem mittelgroßen, kräftigen Mann in prunkender Uniform zu, der sich nun zeigt: Kaiser Wilhelm II., seit über einem Vierteljahrhundert Herrscher des Deutschen Reiches.

Es ist sein 55. Geburtstag und wie immer ein Festtag.

Über die folgenden Stunden werden viele Männer von des Kaisers Gnaden zu Glück und Ehren kommen – und andere erschöpft und abermals nicht beachtet in einen unruhigen Schlaf fallen. Fürsten, Minister, Offiziere, Honoratioren werden bei schweren Menüs und sorgfältig ausgewählten Weinen markige Trinksprüche und Hurrarufe ausbringen, Schützen-, Krieger- und Gesangsvereine Umzüge abhalten, Soldaten Tausende von Paradekilometern marschieren. Theater werden Festvorstellungen geben, Schüler in der Aula Gedichte aufsagen und zuhören, wie ihre Lehrer die Größe Deutschlands und der Hohenzollern-Dynastie beschwören.

Von den öffentlichen Gebäuden und vielen Privathäusern wehen an diesem Tag Flaggen, in den Schaufenstern stehen mit Blumen geschmückte Kaiserbüsten. Jenseits der Landesgrenzen geben die deutschen Gemeinden in den europäischen Hauptstädten Empfänge und Bälle, feuern die „Schutztruppen" der Kolonien in Afrika, China, auf Neuguinea Salut. Die Presse schwärmt anschließend von einem „Familienfest des monarchischen Staates" zu Ehren „unseres Friedensfürsten".

Allein, ein großer Teil der „Familie" hält sich abseits. Die meisten Arbeiter ignorieren die Feiern, ihre Zeitungen gehen mit Schweigen über sie hinweg; erst wenige Tage zuvor hat ein SPD-Abgeordneter im Reichstag die

Monarchie für überholt erklärt. Die populäre „Berliner Illustrirte Zeitung“ berichtet lieber vom Eisfest in Davos. Und in Straßburg bleibt der Bürgermeister dem Festmahl wegen „Unpässlichkeit“ fern – tatsächlich wohl aus Protest gegen Übergriffe deutscher Soldaten in der ehemals französischen Provinz.

Längst lehnen aufgeklärte Geister im Bürgertum und selbst am Hof den Pomp ab, empfinden ihn als peinlich.

1896 posiert der Hohenzollern-Herrscher in einem Winterumhängemantel der sogenannten Friedensuniform

Hinter den Fahnen, Paraden und liebedienerischen Reden verbirgt sich ein unruhiges, zerrissenes Reich, so widersprüchlich wie der Monarch selbst: auftrumpfend und angstgeplagt, ehrpusselig und schnoddrig, gefangen in den Ritualen einer Feudalgesellschaft und begeistert von moderner Technik, strotzend vor selbstbewusstem Optimismus und süchtig nach Anerkennung, sprunghaft, träumerisch, maßlos. Nervös. Aus der Sicht seiner Nachbarn: bedrohlich.

Und doch ahnt keiner der Untertanen, die sich nun zum Fest rüsten, dass es der letzte Friedensgeburtstag sein wird. Dass Wilhelm Deutschland schon bald in einen katastrophalen Krieg führen wird – und damit den Untergang seiner Dynastie einleitet.

Bereits kurz nachdem Wilhelm II. 1888 auf den Thron gelangt war, hat er den alten Kanzler und Reichsgründer Otto von Bismarck entlassen. Dessen defensive Außenpolitik ersetzt der junge Kaiser durch einen Kurs der Stärke. Seither ist als Deutschlands einziger verlässlicher Alliierter die Habsburger-Monarchie geblieben, während Russland, Frankreich und England aneinandergerückt sind.

Mehrmals hat diese Konstellation die Welt an den Rand eines Krieges gebracht, zuletzt auf dem Balkan, wo russische und österreichische Interessensphären aufeinanderstoßen.

Fast noch mehr fühlen die deutschen Eliten sich Anfang 1914 im Inneren bedrängt. Die einst unterdrückte Sozialdemokratie stellt seit Kurzem die stärkste Fraktion im Reichstag. Frauen fordern Rechte. Jugendliche rebellieren gegen die bürgerliche Moral. Und erst im Herbst hat ein schwäbischer Dorfschullehrer all jene bestätigt, denen die Welt aus den Fugen geraten scheint: Er tötete seine Frau und die gemeinsamen vier Kinder im Schlaf, bevor er in die nächste Kleinstadt fuhr, vier Häuser anzündete und wahllos acht Männer erschoss, zwölf verletzte. Nun sitzt er in einer psychiatrischen Anstalt.

Er herrscht im Land ein Gefühl von Orientierungslosigkeit, Rastlosigkeit, von drohendem Chaos – und der Kaiser bietet seinen nervösen Untertanen keinerlei Halt. Seit Jahren erschüttern Skandale den Hof, es geht um Sex-Affären und eine Kamarilla in Wilhelms engster Entourage, aber auch um unbedachte Reden des Monarchen mit verheerendem Echo im In- und Ausland, die manchen an seiner geistigen Gesundheit zweifeln lassen.

Wilhelm II. teilt die gespannte Unruhe, muss dauernd reden, alles kommentieren, kann ohne Ablenkung, ohne immer neue Eindrücke nicht leben, vermag kaum eine Minute still zu stehen, schwenkt politisch von einer Position zur nächsten, hält es selten länger als ein paar Wochen in Berlin aus. Hinter seinem Rücken wird er „Wilhelm der Plötzliche“ genannt. Ein Freund: „Der arme Kaiser macht die ganze Welt nervös.“

Gleichwohl ist er bei vielen Untertanen beliebt. Ihnen gilt die Monarchie als natürliche Ordnung der Dinge und ihr Herrscher als strahlender Vertreter einer jungen, vorwärtsdrängenden Nation. Der Jubel im Morgengrauen des 27. Januar ist echt.

NACHDEM WILHELM II. an diesem Morgen die Ovationen am Fenster empfangen hat, zieht er sich in den Kreis der Familie zurück: zu seinen sechs Söhnen (die einzige Tochter, Viktoria Luise, ist schwanger, die Ärzte haben ihr Ruhe verordnet), den Schwiegertöchtern – und zu seiner Gemahlin Auguste Viktoria.

„Sie ist eine brave Frau“, hat Wilhelm einmal einem Freund anvertraut, „aber schrecklich. Du machst dir keinen Begriff, was ich darunter zu leiden habe.“ Auguste Viktoria ist beschränkt, schnell beleidigt, steif und bigott und ödet ihren Mann an.

Ausgesucht hat sie Wilhelms Mutter, die eigentlich verhängnisvolle Frau in seinem Leben: Viktoria, eine englische Prinzessin, 1858 nach Preußen verheiratet – intelligent, aufgeklärt, aber auch stolz und ehrgeizig.

Als im Jahr nach ihrer Hochzeit mit Kronprinz Friedrich Wilhelm ihr Sohn Wilhelm mit einem fehlgebildeten linken Arm zur Welt kommt, will sie den Makel nicht akzeptieren. Das Kind wird mit Operationen, Elektrotherapien, Streck- und Fixiergestellen gequält – medizinischen Torturen, die so sinnlos wie traumatisierend sind. Als sie versagen, setzt die Mutter auf intellektuelle Kompensation. Wenn ihr Erstgeborener schon missgestaltet ist, soll er geistig überragen.

Ein Erziehungsehrgeiz, der zugleich politisch ist: Viktoria verachtet den rigiden Militarismus des preußischen Hofes. Ihr Sohn soll liberaler denken, parlamentarisch, zivil – englischer. Sie stellt anspruchsvolle Lehrer ein, schickt den Jungen gar auf ein öffentliches Gymnasium. Zwingt den empfindsamen Wilhelm in eine harte, fordernde, bald überfordernde Erziehung; ohne Nachsicht, ohne Verständnis, ohne Lob. Statt die körperliche Verkrüppelung auszugleichen, fügt die Erziehung ihr noch eine seelische hinzu. Und schafft so ein gefühlskaltes, arrogantes, zugleich egomanes und gebrochenes Wesen.

Als Wilhelm endlich der Schule entrinnt, genießt er die adelige Studentenverbindung in Bonn und das Potsdamer Offizierscasino als Horte einer männerbündischen, schneidig-schnoddrigen Freiheit. Er blickt begeistert zu dem soldatischen Großvater auf, Kaiser Wilhelm I. – und mit verächtlichem Hass auf die freiheitlichen Ideale der Eltern. Sucht Anschluss an reaktionärste Militärzirkel, lebt sich auch nach der arrangierten Ehe bei Mätressen und Prostituierten aus.

1888 stirbt der alte Kaiser. Ein Vierteljahr später ist auch sein Sohn tot, Wilhelms Vater Friedrich III.: Kehlkopfkrebs. Deutschland hat eine Herrschergeneration übersprungen.

Wilhelm II. ist 29, als er das Zepter übernimmt. Unreif, labil, geltungssüchtig, für das Lob jedes Schmeichlers begierig offen. Und entschlossen, als Kaiser von Gottes Gnaden persönlich zu herrschen, so absolut wie einst seine Vorfahren.

N

Nun, gut 25 Jahre später, ist der überspannte Traum weitgehend geplatzt: Wilhelm hat erfahren müssen, dass selbst die monarchische Verfassung des Kaiserreichs ihm nicht erlaubt, nach Gutdünken über Parlament, Parteien und Verbände, die Beamtenschaft und öffentliche Meinung hinweg zu regieren. Dass er epochale Entwicklungen kaum steuern kann. Und dennoch trägt das Deutschland des Jahres 1914 seinen Stempel – und sei es, weil das Reich ebenso überreizt ist wie sein Monarch.

Derweil spitzt sich die vielleicht gewaltigste, Wilhelm II. am stärksten irritierende dieser unkontrollierbaren Entwicklungen in der boomenden Metropole um das Schloss zu.

Explosionsartig sind Berlin und seine Vororte angewachsen; auf engem Raum leben rund 3,7 Millionen Menschen. Mehr als die Hälfte von ihnen sind Zugezogene, viele Arbeiter, Dienstboten.

Sie drängen sich in den Hinterhäusern rasch hochgezogener Mietskasernen. Oft kommen auf ein Zimmer vier, sechs und mehr Bewohner; ganze Familien hausen zusammengepfercht in einer Wohnküche. Durch die Fenster zum engen Hof fällt wenig oder kein Sonnenlicht, dringen Lärm und Ruß kleiner Werkstätten, der Geruch der Müllkästen, von Wäsche und Windeln, Kohlsuppendunst. Fleisch gibt es hier selten, dafür Kartoffeln; statt Butter kommt billiges Schmalz aufs Brot.

Über die Straßen ziehen „Wurstmaxen", „Gurkenheinrichs" und Lumpensammler mit Hundewagen. Fliegende Händler halten Obst nach Jahreszeit feil, Trödler Gipsnippes. In den Eckhäusern und Kellern finden sich Kneipen oder ein Stehausschank, an dessen Tresen die Männer nach zehn, elf Stunden Arbeit ihr Bier oder einen Korn trinken.

Und Tag für Tag kommen neue Zuwanderer aus den östlichen Provinzen. Billige „Bouillonkeller" bieten eine erste Mahlzeit, Absteigehäuser eine kümmerliche Bleibe. Mancher gerät an betrügerische Stellenvermittler; andere bleiben zwischen den Hehlern und Gangstern des Quartiers hängen. Nicht wenige hoffnungsvolle junge Frauen enden statt als Dienstmädchen in einem der zahlreichen Bordelle.

Doch so bitter die Armut auch ist: Die elende Hoffnungslosigkeit der frühen Industrialisierung hat ein großer Teil der Arbeiterschaft hinter sich gelassen.

Zwar drohen weiterhin Kündigung und Not, an Urlaub ist kaum ein Gedanke. Aber ein Wochenendausflug ist möglich, ein Nachmittag bei Kaffee und Militärmusik, ein Sonntag im Tanzlokal. Hin und wieder gibt es eine Apfelsine, wenn auch von den angefaulten, herabgesetzten.

Wo neu gebaut wird, sind die Wohnungen großzügiger ausgelegt, lichter. Seit der Reichsgründung haben sich die Reallöhne fast verdoppelt, die Lebenserwartung steigt, die Kindersterblichkeit sinkt.

All das ist freilich nur ein Brosamen im Vergleich mit dem Glanz, den die Metropole in ihrem Westen entfaltet, der Gegend um den Kurfürstendamm. Hier lässt sich vor allem das liberale Großbürgertum nieder. Die Wohnungen bieten großzügige Salons, Zentralheizung und Warmwasser, Telefon, elektrisches Licht.

Luxuriöse Geschäfte und Restaurants entlang des Boulevards halten die Kleinbürger auf Distanz. Eine urbane Alternative zur Vorstadtvilla. Derweil bevorzugen konservativer Adel und Beamtenschaft die Nähe zum Berliner Schloss und zu den Ministerien – wenn nicht gleich ihre Landgüter.

Gleichwohl gibt es etwas, das Obrigkeit, Adel, große Teile des Bürgertums sowie Kleingewerbler und viele Angestellte verbindet: die Angst vor den Arbeitervierteln. Vor der Sozialdemokratie.

Dabei beschränken sich deren Führer – obwohl sie noch immer unbeirrt die von Karl Marx prophezeite Revolution in Aussicht stellen – in der Praxis auf friedliche Proteste und begrenzte Ziele: den Achtstundentag, Sozialreformen sowie ein neues Wahlrecht zum Landtag Preußens, des größten deutschen Teilstaates, wo noch immer nach Steuerklassen abgestimmt wird und daher das Votum eines einzelnen Fabrikanten so viel wiegen kann wie das von Dutzenden seiner Arbeiter zusammen.

Bei den nach gleichem Wahlrecht abgehaltenen Wahlen zum Reichstag indes erringt die straff organisierte SPD 1912 ein Drittel der Stimmen, an der Spree gar drei Viertel. Selbstbewusst verkünden die Sieger: „Berlin gehört uns!"

Wilhelm II. wütet gegen die „Reichsfeinde" und „vaterlandslosen Gesellen". Nichts sei zu hoffen, „ehe nicht die sozialdemokratischen Führer aus dem Reichstag herausgeholt und füsiliert worden sind", erklärt er und bramarbasiert von „abschießen, köpfen und unschädlich machen".

Und anlässlich eines Streiks verkündet er öffentlich: „Ich erwarte, dass mindestens 500 Leute zur Strecke gebracht werden."

Hilflose Worte, denn das Reich ist trotz allem ein Rechtsstaat.

So reden die Arbeiterfunktionäre weiter von der Revolution – und fürchten Kaiser und Konservative eine Zerstörung des Reichs von

Der Kaiser **1914** in der Paradekleidung eines preußischen Generalfeldmarschalls

innen, beschwören die härter Gesottenen unter ihnen einen Krieg als Weg aus der innenpolitischen Krise, als Flucht nach vorn, um das zerrissene Volk gegen einen äußeren Feind zu einen und ihre Macht zu stabilisieren.

NOCH ABER KANN DER Kaiserstaat seine Pracht und Macht zu Ehren des Monarchen entfalten. Nach der Familie gratulieren an diesem 27. Januar die angereisten Regenten der deutschen Länder. Anschließend begeben sich Wilhelm und sein Gefolge zum Festgottesdienst in die Kapelle des Stadtschlosses.

In dem hohen, mehrere Hundert Personen fassenden Kuppelsaal warten bereits in genau festgelegter Sitzordnung Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, die Regierungsmitglieder, die auswärtigen Botschafter, aber auch ausgewählte niedere Beamte. Lieder und Predigttext hat der Kaiser ausgesucht.

Viele Anwesende glänzen in farbenprächtigen Ausgehuniformen mit goldenen Tressen und Quasten, Orden und Ehrenzeichen. Nicht einmal der Kanzler ist in Zivil erschienen, sondern als Dragoneroffizier.

So viel Uniformbegeisterung befremdet das übrige Europa. Doch das Deutsche Kaiserreich ist aus einem Krieg entstanden, alles Soldatische steht in hohem Ansehen, unter dem Zivilistenverächter Wilhelm II. erst recht. So wie der Monarch zu praktisch jedem Anlass eine passende Heeres-, Marine- oder Fantasieuniform anzieht, treten Lehrer an seinem Geburtstag im Reserveoffiziersrock vor die Schüler, tragen Polizisten die soldatische Pickelhaube und Bahnhofsvorsteher einen Schleppsäbel.

Für die bei Hof zugelassenen Militärs hat der Kaiser die martialische Bezeichnung „Hauptquartier Seiner Majestät" eingeführt; nach wie vor fühlt er sich unter Soldaten am wohlsten. Nicht zuletzt, weil hier sein Traum von der absoluten Herrschaft Realität geworden zu sein scheint: Die Armee ist allein seiner Kommandogewalt unterworfen.

Wilhelm füllt diese Rolle mit pathetischem Ernst aus. Es möge wohl einmal der Befehl kommen, hat er angesichts der unruhigen Arbeiterschaft zu Soldaten gesagt, „dass ihr eure eigenen Verwandten und Brüder niederschießen und -stechen müsst"; selbst dann aber erwarte er Gehorsam „ohne Murren".

War das für viele schon anstößig genug, so ist die Sonderstellung der Armee Anfang 1914 heftiger umstritten denn je. Eben erst hat sie einen Skandal hervorgebracht, der die Öffentlichkeit empört wie kein früherer.

Im Oktober 1913 ist der 19-jährige Leutnant Günter Freiherr von Forstner im elsässischen Garnisonsstädtchen Zabern vor Rekruten getreten und hat die Männer nassforsch aufgefordert, bei Auseinandersetzungen mit Zivilisten das Bajonett zu benutzen: „Wenn ihr dabei einen solchen Wackes über den Haufen stecht, schadet das auch nichts."

„Wackes" ist ein im Reglement streng verbotenes Schimpfwort für die deutschsprachigen Elsässer. Forstner indes setzt noch eins drauf und verspricht jedem zehn Goldmark, der einen Einheimischen derart niedermacht. Der Unteroffizier neben ihm findet es schneidig und erhöht die Prämie um drei Mark.

Das Verhältnis zwischen Militär und Einheimischen in der 1871 von Deutschland annektierten Region ist ohnehin gespannt; als Forstners Worte an die Presse gelangen, entlädt sich der Unmut in wütenden Protestkundgebungen. Schlimmer noch: Wann immer der knabengesichtige Leutnant durch Zabern spaziert, wird er nun von Gassenjungen gehänselt, von Zivilisten verhöhnt. Auch andere Offiziere müssen bald Schimpftiraden und Spott ertragen.

Schließlich verliert der Regimentskommandeur die Geduld, lässt scharfe Munition ausgeben, seine Männer unter Trommelwirbeln anmarschieren, knapp 30 Personen willkürlich verhaften und über Nacht einsperren, darunter Passanten, Handwerker auf dem Heimweg, einen Richter. Vier Tage später meint Forstner bei der Festnahme eines gehbehinderten Schustergesellen durch fünf Soldaten, der Schuster wehre sich, schlägt mit dem Säbel zu und verletzt den Mann schwer.

Im Elsass wie im ganzen Reich reagiert die Öffentlichkeit entrüstet auf die Selbstjustiz der Armee, ihre Missachtung des Rechtsstaats. Generalität und Kaiser aber stellen sich hinter die Truppe. Kanzler Bethmann Hollweg verteidigt Forstner vor dem Reichstag: „Der Rock des Königs muss unter allen Umständen respektiert werden!"

Unter den Abgeordneten bricht Tumult aus. Der Begriff „Militärdiktatur" fällt – und was wohl einem Bürger widerfahren würde, der einfach einen Offizier einsperrt?

Am folgenden Tag spricht das Parlament dem Kanzler sein Misstrauen aus. Dieses Votum führt dazu, dass Wilhelm nur noch fester an Bethmann Hollweg festhält. Denn der Kaiser allein ernennt und entlässt den Reichskanzler – einer der Gründe dafür, dass Volksversammlung und Regierung sich zäh blockieren, die Politik auf Reichsebene zunehmend aus perspektivlosem Durchwursteln und Aufschieben besteht.

Den frustrierten Wilhelm bestärkt das Aufbegehren der Abgeordneten nur in seiner Verachtung für die „Quasselbude", das „Reichsaffenhaus", dessen Mitglieder „man mit der Peitsche traktieren" müsse oder von einer Handvoll Unteroffiziere „durchhauen" lassen: „elendes Pack", „Lumpenkerle", „Sauhunde".

Starke Worte – eines schwachen Mannes? Die nervöse Aggressivität Wilhelms II. wurzelt gewiss in dem früh gebrochenen Selbstgefühl, der doppelten Verkrüppelung seiner Jugend. Doch ganz ähnlich reden viele seiner Zeit- und Standesgenossen: gewollt forsch, kriegerisch, vulgär – „schneidig".

Um **1900** in der Montur des russischen Infanterieregiments 85, das ihm nominell untersteht

Ihr Auftreten folgt einem forcierten Ideal von Männlichkeit, das sich ebenso im Uniformfetischismus ausdrückt; in der steigenden Zahl von Ehrenduellen; in der mal lang wuchernden, mal kurz gestutzten, mal ge-

zwirbelten Barttracht. In Schriften „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ wie in der Bewunderung für „tolle Kerle“ am Steuer von Flugzeugen und Rennwagen.

Dahinter stehen Angst und Verunsicherung. Nicht nur Wilhelms persönliche. Sondern als Signatur der Zeit.

Maschinen und Büroarbeit haben Muskelkraft und Wagemut entwertet. Immer mehr Frauen verdienen eigenes Geld, einige wenige studieren gar, schneiden sich die Haare ab. Stadtmädchen in luftigen „Reformkleidern“ und Jungen, die lieber Gitarre spielen als Soldat, radeln in die Freiheit des Umlands.

Um 1914 scheint die traditionelle Hierarchie der Geschlechter zu wanken. Während Tausende Männer Nervenzusammenbrüche erleiden, kämpfen andere gegen die Bedrohung ihres Selbstverständnisses an, indem sie das Schneidigsein bis zum Eklat treiben – Männer wie Wilhelm II., aber auch viele europäische Politiker und Diplomaten, die Krieg und Frieden nicht mehr in der selbstgewiss biegsamen, taktisch-listigen Manier Bismarcks und seiner Kontrahenten verhandeln. Sondern „mannhaft“, „kühl“ und zum Äußersten „entschlossen“.

Unter den Huldigungstelegrammen, die der Kaiser an seinem Geburtstag erhält, ist auch eines der „Bürger und Beamten der reichstreuen Stadt Zabern“. Gut zwei Wochen zuvor hat ein Militärgericht befunden, Leutnant Forstner habe den lahmen Schuster in Notwehr niedergehauen. Freispruch.

A

Als der Gottesdienst in der Kapelle des Berliner Stadtschlosses beendet ist, nimmt das Herrscherpaar im prachtvollen und mit elektrischem Licht ausgestatteten Weißen Saal des Schlosses die offiziellen Gratulationen entgegen. Wilhelm und Auguste Viktoria stehen vor erhöhten goldenen Thronsesseln, rechts von ihnen reihen sich die deutschen Fürsten, links deren Frauen. Musik setzt ein, vom Lustgarten her dröhnen 101 Schuss Salut der Gardeartillerie.

Nacheinander treten die Gesandten, die Regierungsspitze, Feldmarschälle, hochdekorierte Offiziere vor, die Vertreter der Parlamente von Reich und Ländern. Jede Geste hat symbolisches Gewicht: Aufmerksam wird vermerkt, dass Wilhelm für den bürgerlichen Reichstagspräsidenten nur ein Kopfnicken hat, den altadeligen Vorsitzenden des preußischen Abgeordnetenhauses dafür umso herzlicher empfängt. Mit freundlichen Worten begrüßt er den französischen, den russischen und den englischen Botschafter.

Einige der Gratulanten kann der Monarch auch selbst beglückwünschen: Traditionell verleiht er zu seinem Geburtstag Orden, Rangerhöhungen, Adels- und Ehrentitel.

Deutschland ist immer noch eine halb ständische Welt: Erst der Titel macht den Niemand zum Jemand. Geschäftsleute hoffen auf den eines Kommerzienrats, Ärzte auf den Medizinalrat, Anwälte auf den Justizrat. Auch Ehefrauen führen den Titel ihres Mannes und avancieren an seiner Seite etwa zur Frau Wirklicher Geheimer Rat. Da ein „Geheimrat“ das „von“ sticht, konnten bürgerstolze Räte wie der Stahlmagnat Alfred Krupp es sich sogar leisten, eine Erhebung in den Adel abzulehnen. Ansonsten jedoch hat jede noch so reiche Frau Fabrikbesitzerin Schultz hinter einer Frau Sekondelieutenant von Bing zurückzustehen. Auch das erhöht den Druck auf die Nerven: Am Ende entscheidet die Obrigkeit über den Wert einer Leistung. Und findet sich in den Polizeibüchern eine politische Jugendsünde, ist alle Mühe vergebens.

Zu solch feudalen Gepflogenheiten passt, wie der Staat baut. Berlin ist geprägt vom Prunk vergangener Stile. Der Dom gegenüber dem Stadtschloss bemüht Formen der italienischen Hochrenaissance und des Barock, das eben entstehende Pergamonmuseum gibt sich monumental klassizistisch, zahlreiche Kirchen imitieren Gotik oder Romanik.

Im Tiergarten säumen 32 klotzige Standbilder der Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg sowie der preußischen Könige die „Siegesallee“ – von den Berlinern als „Puppenallee“ verspottet, von der Kritik verrissen: „Die Fürsten nach Kupfern aus alten Scharteken porträtiert. Pose, gespreizte Allüren, dass man schamrot wird. Kurz: Panoptikum“, schreibt das bissige Wochenblatt „Die Zukunft“. Doch der Kaiser mag es eben historisch, pompös, heroisch.

Und die Bürger folgen. Auf den Fassaden der Vorstadtvillen würfeln Maurer und Stuckateure Ornamente jeglicher Epoche zusammen. Drinnen dunkle Täfelungen, schwere Plüschvorhänge, wuchtige, gedrechselte Möbel. Dazwischen drängen sich Komponisten- und Dichterbüsten, Hohenzollern-Porträttel-

Wilhelm II. trägt hier um **1910** ehrenhalber die Uniform eines Generalkapitäns der spanischen Armee

ler, Straußenfedern, es hängt voller Troddeln und Fransen, eng stehen die Zimmerpflanzen und nehmen das Licht.

Indes verzichten etliche neuere Mietshäuser auf zu viel Dekor. Der leichte Jugendstil dringt vor. In Moabit errichtet die AEG eine „funktionalistische“ Montagehalle für Turbinen. Stahlstützen, zuvor ein möglichst verborgen gehaltenes Konstruktionselement, gliedern hier eine offene Glasfront und stehen zur Schau; im Inneren sind die Arbeitsplätze hell und übersichtlich. Unübersehbar bricht eine neue Zeit sich den Weg.

Ihr Bereiter ist die Wirtschaft. Erst eine Woche zuvor hat Vizekanzler Clemens Delbrück im Reichstag eine Bilanz der ökonomi-

schen Entwicklung unter Wilhelm II. vorgelegt: Die landwirtschaftliche Produktion hat sich in etwa verdoppelt, ebenso die Förderung von Steinkohle, die Roheisenerzeugung wurde nahezu vervierfacht, die Leistung der Eisenbahnen gut verdreifacht, ähnlich die Größe der Handelsflotte.

Die Zahl der Beschäftigten ist von 22,4 auf 31 Millionen gestiegen. Der Stromverbrauch übertrifft den in Großbritannien, Frankreich und Italien zusammen. Als Handelsmacht hat Deutschland Frankreich und die USA hinter sich gelassen und den Abstand zu Großbritannien verkürzt. In fast allen zukunftsträchtigen Branchen gehören deutsche Firmen zu Marktführern: Chemie, Pharmazie, Elektrotechnik, Optik, Feinmechanik, Maschinenbau.

Die Facharbeiter bilden die Firmen selbst aus, gezielt und sorgfältig. Ingenieure und

1910 in der Gala-Montur des 1. Leib-Husaren-Regiments, der sogenannten Totenkopfhusaren

Manager rekrutieren sie an Technischen Hochschulen und Universitäten, die zu den besten der Welt zählen.

Die Unternehmen können sich auf eine effiziente, weitgehend korruptionsfreie Verwaltung verlassen – und auf den Kaiser: So rückwärtsgewandt Wilhelm II. sonst ist, moderne Technik und Wissenschaft begeistern ihn, alles Neue hier lässt er fördern.

Auch dafür achten ihn die Deutschen. Denn kein europäisches Volk ist derart fasziniert von Fortschritt und Geschwindigkeit. Die Passagierdampfer der Hapag und des Norddeutschen Lloyd wetteifern um die schnellste Atlantiküberfahrt. Experimentelle Elektrolokomotiven erreichen auf Teststrecken über 200 km/h.

Stenographinnen nehmen 100 Wörter in der Minute auf, anschließend jagen die Botschaften unter Luftdruck durch die betriebsinterne Rohrpost. Telefonzentralen verbinden Geschäftspartner an weit entfernten Standorten. Für Millionen geben Fabriksirenen, Stechuhren und allgegenwärtige, präzise vorwärts rückende Zeiger den Tagestakt an.

Um Großunternehmer an sich zu binden, unterdrückt der Kaiser sogar seinen tief sitzendenden Antisemitismus und empfängt regelmäßig Männer wie Walther Rathenau von der AEG oder den Großreeder Albert Ballin. Umso boshafter ätzen eifersüchtige Höflinge gegen diese „Kaiserjuden".

Doch nicht nur am Hof beziehen die Deutschen aus ihren Leistungen keine robuste Gelassenheit, auch andernorts wütet man gegen die Juden, die in der rasant voranschreitenden Welt oft besonders erfolgreich sind, dank ihrer Bildungstradition, der Flexibilität diskriminierter Außenseiter. So werden auch sie zu Sündenböcken der Verunsicherten.

Antisemitismus, Frauenverachtung, Sozialistenhass, militärischer Nationalismus: Das sind die dunklen Seiten des Reichs.

Eine Gegenwelt zu all diesem findet sich im Charlottenburger „Café des Westens". Hier streitet die literarische Boheme über die mitreißenden Inszenierungen des Theaterregisseurs Max Reinhardt, das jüngste Feuilleton, den Sinn der Malerei. Zahlreiche Künstler ringen mit dem Materialismus der modernen Welt, experimentieren angesichts des „mechanisch" gewordenen Lebens mit neuen Formen.

Die Königliche Hofoper zählt zu den besten Gesangsbühnen Europas, und überhaupt gibt es nirgendwo sonst so viele Opernhäuser, Theater, Bibliotheken, Museen, ein vergleichbares Verlags- und Zeitungswesen wie im wilhelminischen Deutschland – die indes zumeist von einem Beharren auf dem bildungsbürgerlichen Kanon geprägt sind.

Nicht nur Künstler suchen nach Auswegen aus der rasenden Starre. Durch das nervöse Reich ziehen Propheten eines neuen Lebens jeglicher Couleur: Spiritisten, Nudisten, Vegetarier, Theosophen, Anthroposophen. Bildungsreformer experimentieren mit größerer Freiheit. Eine Minderheit natürlich, doch beseelt vom festen Glauben, dass eine auf Maschinen und Militär gegründete Zivilisation zum Untergang verdammt sei – und im Vertrauen auf eine bessere Zukunft.

Es ist der Nachmittag seines Geburtstags, und das von Wilhelm so geschmähte Parlament sammelt sich, um ihm die Ehre zu erweisen.

Die Feier in der Wandelhalle des Reichstags beginnt um 16 Uhr. Parlamentspräsident Johannes Kaempf, morgens noch mit einem knappen Kopfnicken abgefertigt, wahrt die Form. In seiner Rede spricht er die Sorgen an, die mancher bei der Thronbesteigung des „jungen, temperamentvollen Herrschers" gehegt habe – doch die seien nun zerronnen; Besonnenheit habe die Oberhand behalten, „und heute danken Millionen dem Kaiser die Erhaltung des Friedens".

Es ist ein wiederkehrendes Motiv in den Elogen des Tages: Wilhelm II. als Wahrer des Friedens. Und es ist keine Phrase. Vielen Deutschen scheint ihr Monarch in den Krisen der Jahre zuvor die Nerven behalten, deutsche Interessen energisch vertreten, aber einen Krieg verhindert zu haben.

Diese Interessen indes sind ehrgeizig. Das Reich strebt nach europäischer Hegemonie, nach militärischer und politischer Weltgeltung, die seiner kulturellen und Wirtschaftsmacht entspricht. Nicht nur eine Minderheit, sondern ein beträchtlicher Teil der Nation sieht darin das natürliche Recht des tüchtigen Aufsteigers: Denn ungeachtet sonstiger ideologischer Differenzen sind fast alle Deutschen

Nationalisten – und Imperialisten viele. Das teilen sie mit den meisten Europäern.

Der Unterschied besteht im rhetorischen Getöse, mit dem der Neuankömmling auf der Weltbühne seine Ansprüche erhebt – und

In der Paradeuniform des vornehmen Regiments der Gardes du Corps, einer Kürassiereinheit (um **1900**)

darin, dass Deutschland nicht eine existierende Machtstellung verteidigt, sondern die Balance der Imperien zu seinen Gunsten verschieben will. Für beides ist nicht zuletzt Wilhelm II. verantwortlich.

Wenig hat so sehr zur Isolierung des Reiches und den außenpolitischen Dauerkrisen beigetragen wie der Aufbau einer gewaltigen deutschen Kriegsflotte: des Kaisers erregendster Traum.

Zeit seines Lebens hegt Wilhelm eine eigentümliche Hassliebe zum großmütterlichen England, strebt er nach Gleichrangigkeit mit der führenden Weltmacht, auch persönlich – und Zeit seines Lebens wird er enttäuscht.

Denn die britische Aristokratie empfindet den zu noblem Understatement unfähigen Kaiser oft als zu laut, zu auftrumpfend, stillos. Ganz ähnlich betrachten politische Führung und Presse des Landes bald das Deutsche Reich als einen gefährlichen Parvenü, dessen imperialer Traum vom „Platz an der Sonne" nicht hinzunehmen ist.

Beim eigenen Bürgertum hingegen ist der moderne „Flottenkaiser" populär; wer es sich leisten kann, kauft seinen Söhnen Matrosenanzüge. Der Frieden ist ein hoher Wert, so die verbreitete Auffassung, aber nicht der höchste, wo berechtigte Interessen und die Ehre des Vaterlandes auf dem Spiel stehen.

Anderen gilt ein Krieg ohnehin als unausweichlich: mit dem revanchistischen, „weibischen" Frankreich; zwischen Deutschen und „der slawischen Rasse" in Russland; gegen England um den Rang als Weltmacht.

Und viele Deutsche halten ihn für gewinnbar, für den allfälligen Schritt zur Hegemonie über Europa. Mehr noch, manchem erscheint der Krieg nicht als Tragödie, sondern als eine Reinigung, eine Entladung der bis zur Unerträglichkeit aufgebauten inneren und äußeren Spannungen, ja als natürliches Vehikel allen menschlichen Fortschritts.

Auch damit stehen die Deutschen nicht allein; der russische Außenminister etwa nennt Abrüstung einen „Fimmel von Juden, Sozialisten und hysterischen Weibern". Kaum jemand sieht das Ausmaß der Katastrophe voraus, die ein Weltkrieg auslösen würde.

Politiker und Militärs, die dringend einen Präventivschlag fordern, verzweifeln aus einem anderen Grund: Seinem vollmundigen Gerede zum Trotz ist Wilhelm noch bei jeder Gelegenheit, den Konflikt auszulösen, zurückgezuckt. Zudem gibt es eine Opposition. Hunderttausende strömen bei außenpolitischen Spannungen zu Friedenskundgebungen. Fachleute und Literaten warnen, der nächste Krieg werde zum maschinellen Massenmord.

Alles in allem aber lehnen die meisten Deutschen den Pazifismus ab. Sie sehnen den Krieg nicht herbei, aber sie akzeptieren ihn als Möglichkeit. Und vertrauen trotz allem dem Urteil ihres Monarchen. Der hat 1907 in einer Akte über den Abschlussbericht zu einer vom russischen Herrscher initiierten Friedenskonferenz notiert: „Ich habe diesem Blödsinn allein zugestimmt, damit der Zar in Europa nicht an Gesicht verliert. In der Praxis werde ich jedoch auf Gott und die Schärfe meines Schwertes vertrauen und mich einen Scheißdreck um ihre Beschlüsse scheren."

AM ABEND des 27. Januar 1914 erstrahlt Berlins Mitte im Glanz einer grandiosen Illumination. Die auswärtigen Botschaften tun sich mit einer einheitlichen Kerzenbeleuchtung besonders hervor. Um 20 Uhr beginnt in der Hofoper die Festvorstellung für Wilhelm II. und seine Gäste. Anschließend hält Seine Majestät *cercle*, wechselt also im Salon der großen Loge reihum einige höfliche Worte mit den Anwesenden. Prinzen üben diese Routine an Bäumen.

Mit einem der Gäste jedoch lässt der Kaiser sich auf eine lange Unterhaltung ein: mit Eleftherios Venizelos, dem Ministerpräsidenten von Griechenland auf Auslandsreise.

Das Gespräch wird aufmerksam registriert. Immer noch gilt der Balkan als die Region, in der sich mit der größten Wahrscheinlichkeit ein Krieg der europäischen Mächte entzünden wird. Und die Haltung Deutschlands könnte dabei entscheidend sein.

Reden die beiden Männer über die Gefahr eines kommenden Waffengangs?

Weiß es schon keiner im Festsaal, so erst recht nicht draußen auf den Straßen. Die Berliner versammeln sich in den Luxusetablissements der Lebewelt, in gutbürgerlichen Bierpalästen, den kleinen, von Kaiser und Elite so misstrauisch beäugten Arbeiterkneipen. Touristen stehen um Litfaßsäulen und studieren die Ankündigungen eines unüberschaubaren Vergnügungsprogramms.

Mancher wird sich für eine ganz neue Sensation entscheiden: einen Tango-Abend. Die katholische Presse verdammt den „argentinischen Strizzitanz", dessen lüsterne Anhänger ihre „Weibsen" am liebsten gleich nackt aufs Parkett führen würden.

Und Wilhelm hat seinen Offizieren sogar untersagt, in einem Haus zu verkehren, in dem Tango gespielt wird oder auch nur einmal gespielt wurde. Das erscheint verheißungsvoll und gefährlich zugleich.

So wie das verbleibende Jahr 1914, dem die Deutschen entgegensehen, optimistisch und zukunftsfroh – aber auch erschöpft, getrieben, verängstigt.

„Man hat den Eindruck", hat ein paar Jahre zuvor ein Zeitgenosse dieses Deutschland Wilhelms II. beschrieben, „als säße man in einem Eisenbahnzuge von großer Fahrgeschwindigkeit, wäre aber im Zweifel, ob auch die nächste Weiche richtig gestellt werden würde."

Wie so viele seiner Landsleute ist auch er, der große Soziologe Max Weber, vor allem eines: nervös. ●

Städte und Landschaften in Farbe

ERINNERUNGEN AN EINE

Symbol der Macht der Hohenzollern-Dynastie: 1905 wird der Neubau des **Berliner Doms** eingeweiht. Manche Zeitgenossen kritisieren die »protzige kaiserliche Schaustellerei«

VERGANGENE ZEIT

Ein neues Herstellungsverfahren, um 1890 entwickelt, macht es erstmals möglich, Fotos von Schwarz-Weiß-Negativen in großer Zahl beim Druck einzufärben. Tausende Panoramen der deutschen Städte und Landschaften werden in den folgenden Jahrzehnten in bis dahin unerreichter realistischer Vielfarbigkeit produziert. Auf diesen pastellbunten »Photochromen« erscheint das Kaiserreich an der Schwelle zum 20. Jahrhundert so lebendig wie nie zuvor

METROPOLE VON WELTRANG

Seit 1701 ist Berlin die Residenzstadt der preußischen Könige, die es mit Bauten und Prachtboulevards geschmückt haben. Mit der Gründung des Kaiserreichs 1871 wird die Hohenzollern-Metropole zur Kapitale für ganz Deutschland: Hier regieren Kaiser und Kanzler, tagen Bundesrat und Reichstag. Hier leben die Millionäre aus der neuen Elite, Bankiers, Fabrikanten, Zeitungsverleger, Warenhausbesitzer. Und nirgendwo im Reich gibt es mehr Industriearbeiter

Das **Brandenburger Tor**, 1791 vollendet, ist längst zum Symbol der preußischen Vorherrschaft im Deutschen Reich geworden

Die Friedrichsbrücke über die Spree. Dahinter liegt die **Berliner Börse**, einer der weltweit wichtigsten Handelsplätze für Wertpapiere

Der Balkon des »Victoria Café« (im Foto rechts) an der Ecke Unter den Linden/Friedrichstraße ist auch deshalb so beliebt, weil Schaulustige von dort immer wieder Unfälle auf einer der verkehrsreichsten **Kreuzungen** Berlins beobachten können

Symbol des scheinbaren ländlichen Idylls: ein **Schwarzwaldhaus** im Jahr **1898**. In Wirklichkeit ist das Dasein auf dem Land oft hart, Millionen Menschen suchen daher ihre Chance in den großen Städten

EINE VERSCHWINDENDE WELT

Mancherorts wirkt Deutschland um 1900, als wäre die Zeit dort stehen geblieben. Doch die ländliche Idylle, hinter der sich immer wieder auch Armut, Verfall und rückständische gesellschaftliche Verhältnisse verbergen, ist bedroht: durch die Technisierung der Agrarwirtschaft, den Niedergang zahlloser kleiner bäuerlicher Höfe, die nicht mehr mit den Großbetrieben mithalten können, und eine sich beschleunigende Landflucht

Ein Paar in traditioneller Tracht auf einem Kahn im **Spreewald**, wo die Flussläufe oft noch die Straßen ersetzen

EIN STAAT, 22 HAUPTSTÄDTE

Das Deutsche Reich ist ein Staatenbund: 22 Fürstentümer, darunter Königreiche, sowie drei Freie Städte haben sich 1871 zusammengeschlossen, bleiben aber in ihrer jeweiligen Innenpolitik fast autonom. Und ebenso vielfältig wie die Verfassungen sind auch die Hauptstädte all dieser Länder: Manche sind winzig – so zählt Arolsen, die Residenz des Fürsten von Waldeck, 1900 nur 2734 Menschen –, während beispielsweise München eine halbe Million Einwohner hat

München, Karlsplatz. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts stand auf dem verkehrsreichen Platz, dem »Stachus«, eine Bastion, die Graben und Mauer der bayerischen Kapitale in Richtung Westen sicherte

Jahrzehntelang quert ein behelfsmäßiger Übergang aus Kähnen den Rhein in **Köln**. 1913 beginnt an dieser Stelle der Bau einer stählernen Hängebrücke (Foto um **1900**)

Stattliche Patrizierhäuser umringen 1897 den zentralen Marktplatz von **Stuttgart**, der Residenzstadt des Königreichs Württemberg

Im **Schweriner Schloss** residiert der mecklenburgische Großherzog, einer jener deutschen Fürsten, die nach wie vor nach uraltem Feudalrecht herrschen und denen die Verfassung kaum Schranken setzt

LAND DER ZWEI GESCHWINDIGKEITEN

Während im Ruhrgebiet einige Dörfer binnen weniger Jahrzehnte zu riesigen Industriezentren anschwellen, verändert sich mancherorts das Stadtbild kaum: Dort sind die Gassen nach wie vor mittelalterlich eng und verwinkelt, werden von altertümlichen Fachwerkhäusern gesäumt und von mächtigen Ritterburgen überragt

Wernigerode ist mit seinem spätgotischen Rathaus um 1900 eines der beliebtesten Ausflugsziele für Touristen: In dem Örtchen startet die Brockenbahn, die jährlich gut 40 000 Besucher auf den höchsten Berg im Harz bringt

Die **Marienburg** nahe Danzig: Von hier aus beherrschten im 14. Jahrhundert die Ritter des Deutschen Ordens ihren Staat

Reich verziert sind die oberen Etagen dieses Fachwerkhauses in **Hildesheim**

Immer wieder wird der **Hafen** zum Motiv der Fotografen. Hier sind es die Spitze des Sandtorkais sowie die St.-Michaelis-Kirche, deren Turm die Ankerplätze weit überragt

Ende des 19. Jahrhunderts genügen die engen **Speicher** an den Fleeten nicht mehr den Anforderungen des expandierenden Hafens. Um die Waren zügiger entladen zu können, lässt der Hamburger Senat moderne Kais mit riesigen Schuppen errichten – und direktem Zugang zur Eisenbahn

Wie eine Burg erhebt sich die **Deutsche Seewarte** über den Grünanlagen nahe den Landungsbrücken an der Elbe. Das Reichsinstitut ist zuständig für maritime Meteorologie

DAS TOR ZUR WELT

Mit der Industriellen Revolution nehmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die Warenströme zu, die Hamburgs Hafen erreichen: Die Zahl der Seeschiffe, die im wichtigsten Ankerplatz Deutschlands festmachen, vervierfacht sich zwischen 1870 und 1910. Tausende Schauerleute, Kai- und Speicherarbeiter sind damit beschäftigt, jene Güter zu löschen und zu verstauen, die aus der ganzen Welt hierherkommen – wie Wolle, Maschinen, Rohzucker, Tabak, Kaffee und Tee

Neben den Kutschen fährt auf dieser Ansicht der **St.-Pauli-Landungsbrücken** die elektrische Straßenbahn, vor Anker liegen in der Elbe sowohl Segler als auch Dampfschiffe (um **1900**)

Der Naschmarkt bildet die Nordseite des Großen Rings in **Breslaus** Innenstadt. Das Straßengeviert mit seinen zahlreichen Renaissance-Bürgerhäusern umschließt das Rathaus der Metropole

SCHON BALD WIRD ALLES IN TRÜMMERN LIEGEN

Breslau ist um die Jahrhundertwende eine der größten Städte des Reiches. Rund 423 000 Menschen leben in der schlesischen Kapitale, die 1261 deutsches Stadtrecht erhalten hat. 1945 fällt die in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs weitgehend zerstörte Stadt an Polen, die deutschstämmigen Bürger werden fast alle vertrieben

DIE AUTORITÄT

Nach der Reichsgründung übernehmen alle deutschen Staaten die preußische Pickelhaube als militärische Kopfbedeckung. Sogar **bayerische Soldaten** (hier bei einem Manöver **1908**) tragen nun den Helm jener Armee, gegen die sie 1866 an der Seite Österreichs noch in den Krieg gezogen sind

DER PICKELHAUBE

Das Deutsche Reich ist eine moderne Nation: Hier gibt es die wohl fortschrittlichste Sozialversicherung der Welt und ein selbstbewusstes, ökonomisch erfolgreiches Bürgertum. Die straff organisierte SPD wächst zur größten parlamentarischen Kraft heran und ist ein Vorbild für die sozialistischen Arbeiterparteien in anderen Staaten. Doch gleichzeitig ist die Hohenzollern-Monarchie auch das Land der Obrigkeitshörigkeit, in dem der uniformierte Pickelhaubenträger die absolute Autorität verkörpert – und der Untertan stets Folge zu leisten hat

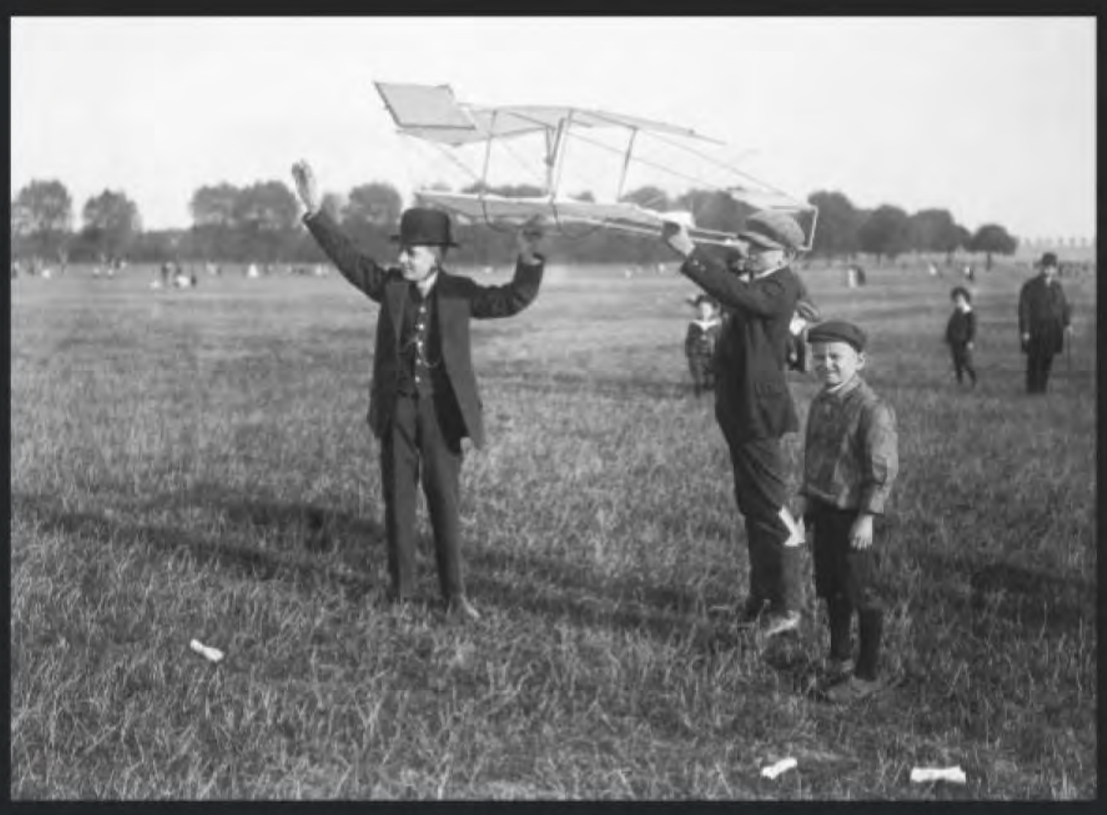
Das **Fechten** unter studentischen Mitgliedern der schlagenden Verbindungen folgt strengen Regeln: Die Gegner dürfen bei dieser Mutprobe ohne echten Kopfschutz einem Hieb nicht ausweichen, sie müssen ihn abwehren oder hinnehmen. Ihre Sekundanten beraten und greifen bei unerlaubten Bewegungen ein. Ein Kampf dauert 15 Minuten – oder bis zur ersten schweren Wunde (**1910**)

EINE FRAGE DER EHRE

Ob beim Fechten oder beim Trinkgelage: Haltung bewahren ist das Ideal deutscher Burschenschaften. Diese Studentenverbindungen erleben im Kaiserreich eine Blütezeit; wer Karriere machen will, bedarf ihrer Netzwerke. 1815 haben patriotische Studierende in Jena die erste Burschenschaft gegründet. Ihr Ziel: ein geeintes Deutschland. Nachdem sie dieses Anliegen mit der Reichsgründung 1871 erreicht haben, wandelt sich die anfänglich meist demokratische Einstellung der Verbindungen immer mehr zu einer Verherrlichung des Obrigkeitsstaats

Auch beim Ausflug einwandfrei gekleidet: **Tretbootfahrer** um **1910** auf der Spree

Bahngesellschaften bieten Sonderangebote für Gruppen an – doch so mancher Familienvater transportiert seine Angehörigen lieber mit dem **Motorfahrrad** (um **1905**)



Auf dem Tempelhofer Feld lassen Berliner um **1910** einen **Drachen** steigen

WOCHENEND UND SONNENSCHEIN

In ihrer knapp bemessenen Freizeit wollen die Bewohner der Städte vor allem eines: den schmutzigen, lauten Moloch für einige Stunden hinter sich lassen. Deshalb zieht es viele am Wochenende an einen See oder in den Wald. Zugleich entstehen erste Heimat- und Naturschutzvereine, denn schon gibt es Befürchtungen, der zunehmende Tourismus könnte die Umwelt schädigen

Allenfalls kurzzeitige Ausbrüche aus der Rolle einer Hüterin des Heims kann sich eine Dame leisten, ohne ins Gerede zu kommen. Hier ist es der Rückzug in die Natur zum **Malen** (in der Nähe von Dachau, um **1910**)

VEREHRUNG DES ERBAULICHEN

Das Kaiserreich ist kunstverrückt. In Berlin allein besuchen 1886 gut 1,5 Millionen Menschen Ausstellungen zeitgenössischer Maler. Von den Bürgern wird in der Regel Braves geschätzt: moralische Szenen oder Drucke berühmter Meister. Doch 1905 begehren junge deutsche Künstler gegen die Konventionen auf und entwickeln einen radikalen Stil, der durch verzerrte Perspektiven und verfremdete Formen provoziert. Diesen Malern geht es weniger um die Wiedergabe der Realität als vielmehr um die subjektive Empfindung, die Expression, und so wird man sie bald auch nennen: Expressionisten

Wer es trotz dieses Kurses für **Porträtmalerei** nicht zum großen Künstler schafft, der kann ein Auskommen im florierenden Kunstgewerbe finden. Kopien berühmter Bilder hängen in den meisten bürgerlichen Wohnzimmern (Foto von **1909**)

Eine Frau stakt **1888** einen Kahn durch den **Spreewald**. Weitab der Zentren der Hochindustrialisierung hat sich der Alltag in manchen Regionen seit Jahrhunderten kaum verändert

EIN MÄRCHENLAND

»Urdeutsche Mythen«, von denen die meisten bisher nur mündlich überliefert wurden, wollten die Gebrüder Grimm sammeln und aufschreiben. 1812 erschien der erste Band ihrer »Kinder- und Hausmärchen«, zahlreiche Auflagen folgen. In den 240 Geschichten finden die Deutschen Ende des 19. Jahrhunderts Trost und Hoffnung – auf eine heile Welt, in der klare Gebote herrschen und die scharf geschieden ist in Gut und Böse

Aus zahlreichen Quellen fügen **Jacob** und **Wilhelm Grimm** ihre Märchensammlung zusammen

Sächsische Schweiz: Philosophen und Dichter preisen Unschuld und Schönheit der unberührten **Natur** – die so anders ist als die wuchernden Industriestädte jener Zeit

DER TRAUM VOM MITTELALTER

Die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches regierten einst über den größten Teil Mitteleuropas. An diese Zeit versuchen manche deutsche Adelige im 19. Jahrhundert anzuknüpfen – etwa wenn sie sich Residenzen im neogotischen Stil errichten lassen. 1868 ordnet Bayerns exzentrischer König Ludwig II. den Bau eines Herrschaftsgebäudes im Stil einer Ritterburg an. Schloss Neuschwanstein, erst 1892 fertiggestellt, ist ein Denkmal seines träumerischen Wahns

Edel, hilfreich und gut – den Deutschen gelten die **Ritter** des Mittelalters als Verkörperung aller Tugend: In den Armen seines Kollegen stirbt dieser als geharnischter Krieger verkleidete Schauspieler den Heldentod

Schloss Neuschwanstein hat rund 6000 Quadratmeter Grundfläche. Zu den 80 Räumen gehören ein Thronsaal und eine künstliche Tropfsteinhöhle mit Wintergarten, eine Hauskapelle sowie ein zweigeschossiger Thronsaal. Versehen ist die Burg aber mit moderner Technik: einer Anlage zur Heißwasseraufbereitung und zwei Telefonanschlüssen (Foto von **1875**)

ERZIEHUNG ZU UNTERTANEN

Pflicht, Gehorsam und Loyalität – das sind die Tugenden, zu denen der deutsche Staat die Kinder in den Schulen erziehen will. Bis zum 14. Lebensjahr gilt für alle Kinder die Unterrichtspflicht, zwei Jahre länger als etwa in Großbritannien. Und das Land lässt sich die Ausbildung etwas kosten: Allein für Volksschulen steigen die Ausgaben von 1864 bis 1911 um mehr als das Zehnfache

Im **Turnen** werden Mädchen und Jungen, wie auch sonst, streng voneinander getrennt. Höhere Schulbildung für Mädchen gibt es in gesonderten Schulen, den »Lyzeen« (Berlin, um **1900**)

Als Reaktion auf die rigiden Unterrichtsmethoden in den staatlichen Schulen fordern **Reformpädagogen**, dass die Kinder – wie hier in einem Wald bei Berlin – auch mitten in der Natur lernen sollen (**1919**)

»Drillanstalten« nennen Kritiker wie der Literat Heinrich Mann (der einen Roman mit dem Titel »Der Untertan« über die Autoritätsgläubigkeit jener Jahre schreibt) die Schulen der Kaiserzeit, in denen häufig die Prügelstrafe angewendet wird – und in denen dennoch manche, wie hier in Hamburg um **1910**, ausgelassen toben

In ländlichen Gebieten werden Kinder mehrerer Altersstufen oft gemeinsam unterrichtet. In dieser **Knaben-Oberklasse** in Visbek lernen Jungen vom fünften bis zum achten Schuljahr

Ihre korrekte Kleidung mit **Schülermütze** zeichnet diese beiden Berliner Mädchen vermutlich als Gymnasiastinnen aus (Foto von **1907**)

ANGEPASST – UND DENNOCH AUSGESCHLOSSEN

Rund ein Prozent der deutschen Bevölkerung sind Juden, und viele gehören zur Elite des Reichs: im Finanzwesen, in der Hochschule, der Publizistik. Führende Bankiers, Anwälte und Ärzte sind jüdischer Abstammung. De jure sind die Juden im Deutschen Reich seit 1871 zwar gleichberechtigt, de facto wird ihnen aber nach wie vor der Zugang etwa zur Offizierslaufbahn und zu etlichen hohen Beamtenpositionen verwehrt – auch wenn der Großteil von ihnen einen ausgesprochen bürgerlichen Lebensstil pflegt

Im Berliner Scheunenviertel führt ein Mann seine Kinder am Sabbat zum Spaziergang. Hier wohnen aus Osteuropa eingewanderte **orthodoxe Juden**, die sich gegen alle modernen Einflüsse abschotten

Weil sie in die meist antisemitischen Studentenverbindungen nicht aufgenommen würden, gründen jüdische Studenten ab 1880 eigene **Korps** – Zeugnis ihres Wunschs nach Assimilierung

Prominente Juden im Kaiserreich

Albert Ballin (1857–1918) macht die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft zur größten Schifffahrtslinie der Welt

Eduard Bernstein (1850–1932), Sozialdemokrat, fordert die Genossen zur Mitarbeit am Kaiserreich auf, statt die Revolution vorzubereiten

Albert Einstein (1879–1955) stellt 1905 die Spezielle und 1915 die Allgemeine Relativitätstheorie auf. Physik-Nobelpreis 1921

Fritz Haber (1868–1934), Chemiker, revolutioniert gemeinsam mit Carl Bosch die Landwirtschaft mit einem Verfahren zur Herstellung von Ammoniak. Nobelpreis 1918

Max Liebermann (1847–1935), impressionistischer Maler, ist später Leiter der Preußischen Akademie der Künste

Gerson von Bleichröder (1822–1893), Bankier und Finanzier preußischer Kriege, ist ein Vertrauter Otto von Bismarcks

Oscar Tietz (1858–1923) gründet das Kaufhaus Tietz und setzt sich öffentlich für bedürftige Juden ein

Leopold Ullstein (1826–1899) kauft 1877 das »Neue Berliner Tageblatt« und verlegt liberale Schriften

Emil Rathenau (1838–1915), Industrieller, gründet die AEG, die unter seiner Führung zu einem internationalen Konzern wird

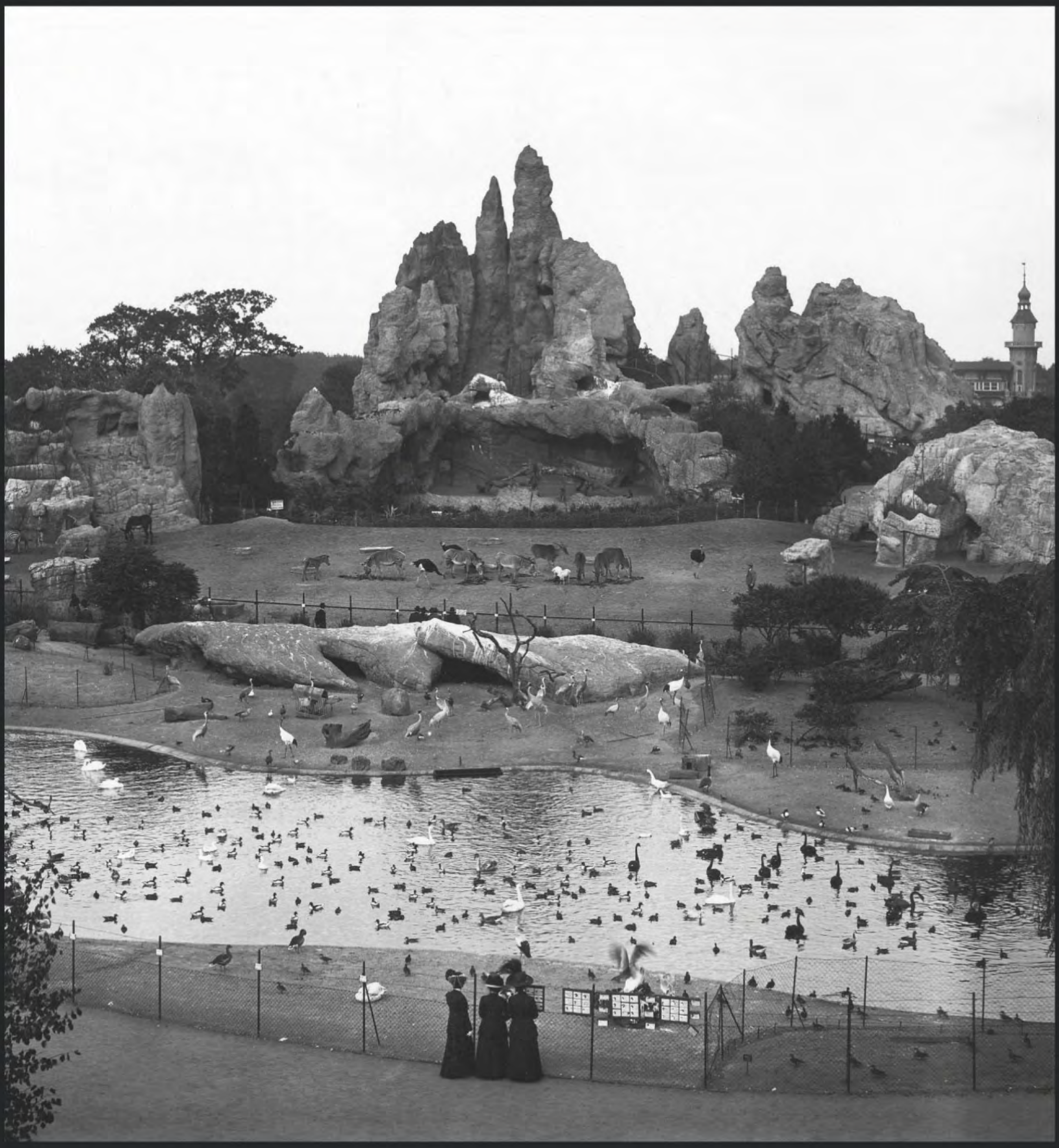
Ludwig Bamberger (1823–1899) ist Mitgründer der Deutschen Bank und als Reichstagsabgeordneter wesentlich an Währungsreformen beteiligt

TIERGARTEN UND MENSCHENZOO

Das Kaiserreich ist ein Nachzügler unter den imperialistischen Großmächten, doch schon bald beanspruchen auch die Deutschen einen »Platz an der Sonne«. Berlins erste Kolonie wird 1884 Lüderitzland im Südwesten Afrikas. Damit die Menschen im Reich nicht auf exotische Eindrücke verzichten müssen, schifft man wilde Tiere und fremde Menschen ein und führt sie vor: 1907 eröffnet der Hamburger Carl Hagenbeck seinen großen Tierpark – und veranstaltet hier auch »Völkerschauen«

1913 besucht **Kaiser Wilhelm II.** (mit Stock) eine Völkerschau im Tierpark Hagenbeck

Eine Gruppe aus Somalia in Hagenbecks Tierpark. Viele Afrikaner in den **Völkerschauen** kehren nicht mehr nach Hause zurück, weil sie gegen europäische Krankheiten wehrlos sind (**1907**)



Fast wie in freier Natur: **Carl Hagenbeck** erfindet den Zoo ohne Gitter; stattdessen trennen Gräben Mensch und Tier. So sollen Besucher sich in die Heimat der exotischen Tiere – wie etwa Zebras, Strauße und Affen – versetzt fühlen

Bei diesem Turnfest **1911** in Berlin müssen auch **Soldaten** ihre körperlichen Fähigkeiten beweisen, etwa beim Überqueren eines Hindernisparcours

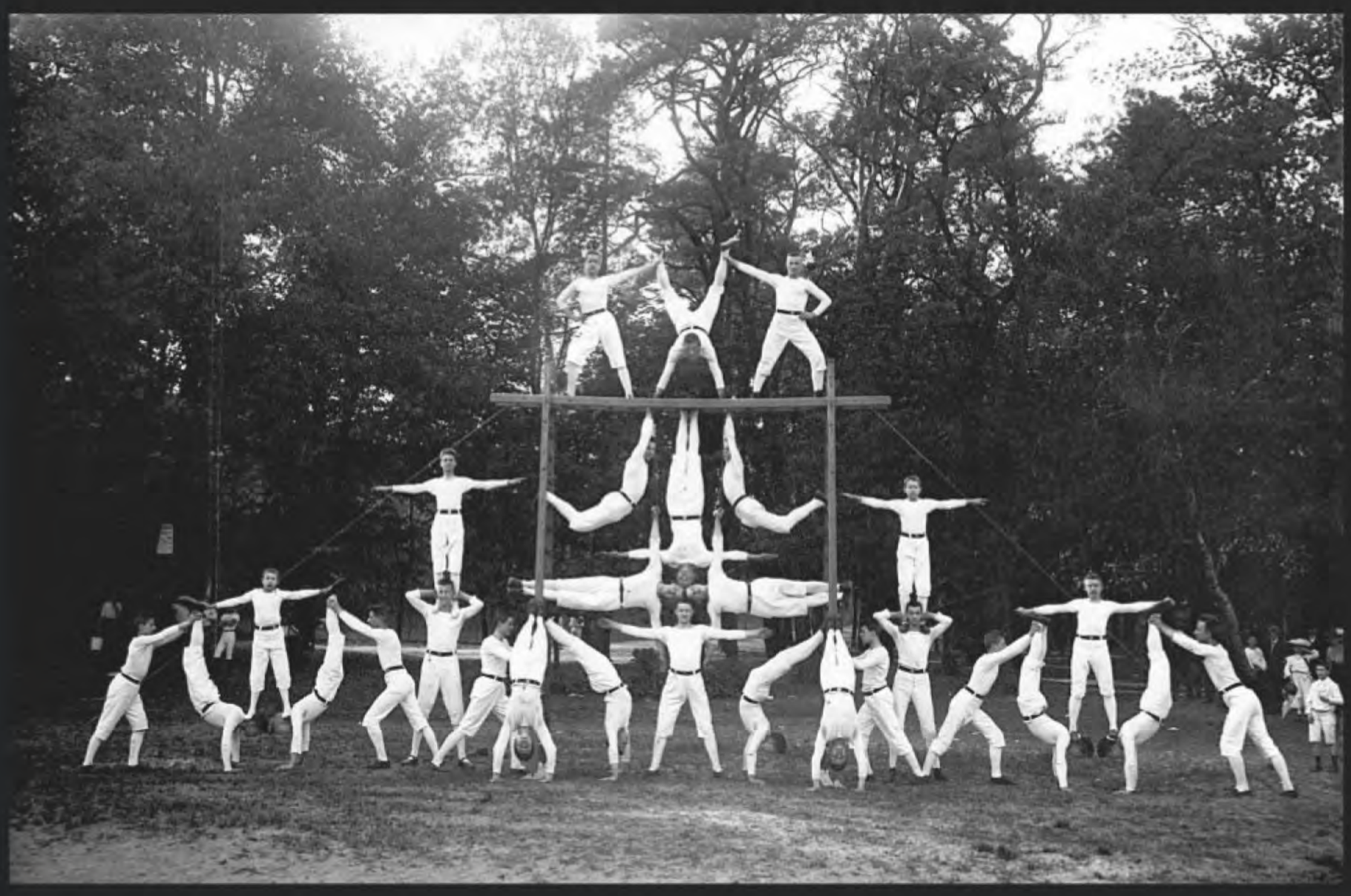
Hockey ist Ende des 19. Jahrhunderts eine der ersten Sportarten, die auch von Frauen ausgeübt werden (Foto **1912**)

Mehr als 25 000 Männer nehmen am **9. Deutschen Turnfest** in Hamburg teil. Auf dem Heiligengeistfeld zeigen sie **1898** unter anderem diese Synchron-Übung

ERTÜCHTIGUNG DES LEIBES

Hunderttausende Männer und Frauen sind in Turnvereinen aktiv. In den 1890er Jahren wird Turnen sogar Pflichtfach in Gymnasien; drei Wochenstunden stehen auf dem Lehrplan. Dabei geht es weniger um Wettkampf als vielmehr um Disziplin, Kräftigung sowie die Gemeinschaft. Doch das Schneller-Höher-Weiter der ersten modernen Olympischen Spiele in Athen 1896 erfasst schließlich auch Deutschland: Junge Turner messen sich schon bald darauf auf Turnfesten in Wettkämpfen

Ein **Turner** mit seinen Keulen, um **1909**



Im Jahr 1904 turnen gut 750 000 Deutsche regelmäßig in **Vereinen** (Berliner Turner, **1906**)

BEDROHTE PRESSE

Zwar herrscht im Reich seit 1874 offiziell Pressefreiheit, ist die Zensur abgeschafft. Doch weiterhin wachen Staatsanwälte und Polizei über alle Publikationen, können jederzeit Zeitungsausgaben beschlagnahmen, missliebige Redakteure durch Hausdurchsuchungen einschüchtern oder verhaften – wegen Majestätsbeleidigung, »groben Unfugs« oder anderer vermeintlicher Vergehen gegen das Gesetz. Sozialistische Gazetten sind zwischen 1878 und 1890 vollständig verboten. Dennoch verdoppelt sich die Zahl der Zeitungen seit der Reichsgründung auf mehr als 4200 im Jahr 1914. Die großen Blätter etwa der Hauptstadt erscheinen in zwei oder drei täglichen Ausgaben, die »Berliner Morgenpost« aus dem Ullstein-Verlag in einer Auflage von 400 000 Exemplaren

Bis 1904 ist der »fliegende Straßenhandel« mit **Zeitungen** im Deutschen Reich verboten; offenbar glauben die Behörden, den Verkauf im Abonnement besser kontrollieren zu können (Zeitungsverkäuferin am Potsdamer Platz in Berlin, **1906**)

Mikrobenjäger: Am Mikroskop entdecken der Arzt **Robert Koch** und seine Mitarbeiter, hier der Bakteriologe Richard Pfeiffer, die Erreger von Milzbrand, Tuberkulose und Cholera

IM RAUSCH DER ERKENNTNIS

Impfstoffe aus dem Reagenzglas, mysteriöse X-Strahlen und die unsichtbare Welt der Atome: Zwischen 1901 und 1918 wird jeder dritte naturwissenschaftliche Nobelpreis an einen Deutschen verliehen. Die Triumphe der Forscher fördern das Geltungsbewusstsein des jungen Staates —— Text: JENS SCHRÖDER

Stockholm liegt unter einer Schneedecke, als drei Herren in Reisemänteln am 9. Dezember 1901 am Bahnhof dem Zug entsteigen. Kein Sonnenstrahl durchdringt die Wolken, und die schwedische Hauptstadt verschwimmt im Dämmerlicht nordischer Wintertage. Noch bevor die Reisenden ins hell erleuchtete Grand Hôtel chauffiert werden, verbreitet sich die Nachricht von ihrer Ankunft in der Stadt.

Das müssen sie sein. Jene Männer, die mit ihren Experimenten und Studien in den Jahren zuvor die moderne Naturwissenschaft entscheidend vorangebracht haben. Die ersten Forscher, die das Komitee der im Vorjahr gegründeten Nobelstiftung für ihre neue Ehrung auserkoren hat.

Alle drei Preisträger sind aus Deutschland angereist: Es sind der Münchener Physikprofessor Wilhelm Conrad Röntgen; Emil von Behring, der Entdecker der Serum-Therapie; und der Chemiker Jacobus Hendricus van't Hoff, ein Niederländer, der seine Studien über osmotischen Druck und ozeanische Salzablagerungen seit 1896 an der Berliner Universität betreibt.

Sie sind die Leitfiguren einer Nation im Erkenntnisrausch. Binnen weniger Jahrzehnte ist aus dem wissenschaftlich-technisch eher rückständigen Volk der Dichter und Philosophen eines der Naturforscher und Entdecker geworden. Das junge Kaiserreich hat die wissenschaftlichen Großmächte Frankreich und Großbritannien zumindest in der Grundlagenforschung überholt.

Deutschland ist nun ein dynamisches Zentrum der Innovation, wo Studenten aus aller Welt ihre Auslandssemester verbringen, um bei den renommiertesten Vertretern ihres Fachs zu lernen.

In München und Bonn, Halle und Göttingen, Berlin, Breslau und Würzburg werden mit bislang ungekanntem Aufwand elektromagnetische Wellen vermessen und deren Geschwindigkeit als die des Lichts festgestellt. Wird die noch immer „geheimnisvolle Naturkraft" des elektrischen Stroms gezähmt, um sie per Kabel von Lauffen am Neckar nach Frankfurt am Main zu senden. Werden natürliche Farbstoffe und Arzneien im Reagenzglas reproduziert und genau dosierte Stromspannungen an die Muskeln von Froschschenkeln angelegt, um endlich die lange verklärte Natur als arbeitende Maschine zu entmystifizieren.

An mehr als 20 Universitäten und neun Technischen Hochschulen spüren die Deutschen den großen Welträtseln nach – dank modernster Präzisionsmesstechnik, die in Berlin an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt entwickelt wird, einer Institution, die es so nirgendwo sonst gibt.

Im elsässischen Straßburg ist sofort nach der Gründung des deutschen Staats für fast 14 Millionen Mark eine Reichsuniversität eingerichtet worden, in der die nationale Selbstverwirklichung nun auch ausdrücklich mithilfe der Freiheit der Wissenschaft befördert werden soll.

In Jena begründet der Philosoph und Zoologe Ernst Haeckel eine Bewegung von „Freidenkern", die mit dem Glauben an die Allmacht der Naturgesetze am Ende sogar die christliche Religion ersetzen wollen

In Berlin, einem Weltzentrum der Physik, stellt der Wissenschaftler Max Planck die Theorie auf, dass Energie nicht kontinuierlich fließt, sondern in winzigen „Paketen", zu deren Berechnung er eine Größe namens „h" erfindet – eine universelle Naturkonstante, wie sich später herausstellt: ein kaum fassbar kleines Wirkungsquantum, das beispielsweise von einer Fahrradglühbirne in einer einzigen Sekunde vier Quintilliarden Mal erreicht wird.

Plancks Entdeckung stellt das bis dahin scheinbar so fest gefügte Weltbild der Physik vollständig auf den Kopf: weil sie den Forschern erstmals erschließt, dass in der unsicht-

baren Welt der Atome das bislang als unumstößlich geltende Gesetz von Ursache und Wirkung aufgehoben ist.

So überschwänglich ist die Goldgräberstimmung unter den deutschen Forschern, dass der Berliner Physiologe Emil du Bois-Reymond den Sieg der „naturwissenschaftlichen Anschauung" als geistige Befreiungsbewegung postuliert: als Triumph einer „Weltbesiegerin unserer Tage" und Einschnitt in die Geschichte der zivilisierten Menschheit – nicht minder bedeutsam als einst die Abkehr von der Vielgötterei.

Und im Zirkus Renz, dem größten Versammlungsraum der Millionenstadt Berlin, beschwört der Dynamo-Erfinder Werner Siemens vor 2700 deutschen Naturforschern und Ärzten euphorisch seine Überzeugung, „dass das Licht der Wahrheit, die wir erforschen, nicht auf Irrwege führen und dass die Machtfülle, die es der Menschheit zuführt, sie nicht erniedrigen kann, sondern sie auf eine höhere Stufe des Daseins erheben muss!".

Im gleichen Jahr, 1886, experimentiert Heinrich Hertz als Erster erfolgreich mit elektromagnetischen Wellen; erforscht Robert Koch den von ihm entdeckten Cholera-Bazillus. Vier Jahre später entwickelt Emil von Behring das Diphtherie-Heilserum.

Und weitere fünf Jahre danach, 1895, durchleuchtet Wilhelm Conrad Röntgen erstmals die Hand seiner Frau mit den von ihm entdeckten „X-Strahlen" – jene Pioniertat, für die er als erster Physiker in Stockholm mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wird.

DORT IST AM 10. DEZEMBER 1901 die Halle der Königlich-Schwedischen Musikakademie für die Feierlichkeiten hergerichtet: Unter einem Lorbeerkranz trägt ein Obelisk die Büste des Stifters Alfred Nobel.

Kurz vor dem Einzug der Königsfamilie nehmen die Preisträger ihre Plätze ein. „Öffne deine Pforten, du strahlender Tempelgarten der Erinnerung!", intoniert ein Männerquartett auf der Bühne, ehe Mitglieder des Nobelkomitees die Forscher in kurzen Ansprachen würdigen.

Gelöster ist die Stimmung anschließend beim Festbankett im Grand Hôtel, wo die Preisträger ihr Filet de Bœuf à l'Impériale mit einem 1881er Margaux hinunterspülen und enthusiastische Studenten den Chemiker Jacobus van't Hoff in den frühen Morgenstunden auf einem vergoldeten Stuhl durch den Saal tragen.

Alles in allem, so erzählt der eher scheue Wilhelm Conrad Röntgen einem Freund, habe sich das Gefeiertwerden aber noch aushalten lassen: „Die Schweden verstehen es, in einfacher und deshalb würdiger Weise solche Aufgaben zu erledigen."

Ein Wesenszug, den noch viele von Röntgens Landsleuten schätzen werden: Bis 1918 geht mehr als ein Drittel aller Nobelpreise für wissenschaftliche Arbeiten an Forscher aus dem deutschen Kaiserreich.

W

Weshalb aber kann sich das naturwissenschaftliche Zeitalter ausgerechnet in einem autoritär geführten, militaristischen und eben erst aus zersplitterten Einzelstaaten zusammengefügten Reich so viel kraftvoller als anderswo Bahn brechen?

Wie schaffen es die gerade erst vereinten Deutschen, mit den Nachbarn Großbritannien und Frankreich zu konkurrieren, die in ihren Kolonialreichen über scheinbar unerschöpfliche Rohstoffvorkommen verfügen?

Und wie können sie es vor allem mit den aufstrebenden USA aufnehmen, wo Großindustrielle die Arbeit der Gelehrten mit märchenhaften Schenkungen unterstützen? Wo allein die Stiftung des Stahlbarons Andrew Carnegie zur Förderung der Wissenschaft in einem Jahr mehr Zinsen abwirft, als die britische Royal Institution im gesamten 19. Jahrhundert für Forschungsprojekte ausgegeben hat?

Es ist eine ungewöhnliche Kombination unterschiedlicher Interessen, durch die nahezu alle gesellschaftlichen Kräfte des deutschen Kaiserreiches die Entwicklung der Wissenschaft begünstigen:

• Naturwissenschaftliche Forschung wird zu einem Prestigefaktor im Wettbewerb der Staaten – in dem das junge, noch um ein nationales Selbstbewusstsein ringende deutsche Kaiserreich besonders ehrgeizig ist.

• Auch die deutschen Bundesstaaten stehen untereinander in einem Wettbewerb, der den Forschern zugutekommt. Die Landesregierungen konkurrieren miteinander um die klügsten Köpfe – und umwerben die Wissenschaftler mit aufwendigen Laborausstattungen und der Befreiung von Lehrverpflichtungen.

• Das Militär, ein entscheidender Machtfaktor im wilhelminischen Deutschland, ist immer stärker an Erkenntnissen aus der Naturwissenschaft interessiert. Röntgenstrahlen etwa, so hoffen der Kaiser und seine Generäle, könnten sich für die Kriegschirurgie einsetzen lassen. Oder zur Materialprüfung beim Bau von Panzerschiffen.

• Die Arbeiterkrankenversicherung, von Bismarck 1883 eingeführt, befördert indirekt die medizinische Forschung. Innerhalb von zehn Jahren nimmt die Zahl der Krankenhäuser um fast 50 Prozent zu; überall im Reich entstehen moderne Heilstätten, an denen Neuerungen in Diagnostik und Therapie studiert werden.

• Die Forschung und die immer stärker verwissenschaftlichte Industrie beginnen, sich gegenseitig zu beflügeln. So können beispielsweise Mediziner mit den aus Steinkohlen-Teer gewonnenen Anilinfarben der Industrie nun Gewebezellen einfärben und auf diese Weise die Diagnostik revolutionieren. Auch die Erfindung des Kunstdüngers auf Stickstoffbasis durch Fritz Haber ist nur dank seiner Beziehung zur chemischen Industrie möglich. Und die revolutionäre Plancksche Idee der Quanten ist das Nebenprodukt einer Auftragsforschung für den „Deutschen Verein für Gas- und Wasserfachmänner".

• Die Technischen Hochschulen erhalten 1899 das Promotionsrecht und bringen so eine Elite naturwissenschaftlich gebildeter Absolventen hervor – Führungskräfte für die Wirtschaft, die den Nutzen der nur scheinbar praxisfernen Grundlagenforschung kennen und daher in firmeneigene Forschungsabteilungen investieren.

• Auch von privater Seite fließen große Mittel in die Wissenschaft, etwa durch jüdische Bankiers und Industrielle. Für sie ist Mä-

Deutsche Nobelpreisträger

Wilhelm Conrad-Röntgen

Entdeckt die später nach ihm benannte Strahlung und erhält **1901** den ersten Physik-Nobelpreis

Eduard Buchner

Wird **1907** für die Erforschung der zellfreien Gärung mit dem Chemie-Nobelpreis ausgezeichnet

Emil von Behring

Besiegt die Diphtherie durch die Serumtherapie und bekommt **1901** den ersten Medizin-Nobelpreis zugesprochen

Paul Ehrlich

Erforscht Impfstoffe und deren Funktionsweise, was ihm im Jahr **1908** den Medizin-Nobelpreis einbringt

Hermann Emil Fischer

Wird **1902** mit dem Chemie-Nobelpreis für seine Arbeit in der Organischen Chemie ausgezeichnet

Karl Ferdinand Braun

Wird **1909** mit dem Nobelpreis für Physik geehrt: für seinen Beitrag bei der Entwicklung der kabellosen Telegraphie

Robert Koch

Der Bakteriologe erhält für seine Forschung über Krankheitserreger **1905** den Medizin-Nobelpreis

Otto Wallach

Forscht über organische Verbindungen – die etwa für Duftstoffe wichtig sind – und erhält dafür **1910** den Nobelpreis für Chemie

Adolf von Baeyer

Arbeitet über organische Farbstoffe, wofür er **1905** den Nobelpreis für Chemie bekommt

Wilhelm Wien

Wird **1911** für seine Arbeit auf dem Gebiet der Wärmestrahlung mit dem Physik-Nobelpreis bedacht

zenatentum in Zeiten des wachsenden Antisemitismus ein Weg zu mehr gesellschaftlicher Anerkennung – und gar in den exklusiven Kreis der kaiserlichen Günstlinge.

• Die Universitäten befördern die Entwicklung durch eine innovative Organisation des Lehrbetriebs, die schon bald weltweit nachgeahmt wird: Konsequent wandeln sich die Hochschulen im Reich von reinen Vorlesungsstätten zu überschaubaren Seminarbetrieben – ein Umfeld, in dem sich die neuen und hoch spezialisierten Forschungsfelder rasch und eigenständig entwickeln können.

• „Haupttreibrad einer deutschen Universität" (so ein französischer Beobachter) aber ist die hierarchische Organisation der Hochschullehrerschaft. Das gilt vor allem in der Physik, wo oft nur forschen kann, wer über ein Ordinariat und damit über teure Geräte verfügt: eine Konkurrenzsituation, die die Wissenschaftler anspornt. Wer es nicht bis an die Spitze schafft, der muss sich wohl oder übel mit der ungeliebten theoretischen Physik befassen – und auch das ist ein Glücksfall: Denn als dieses Fach dank Großen wie Max Planck und Albert Einstein zur Avantgarde aufrückt, stehen in der zweiten Reihe viele theoretisch gebildete Physiker zur raschen Ausarbeitung der neuen Erkenntnisse bereit.

• Und schließlich verhilft auch die euphorische Stimmung im Land den empirischen Wissenschaften zu ihrer Blüte. Sie wird angestachelt von einem wissenschaftsbegeisterten Kaiser, der ab 1913 ehrenhalber den Titel „Doktor-Ingenieur" führt, der die Forschung bisweilen so „aufregend wie die Pirsch auf einen Zwanzigender" findet und seine Untertanen immer wieder auf den Positivismus einschwört: „Wir stehen an der Schwelle der Entfaltung neuer Kräfte. Das neue Jahrhundert wird bestimmt durch die Wissenschaft, inbegriffen die Technik, und nicht wie das vorige durch die Philosophie. Dem müssen wir entsprechen."

Dass die Forscher diesen Auftrag des Kaisers um 1900 auch erfüllen können, ist keineswegs selbstverständlich. Denn noch 20 Jahre zuvor wirken die deutschen Universitäten von der Menge der Aufgaben überfordert.

Die Professoren müssen zu jener Zeit ihrem Bildungsauftrag und der wissenschaftlichen Erkenntnissuche gleichermaßen gerecht werden – und kommen dabei zunehmend in Zeitnot. Während sich die Zahl der Studenten naturwissenschaftlicher Fächer binnen weniger Jahrzehnte verzehnfacht, nehmen gleichzeitig die Anfragen aus der Industrie zu. Außerdem lassen die immer komplexeren Probleme die Kosten für Großforschungsprojekte rapide steigen.

So steht es um die deutsche Wissenschaft, als 1882 ein Juraprofessor namens Friedrich Althoff in Berlin Universitätsreferent im preußischen Kultusministerium wird. Im Finanzministerium begrüßt man ihn mit den Worten: „Es kann nichts mehr für die Universitäten geschehen. Sie sind zu einer ungünstigen Zeit gekommen."

Doch Althoff wird nach und nach Mittel und Wege finden, bei seinen Vorgesetzten mehr als 140 neue Institute, Seminare und Kliniken durchzusetzen. Er wird seinen „Oberfinanztyrannen" mit Hartnäckigkeit immer wieder mürbe machen und zu höheren Forschungsausgaben bewegen.

Er wird sich nicht einmal scheuen, einem Minister in den Urlaub nachzureisen, um ihn von der Wichtigkeit eines Institutsneubaus zu überzeugen.

Vor allem aber wird dieser 43-jährige Westfale den deutschen Wissenschaftsbetrieb mit einer aktiven Wissenschaftspolitik reformieren, die als „System Althoff" bekannt wird – ein Erfolgsmodell aus Preußen, das schon bald auch in den Kultusverwaltungen der kleineren deutschen Bundesstaaten Schule macht.

Unter fünf preußischen Kultusministern steht Althoff bis 1907 im Beamtendienst – und überragt jeden von ihnen an Bedeutung.

Er ist ein pedantischer Autokrat. Ein Mann von vierschrötigem Auftreten, der Professoren und Institutsleiter wie Schuljungen behandelt. Der hochrangige Besucher oft stundenlang in seinem düsteren Wartezimmer hocken lässt. Und der seinen Mitarbeitern schon morgens am Bahnhof ihr Arbeitspensum für den Tag aufgibt: hastig hingekritzelte Stichworte auf kleinen gelben und großen weißen Zetteln, die er getrennt in seiner Rock- und seiner Westentasche aufbewahrt.

Althoff macht sich durch seine schroffe Art viele Feinde – doch im Ministerium gilt er bald als unverzichtbar. Denn mit einem weitverzweigten Netz von Vertrauensleuten an allen Universitäten verschafft sich der naturwissenschaftliche Laie einen einzigartigen Überblick über Strömungen in der Forschung und über die Talente und Schwächen der Forscher.

Vor der Berufung eines Wissenschaftlers schickt Althoff heimlich Hörer in dessen Vorlesungen, korrespondiert mit Kollegen, sucht den Kontakt zu Studenten. Vom Bibliothekar der Universität Halle lässt er sich einmal erklären, dass ein von der Berliner Universität favorisierter Hallenser Gelehrter „ein sehr nervöser Herr, und in Folge dessen recht reizbar und grämlich" sei.

Welchen Einfluss das Talentgespür eines einzelnen weitsichtigen Beamten aus Preußen auf die Blüte der deutschen Wissenschaft hat, zeigt sich vor allem in der Bakteriologie, einem neuen Fach, in dem nicht nur Emil von Behring den nobelpreiswürdigen Erfolg seiner Studien Friedrich Althoff mit verdankt.

Denn die Zukunft dieser neuen Forschungsrichtung entscheidet sich 1891 nicht etwa in einem Labor oder einer Klinik – sondern bei einer Debatte im Sitzungssaal des preußischen Abgeordnetenhauses.

UNTER DEN PARLAMENTARIERN ist die Stimmung am 9. Mai jenes Jahres gereizt. Erst wenige Monate zuvor haben sie dem Hygieneprofessor Robert Koch eine halbe Million Mark für ein Institut für Infektionskrankheiten bewilligt – mitgerissen von dem weltweiten Enthusiasmus, den Koch mit seiner Ankündigung ausgelöst hat, ihm sei die Herstellung eines Tuberkulose-Medikaments gelungen.

Nun ist das Institut noch nicht einmal fertiggestellt – und das Heilmittel hat sich bereits als unwirksam, das ganze Projekt anscheinend als peinlicher Reinfall erwiesen. Soll man diesem Scharlatan wirklich noch

einmal einen hohen Etat bewilligen, den er für weitere Studien fordert?

Liegt Koch nicht offensichtlich falsch mit seiner These, ansteckende Krankheiten würden durch lebendige Mikroorganismen ausgelöst (und seien am besten mit Medikamenten zu bekämpfen, die aus dem jeweiligen Erreger selbst herzustellen seien)?

Fast alle Abgeordneten sind medizinische Laien. Nur einer von ihnen, Rudolf Virchow, ist ein Arzt und Naturwissenschaftler von Rang – und Kochs erbittertster Gegner.

Gemäß Rudolf Virchows weitverbreiteter Theorie werden Krankheiten durch einen Zerfall von Zellen ausgelöst. Diesen Prozess könne die Medizin mit besseren Hygienemaßnahmen beeinflussen und nicht mit der Jagd auf mikroskopisch kleine Wesen mit mysteriösen Eigenschaften.

Doch noch ehe Virchow seine Argumente in der Debatte vorbringen kann, stellt sich der Geheime Oberregierungsrat Friedrich Althoff ans Rednerpult.

Nachdem er Koch und Virchow für ihre Verdienste gelobt hat, beschwört er eine „neue therapeutische Ära" – und erlaubt sich dann, die Herren Abgeordneten auf einen anderen Gesichtspunkt hinzuweisen: „Die Sache hat auch eine patriotische Seite."

Es gehe um „einen Ehrenpunkt" der deutschen Wissenschaft. Und um deren Recht, „da zu ernten, wo sie gesät hat". Denn längst bemühten sich Forscher in Frankreich, Österreich, Russland und der Türkei, die revolutionären Erkenntnisse der deutschen Mikrobiologen zu verwerten.

Daher sei der von Koch geforderte Staatszuschuss nicht zu hoch – ganz im Gegenteil: „Es muss eine vollständige wissenschaftliche Mobilmachung erfolgen, da darf es in nichts an der Rüstung fehlen."

Der militärische Jargon leuchtet den Volksvertretern im preußischen Abgeordnetenhaus besser ein als jede medizinische Erläuterung. Die Verteidigung mühsam eroberter Stellungen, so die Botschaft, erfordert auch in der Wissenschaft preußische Ausdauer, Disziplin und unerschütterlichen Wagemut: den zur Innovation nämlich.

Kochs Etat wird mit großer Mehrheit beschlossen. Ein Sieg der Rhetorik – und ein Markstein der Medizingeschichte, gesetzt von einem preußischen Beamten.

Denn in dem von Althoff geretteten Institut für Infektionskrankheiten kann Robert Koch jetzt nicht nur seine verfeinerten (und später mit dem Nobelpreis gewürdigten) Tuberkulosestudien fortsetzen. Er hat nun auch die Möglichkeit, eine ganze Generation junger Bakteriologen zu beschäftigen, die den Fortgang der Heilkunst auf Jahrzehnte hinaus prägen werden.

Und unter Kochs ersten 14 Schülern erkennt Friedrich Althoff schon bald mit sicherem Gespür die Fähigsten.

Z

Zum Beispiel Emil von Behring. Als Behring seinem Gönner 1892 erstmals im Ministerium Unter den Linden begegnet, hat der junge Mediziner seinen bahnbrechenden Aufsatz über eine Therapie mit Blutserum zwar bereits geschrieben, aber er ist nach wie vor ein kaum bekannter Assistent des berühmten Robert Koch.

Erst später werden sich Legenden um den streitbaren Wissenschaftler bilden. Wird beispielsweise jene Geschichte erzählt, wie am Heiligen Abend 1891 ein hochgewachsener Unbekannter eilig den Wachtposten am Portal der Klinik in der Friedrichstraße passiert habe, ein Glasröhrchen mit gelblicher Flüssigkeit im Arztkoffer; wie er die rätselhafte Substanz im Diphtheriesaal einem längst aufgegebenen kranken Kind injiziert habe – und wie dieses bereits am Weihnachtsmorgen munter gewesen sei und anschließend rasch gesundete.

In Fachkreisen ist Behrings Talent längst bekannt. Koch persönlich hat ihm für seine Studien einen algerischen Hammel zur Verfügung gestellt: ein Tier, dem Behring im Koch'schen Institut nun Diphtherie- und Tetanuserreger injiziert.

Das Blutserum des Hammels, so Behrings Theorie, werde schon bald vom Körper des Tieres produzierte Gegengifte enthalten. Und mit deren Injektion könne man einem krankheitsgeschwächten Menschen die anstrengende Abwehrreaktion gegen die Erreger abnehmen.

Es geht um eine völlig neue Art von Heilmitteln, die den Körper „wie einen Schinken von innen räuchern" und ihn so gegen Krankheitserreger immun machen sollen. Um Medikamente, mit denen Behring und sein japanischer Kollege Kitasato vielleicht sogar die Diphtherie besiegen können, jene Infektion von Hals und Kehlkopf, an der in Deutschland allein im Jahr 1892 etwa 50 000 Kinder sterben.

Mit gewohnter Diskretion holt Althoff Erkundigungen über Behring ein, informiert sich über dessen Charakter, dessen Thesen, dessen Vortragsstil. Dann beruft er den Mediziner als Hygieneprofessor nach Halle – wo man sich aber schon nach einigen Wochen über dessen mangelndes pädagogisches Vermögen beschwert.

Doch Althoff vertraut seinem Gespür, bietet Behring eine Honorarprofessur in Bonn an, gründet schließlich für seinen Günstling in Marburg ein Institut für experimentelle Therapie – trotz wütender Proteste der dortigen Professoren.

Behring, der durch einen (von Althoff vermittelten) Vertrag mit den Farbwerken Hoechst bereits seit 1894 sein Diphtherie-Heilserum weltweit vermarkten kann, ist begeistert von seiner neuen Unabhängigkeit. 1896 schreibt er nach Berlin: „Möge noch recht vielen, mit harten Widerständen kämpfenden Gelehrten die stützende Hand von Euer Hochwohlgeboren sich so wirksam erweisen wie mir."

Besonders nötig hat Behrings Rivale Paul Ehrlich die stützende Hand aus Preußens Kultusministerium – ein jüdischer Immunologe, den Althoff ebenfalls im Koch'schen Institut entdeckt hat und dem er einen ganz auf seine Bedürfnisse und Fähigkeiten zugeschnittenen Karriereweg bahnt, vorbei an den oft antisemitischen Berufungsinstanzen.

Ein Brief Ehrlichs an Friedrich Althoff vom Juli 1907 ist ein eindrucksvolles Zeugnis für dessen visionäre Wissenschaftspolitik – und ein beschämendes Dokument der Benachteiligung von Juden in Deutschland, die trotz ihrer von der Reichsverfassung garan-

tierten Gleichberechtigung massivem Antisemitismus ausgesetzt sind.

„Ich persönlich danke Ihnen ja meine ganze Karriere", schreibt Ehrlich an Althoff. „Als Assistent herumgeschubst und von der Universität absolut ignoriert, kam ich mir ziemlich unnütz vor. Ich habe nie einen Ruf an die kleinste Stelle erhalten und galt als Mensch ohne Fach, das heißt vollkommen unverwertbar. Wenn Sie nicht mit starker Hand und genialer Initiative für mich eingetreten wären, wäre ich vollkommen brachgelegt gewesen."

So aber wird Ehrlich 1908 für seine bahnbrechenden Erkenntnisse über die Immunität mit dem Nobelpreis ausgezeichnet – als dritter von Althoffs Protegés im Fach Medizin.

NICHT ALLE FORSCHER ABER sind auf die Gunst der preußischen Kultusverwaltung so angewiesen wie die drei Bakteriologen Koch, Behring und Ehrlich.

Vor allem in der Physik werden einige der spektakulärsten Entdeckungen in anderen Teilen des Reichs gemacht, wo sich die Landesregierungen von der Übermacht der preußischen Universitäten anspornen lassen: ein Wettbewerb zwischen den deutschen Ländern, der die Forschung zusätzlich beflügelt.

Zwar kann Althoff Wissenschaftler wie Philipp Lenard (Nobelpreis 1905 für die Erforschung der Kathodenstrahlung) an die Universität Kiel sowie Max Planck (Nobelpreis 1918 für die Quantentheorie) nach Berlin locken – und den jungen Heinrich Hertz aus dem badischen Karlsruhe ins preußische Bonn lotsen (wobei Althoff ihm verspricht, das Ministerium werde, was die gesetzliche Lehrverpflichtung des neuen Professors angehe, großzügig „durch die Finger sehen").

Den um die Jahrhundertwende wohl populärsten deutschen Physiker aber vermag der Ruf aus Berlin nicht zu reizen. Wilhelm Conrad Röntgen, bis 1900 Professor in Würzburg, ist bereits kurz nach seiner Pioniertat so berühmt, dass er bald überall zu seinen eigenen Bedingungen arbeiten kann.

Innerhalb weniger Wochen hat das Röntgenfieber ganz Europa ergriffen. In Würzburg marschieren Tausende mit Fackeln und Musikzügen zum Physikalischen Institut, wo der Forscher vor Studenten, Offizieren und anderen Neugierigen die Hände eines Kollegen durchleuchtet hat. Und während eines Urlaubs in Florenz wird Röntgens Hotel von Bewunderern förmlich belagert.

Alles, alles trauen die Menschen den unsichtbaren Strahlen zu. In London bietet ein Geschäftemacher irritierten Damen röntgenstrahlensichere Unterwäsche an. Das Parlament des US-Bundesstaats New Jersey diskutiert ein Gesetz, das den Einbau von Röntgenapparaten in Operngläser vorsorglich verbieten soll.

Und an einem New Yorker College brüsten sich die Lehrer ihrer innovativen Methoden: Man habe den Medizinstudenten komplizierte anatomische Zeichnungen per Röntgenstrahl ins Gehirn projiziert – und zwar mit Erfolg. (Erste Berichte über Fälle von Strahlenschäden hingegen gehen in der allgemeinen Euphorie unter; Röntgen und seine Entdeckung sind über jede Kritik erhaben.)

Alle Versuche, Röntgen nach Leipzig oder Berlin zu locken, sind für den Physiker nur aus taktischer Sicht interessant: Fast beiläufig lässt er bei der bayerischen Staatsregierung die Wertschätzung seiner Person durch Sachsen und Preußen durchblicken – worauf ihm die Bayern sogleich sein Institut und den Hörsaal modernisieren und Röntgens Gehalt um ein Drittel erhöhen.

Selbst Friedrich Althoff muss sich diesmal geschlagen geben – und sein preußisches Röntgeninstitut ohne die Hilfe des Namensgebers der Strahlen einrichten.

Aber der Wissenschaftsorganisator hat sich ohnehin längst einem neuen, weitaus größeren Projekt verschrieben, das seine volle Aufmerksamkeit erfordert. Er will ein Zentrum „der reinen Wissenschaft" einrichten – eine Reihe herausragender Laboratorien an vorderster Front der neuen Disziplinen. Und ein Forschungsumfeld neuen Typs: außerhalb der Universität; bar jeder Lehrverpflichtung; protegiert vom Kaiser.

Vor allem aber: bezahlt von der deutschen Industrie – denn der preußische Staat ist in Finanznot.

Althoff wird bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1907 für diese Vision kämpfen, die er als „deutsches Oxford" bezeichnet. Und die sein Vermächtnis werden soll.

Es ist eine Interessenallianz von Wirtschaft, Staat und Wissenschaft, die der Beamte in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts schmiedet. Das gelingt ihm vor allem dank seines Netzes an Informanten. Dank auch seiner engagierten Vorträge bei Kaiser Wilhelm II. Und dank strategischer Tricks: Immer wieder animiert Friedrich Althoff Forscher seines Vertrauens zu offiziellen Eingaben mit konkreten Forderungen ans Ministerium – damit er selbst nicht als Initiator dieser Vorschläge in Erscheinung tritt, sondern als neutraler Befürworter einer fachlich fundierten Anfrage aus der Wissenschaft.

Auch die erstmals so massive Beteiligung der Wirtschaft an der Planung neuer Forschungsstätten fädelt Althoff auf eine Weise ein, deren Subtilität schon in seiner früheren Korrespondenz mit Vertrauensleuten deutlich geworden ist.

Bereits 1896 hat Emil Fischer, der Doyen der deutschen Chemieforschung, in einem Brief an Althoff geschrieben, er habe eine Anfrage um Unterstützung an den Verband der chemischen Industrie „genau nach Verabredung" formuliert und den Antrag wie besprochen auch dem Ministerium zur Kenntnis geschickt – wo ihn Althoff offiziell bearbeiten und gutheißen konnte.

Die erhofften Erfolge bringt die neue Allianz erst Jahre später. Zum 100. Geburtstag der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität im Oktober 1910 verkündet der Kaiser, dass in Berlin-Dahlem schon bald die ersten Institute einer neuen Forschungseinrichtung gegründet werden, die den Namen „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft" tragen und der deutschen Forschung ihre weltweite Spitzenposition erhalten soll.

Die klügsten Köpfe des Reiches will man für die Leitung der jeweiligen Institute gewinnen. Der Kunstdünger-Experte Fritz Haber etwa soll dem Institut für physikalische Chemie vorstehen. Auch Albert Einstein wird

ein Arbeitszimmer bei der KWG beziehen. Und im Senat der Gesellschaft, einer Art Aufsichtsrat, sollen die Nobelpreisträger Paul Ehrlich, Emil Fischer und Jacobus van't Hoff die Naturwissenschaftler vertreten.

Zehn Millionen Mark Spendengelder haben die Beamten der preußischen Kultusverwaltung im gesamten Reich für die neue Institution eingeworben. Anhand von Steuerunterlagen haben sie die wohlhabendsten Bürger ausfindig gemacht, sie im Namen des Kaisers angeschrieben und zu besonderer Großzügigkeit aufgefordert – manchmal über geeignete Mittelsmänner.

Dafür werden den Gönnern von Krupp bis Siemens Mitspracherechte bei den Forschungsinhalten eingeräumt: Von den 20 Mitgliedern im Senat der KWG stammen 15 aus Industrie oder Finanzwirtschaft.

Oft aber gibt vor allem das Prestige den Ausschlag, das die Mäzene durch ihre Spende gewinnen: Wer die deutsche Grundlagenforschung mit mehr als 100 000 Mark fördert, darf einen vom Generalintendanten der Königlichen Schauspiele entworfenen grünen Feiertagstalar mit rotem Kragen tragen – und sich ein handschriftliches Dankschreiben des Kaisers ins Arbeitszimmer hängen.

Friedrich Althoff, der Vater des „deutschen Oxford", kann den Dank seines obersten Dienstherrn für den Erfolg der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft aber nicht mehr entgegennehmen. Er stirbt 1908, gut zwei Jahre vor Gründung der KWG.

Seine Taktik aber, der Forschung bei Bedarf auch mit militärischer Rhetorik den Weg zu bahnen, hat weiterhin Erfolg. „Wehrkraft und Wissenschaft", so formuliert Adolf von Harnack, der Gründungspräsident der KWG, in einer Denkschrift, die den Kaiser für das Projekt gewinnen soll, „sind die beiden starken Pfeiler der Größe Deutschlands."

In den folgenden Jahren werden sich diese beiden Sphären näher kommen, als der Theologe Harnack ahnen kann. Denn der Ausbruch des Weltkriegs am 1. August 1914 trifft die KWG-Forscher wie eine Naturkatastrophe. Die meisten sind unpolitisch oder zumindest schlecht informiert.

Bereits wenige Wochen nach Kriegsbeginn unterzeichnen 93 namhafte Naturforscher, Geisteswissenschaftler und Künstler – darunter Max Planck, Emil Fischer, Wilhelm Conrad Röntgen und Fritz Haber – ein Manifest mit dem Titel „An die Kulturwelt!". Das Pamphlet wird in allen großen Zeitungen abgedruckt und in zehn Sprachen übersetzt.

In dem Schreiben stellen sich die Unterzeichner an die Seite des deutschen Militärs, nennen alles Reden vom Überfall der Deutschen auf das neutrale Belgien eine Lüge und werfen den Alliierten vor, gemeinsam mit

Der Jurist **Friedrich Althoff** wird 1882 Universitätsreferent im preußischen Kultusministerium. Er vor allem vermittelt vielversprechenden Forschern Gelder und Posten

„Negern, Mongolen und russischen Horden" den Niedergang der weißen Rasse zu betreiben. Sich selbst stellen die Wissenschaftler vorbehaltlos in den Dienst der kaiserlichen Kriegsmaschine. (Ein pazifistisches, von Albert Einstein unterstütztes Gegenpapier bringt es auf nur vier Unterschriften.)

Die Berliner Kaiser-Wilhelm-Institute müssen ihre Forschungsarbeit fortan stark einschränken. Und in den modernen Laboratorien – einst in der Hoffnung eingerichtet, die Wissenschaft könne die Menschheit auf eine höhere Daseinsstufe führen – wird nun ein „Krieg der Chemiker" vorbereitet, von dem nach Ansicht vieler Experten der Ausgang des Krieges abhängen wird.

Das Vertrauen in die Allmacht der Naturgesetze wird fortan zum Instrument eines übersteigerten Nationalismus – und der über Generationen aufgebaute Glaube an den unbedingten Segen des naturwissenschaftlichen Fortschritts in nur vier Jahren ad absurdum geführt.

Fritz Haber befehligt bald 1500 Mitarbeiter. Beschleunigt in Zusammenarbeit mit der nationalen Kriegsrohstoffabteilung und dem Chemieunternehmen BASF die Herstellung künstlichen Salpeters, um den deutschen Truppen genügend Sprengstoff und Munition zu verschaffen. Er rekrutiert Forscher wie Otto Hahn, James Franck und Hans Geiger für die Entwicklung von Senf- und Chlorgas: chemischen Waffen, die Haber „human" nennt, da sie den Krieg angeblich verkürzen.

Habers Kollege Richard Willstätter, bekannt für seine Arbeiten über die Photosynthese der Pflanzen und als Erforscher der Blütenfarben, lässt die Naturbetrachtung ruhen und arbeitet nun an einer besonderen Gasmaske für den Einsatz an der Front.

Und längst fordern die Vertreter eines neuen Zweigs der Wissenschaft ein eigenes Kaiser-Wilhelm-Institut – ein Institut, das eine Generation später die deutsche Forschung auf Jahrzehnte diskreditieren wird. Mit großem Ehrgeiz wird dort schon bald die Eugenik ergründet. Die Deutschen nennen es: „Rassenhygiene".

Denn der glanzvolle Aufstieg der deutschen Naturwissenschaft ist in den Jahrzehnten zuvor nicht nur von einzelnen genialen Forschern getragen worden, von einer Gesellschaft im Rausch der Naturerkenntnis, sondern auch vom kollektiven Willen zur nationalen Vormachtstellung des eigenen Volkes. Und so trug er den Keim zum Niedergang schon von Beginn an in sich.

Der Krieg schließlich macht nun vielen Fortschrittsjüngern klar, dass die Macht des Wissens auch „ihre böse Hinterseite" hat, wie es der Physiker Wolfgang Pauli später kritisch formulieren wird.

Und dass brillante Forschung die Menschheit nicht notwendigerweise auf eine höhere Stufe des Daseins führt.

Sondern auch zynisch und menschenverachtend missbraucht werden kann.

DIE ANGST VOR DEM ABSTURZ

Nach dem ökonomischen Boom der Gründerzeit herrscht in Deutschland einige Jahre lang Zuversicht. Doch die schwindet mit den ersten Wirtschaftskrisen – und weicht einer unruhigen Stimmung. Zukunftsangst verbreitet sich

Text: FRANK OTTO

Wie ist der Zeitgeist im Kaiserreich? Am Anfang überaus optimistisch und fortschrittsbewusst. 1871 wähnen sich die liberalen Bürger als Sieger der Geschichte, denn endlich ist der von ihnen lang ersehnte deutsche Nationalstaat da.

„Wodurch hat man die Gnade Gottes verdient, so große und mächtige Dinge erleben zu dürfen?", jubelt etwa der nationalliberale Historiker Heinrich von Sybel. „Was zwanzig Jahre der Inhalt alles Wünschens und Strebens gewesen, das ist nun in so unendlich herrlicher Weise erfüllt."

Eigentlich ist das Reich ja von dem erzkonservativen Kanzler Otto von Bismarck zusammengeschmiedet worden. Doch nun erklärt Ludwig Bamberger – vormaliger Demokrat und 1848er Revolutionär, jetzt führender Bankier, Parteifreund Sybels und Reichstagsabgeordneter – den Preußen, der mittlerweile als Regierungschef an der Spitze des gesamten Deutschen Reiches steht, kurzerhand zum unfreiwilligen Wegbereiter eines freiheitlichen Staates.

Natürlich ist die Beharrungskraft der Konservativen nach wie vor groß. So gibt es mit dem Reichstag jetzt zwar ein Parlament sowie eines der fortschrittlichsten Wahlrechte der Welt und eine Verfassung – aber die deutschen Regierungen sind der Volksvertretung gegenüber nicht verantwortlich: weder im Reich, an dessen Spitze der Preußenkönig Wilhelm I. steht, noch in den Bundesstaaten, die zuweilen noch nach einer archaischen Ständekonstitution regiert werden.

Zudem bleibt die Macht der Militärs ungebrochen. Die Armee hat spätestens seit dem Triumph über Frankreich 1871 ein ungeheures Prestige; die Planer des Generalstabs umgibt die Aura von Halbgöttern, das Offizierskorps gilt vielen als erster Stand im Staat.

Tief dringen deshalb militärische Bräuche in das zivile Leben ein: Kommandoton, Herablassung gegenüber Nicht-Uniformierten, Untertanengeist. Wobei das Buckeln den Deutschen von klein auf eingepaukt wird – gemäß der preußischen Schulordnung ist es die vordringliche Aufgabe der Lehrer, ihren Schülern Disziplin, Ordnung und Gehorsam beizubringen.

Doch vieles ist auch schon von allen Einschränkungen befreit. Weltoffen ist beispielsweise die Wirtschaftsordnung des Kaiserreichs, mit Gewerbefreiheit, Goldwährung, Freihandel – alles beschlossen mit Hilfe der liberalen Fraktionen, die bei den ersten Wahlen zum Reichstag 201 von insgesamt 382 Mandaten gewonnen haben.

Freisinnige Beamte leiten nun Ministerien, lehren an Universitäten, sitzen Gerichten vor. Die Verfassung des Reichs verkündet die Gleichberechtigung aller Konfessionen und damit auch die Emanzipation der lange diskriminierten Juden.

Und auch andere Reformen, da sind sich die Liberalen sicher, werden sie in naher Zukunft durchsetzen können. Denn ihre Zeit scheint gekommen zu sein. Zwar ist die liberale Bewegung gespalten: in die tendenziell demokratische Fortschrittspartei und die bismarckfreundliche Rechte (die Nationalliberalen). Doch beide Strömungen bekennen sich zur wirtschaftlichen Freiheit, zur Förderung von Bildung und vor allem zur Vereinigung der deutschen Nation.

Der neue deutsche Staat durchläuft eine rasend schnelle und durchdringende Modernisierung. Das Kaiserreich ist ein junges Land, jeder dritte Einwohner ist um 1900 jünger als 16 Jahre, in nie da gewesenem Tempo nimmt die Bevölkerungszahl zu.

Die Wirtschaft boomt. Seit 1859 herrschte nur noch: Aufschwung. Deutschland wurde binnen weniger Jahrzehnte zu einer führenden Industriemacht, sein Sozialprodukt verdoppelte sich bis 1873 auf fast 20 Milliarden Mark. Steinkohle verdrängte Holz und Holz-

kohle mit ihrem ungleich niedrigeren Heizwert als industrieller Brennstoff. Immer neue Stahlwerke entstanden, die dank technischer Innovationen wie dem Dampfhammer und moderner Hochöfen billiger und mehr produzieren konnten.

Helden der neuen Zeit waren Industrielle wie Alfred Krupp und Werner Siemens: Selfmademen, Erfinder, geniale Unternehmensführer. Hunderte von Aktiengesellschaften werden in diesen Jahren gegründet, und deren Kurse steigen stetig, angefeuert von den fünf Milliarden Goldfrancs Reparationen, die Frankreich nach der Niederlage im Krieg von 1870/71 zahlen musste.

Doch dann endete der Rausch im sogenannten Gründerkrach. Und der Katzenjammer gebar neue, böse Geister.

Am 10. Oktober 1873 erklärte sich die Berliner Quistorp'sche Vereinsbank für zahlungsunfähig. Eine Wirtschaftskrise, die fünf Monate zuvor in Wien ausgebrochen war, erreichte damit auch Deutschland. Aus Angst vor weiteren Konkursen verkauften die Anleger ihre Aktien, die Börsenkurse brachen ein, der Wert der Kapitalgesellschaften sank um ein Drittel.

Die Schockwellen der Börsenkrise trafen alle Branchen und alle Regionen: die industriellen Zentren Westfalens und Sachsens wie das ländliche Pommern, den mit der Weltwirtschaft verbundenen Hamburger Hafen wie abgelegene Gegenden Süddeutschlands.

Mehr als 60 Banken sowie 116 Industrieunternehmen und vier Eisenbahngesellschaften gingen bankrott. Besonders heftig betroffen waren Baugewerbe, Maschinenbau und Schwerindustrie. Selbst Europas größter Konzern, die Krupp-Stahlwerke, entging nur knapp dem Zusammenbruch.

Banken vergaben kaum noch Kredite, die Produktion schrumpfte, die Preise sanken; zugleich nahm die Arbeitslosigkeit zu, und schon bald verließen Hunderttausende ihre Heimat und suchten in Übersee ihr Auskommen; 1,8 Millionen waren es bis 1893.

Der Einbruch der „Gründerkrise" war scharf. Doch nach wenigen Jahren war die Rezession überwunden: Ab 1880 wuchs die Wirtschaft wieder stetig, auch die Löhne begannen abermals zu steigen, die Arbeitslosen fanden erneut Jobs. Insgesamt war der ökonomische Rückgang, so schreibt ein zeitgenössischer Nationalökonom, „viel mehr eine Krise der reichen als der armen Leute". Eine Krise also der Bürger.

Deren Hochstimmung ist daher nach 1880 verflogen, hat einer bangen Unruhe Platz gemacht, die sogar die Gesundheit angreift: Von Verdauungsstörungen, Schlaflosigkeit, Rückenschmerzen und Angstgefühl etwa eines „sonst sehr heiteren und lebenslustigen, kräftigen, frischen" Kaufmannes berichtet ein Frankfurter Therapeut.

„Neurasthenie" nennen die Mediziner jene Krankheit der Krisenjahre – eine extreme Erregbarkeit der Nerven. Kurz zuvor erstmals von einem US-Psychiater beschrieben, wird sie zu einer Epidemie des deutschen Bürgertums. Denn wegen des Krisenschocks fürchten sich die einstigen Optimisten nun vor der Zukunft. Sie suchen nach Verantwortlichen für die Misere.

Und finden sie – etwa in den Juden.

Der „unerhört große und freche, raffinierte und intensive Schwindel" sei deren Werk, suggeriert beispielsweise die „Gartenlaube" ihren Lesern, mit 382 000 verkauften Exemplaren die meistverbreitete deutsche Familienzeitschrift. „Die Juden sind unser Unglück!", sekundiert der nationalliberale Historiker Heinrich von Treitschke.

Rasant verbreitet sich solches Denken in den Mittelschichten – bis in die Freizeitgestaltung hinein: Ein Regionalkreis der Deutschen Turnerschaft lässt nur noch Vereine zu, die ausschließlich „Deutsche (arischer Abkunft)" als Mitglieder akzeptieren.

Der 1893 gegründete Handlungsgehilfen-Verein, eine Interessenvertretung kaufmännischer Angestellter, untersagt Juden ebenso den Beitritt wie die studentischen Burschenschaften. Im gleichen Jahr ziehen mehrere antisemitische Parteien in den Reichstag ein. Deren Vereinigung wird 1899 erklären, die Judenfrage könne nur „durch völlige Absonderung und schließliche Vernichtung" gelöst werden.

Reichskanzler Otto von Bismarck nutzt die Panik im Mittelstand, um den politischen Gegner zu diffamieren. Er schürt die Furcht vor der „roten Gefahr", vor sozialdemokratischen „Mördern und Mordbrennern", vor „Brand und Plünderung" und fordert die Vernichtung der „Ratten im Lande" – der Sozialdemokraten. Der Regierungschef droht mit Verhängung des Kriegszustands und macht so die anfangs zögerliche nationalliberale Reichstagsfraktion gefügig, einem Verbot der sozialistischen Vereine, Parteien und Gewerkschaften zuzustimmen.

Die Militanz der Worte nimmt nun immer weiter zu – gegenüber vermeintlichen Feinden im Inneren wie im Ausland.

Denn ist das Deutsche Reich nicht von Widersachern umgeben? Lauern Franzosen, Engländer und Russen nicht auf eine Gelegenheit, den Rivalen zu beseitigen? Immer schärfer wütet die Presse nun gegen „rachsüchtige Welsche", giften Stammtischbrüder über das „barbarische Slawentum".

Der „Alldeutsche Verband", ein radikal nationalistischer Verein für das Bürgertum, propagiert den Kampf um das „Deutschtum im Ausland", fordert eine „tatkräftige Kolonialexpansion" und den Ausbau der Kriegsflotte. Endlich soll Deutschland mit dem britischen Empire gleichziehen, der bedeutendsten Seemacht der Welt.

Immer aggressiver treten auch die deutschen Politiker auf. Hatte Bismarck das Reich noch für „saturiert" erklärt, verlangt der neue Kaiser Wilhelm II. nun „Weltgeltung". Und wer dem deutschen Expansionswillen entgegentritt, soll nicht auf Gnade hoffen dürfen.

So erklärt Wilhelm II. gegenüber Soldaten, die sich im Jahr 1900 auf den Weg nach China machen, wo es einen Aufstand von Einheimischen niederzukämpfen gilt: „Kommt ihr vor den Feind, so wird er geschlagen, Pardon wird nicht gegeben; Gefangene nicht gemacht."

Die deutschen Truppen folgen den Worten ihres obersten Herrn. 1904 ziehen sie gegen die rebellischen Herero in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Und nicht mehr nur der Sieg über den Gegner ist das Ziel, sondern dessen Vernichtung: Rund 80 Prozent des Hirtenvolkes kommen ums Leben. Es ist der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts.

Resigniert hat schon 15 Jahre zuvor Ludwig Bamberger über den neuen Geist im Land notiert: „Es ist ein Geschlecht herangewachsen, dem der Patriotismus unter dem Zeichen des Hasses erscheint, Hass gegen alles, was sich nicht blind unterwirft, daheim oder draußen." ●

DIE SUCHT NACH

Das Deutsche Reich ist die stärkste Militärmacht des Kontinents. Doch seinem Gründer Otto von Bismarck schien Frankreich – und der Lage Deutschlands im Herzen Europas. Und so schmiedete der erste Reichskanzler ein Bündnis will Herrscher eines Weltreichs sein. Seine Aufrüstung von Heer und Flotte brüskiert das Ausland – und bringt

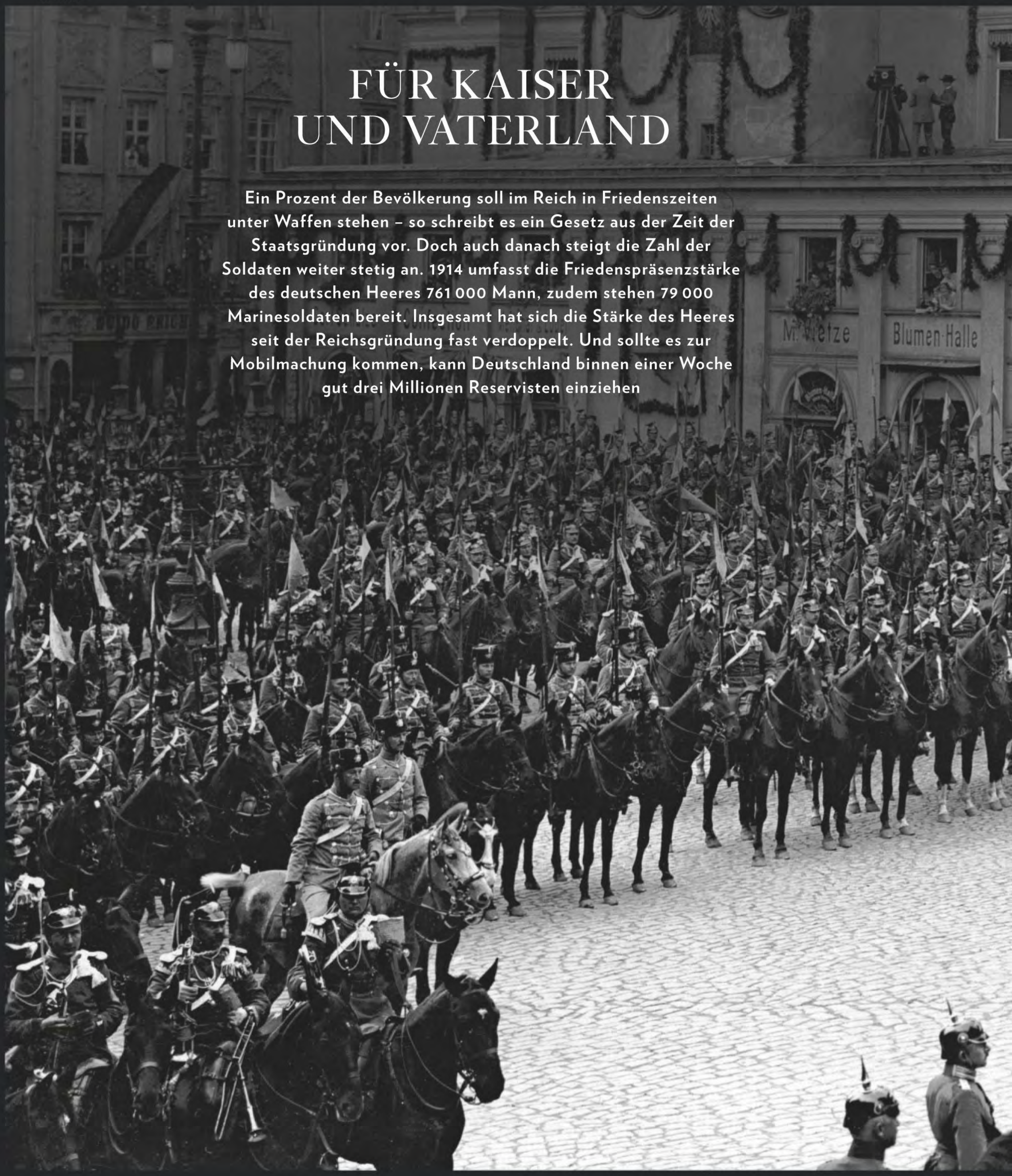
WELTGELTUNG

der neue Staat von Beginn an gefährdet: wegen der Revanchebestrebungen des 1871 besiegten Gegners system, mit dem eine Allianz potenzieller Feinde verhindert werden sollte. Wilhelm II. hingegen, seit 1888 Kaiser, so zustande, was Bismarck stets hatte vermeiden wollen: eine überlegene Koalition gegen das Kaiserreich

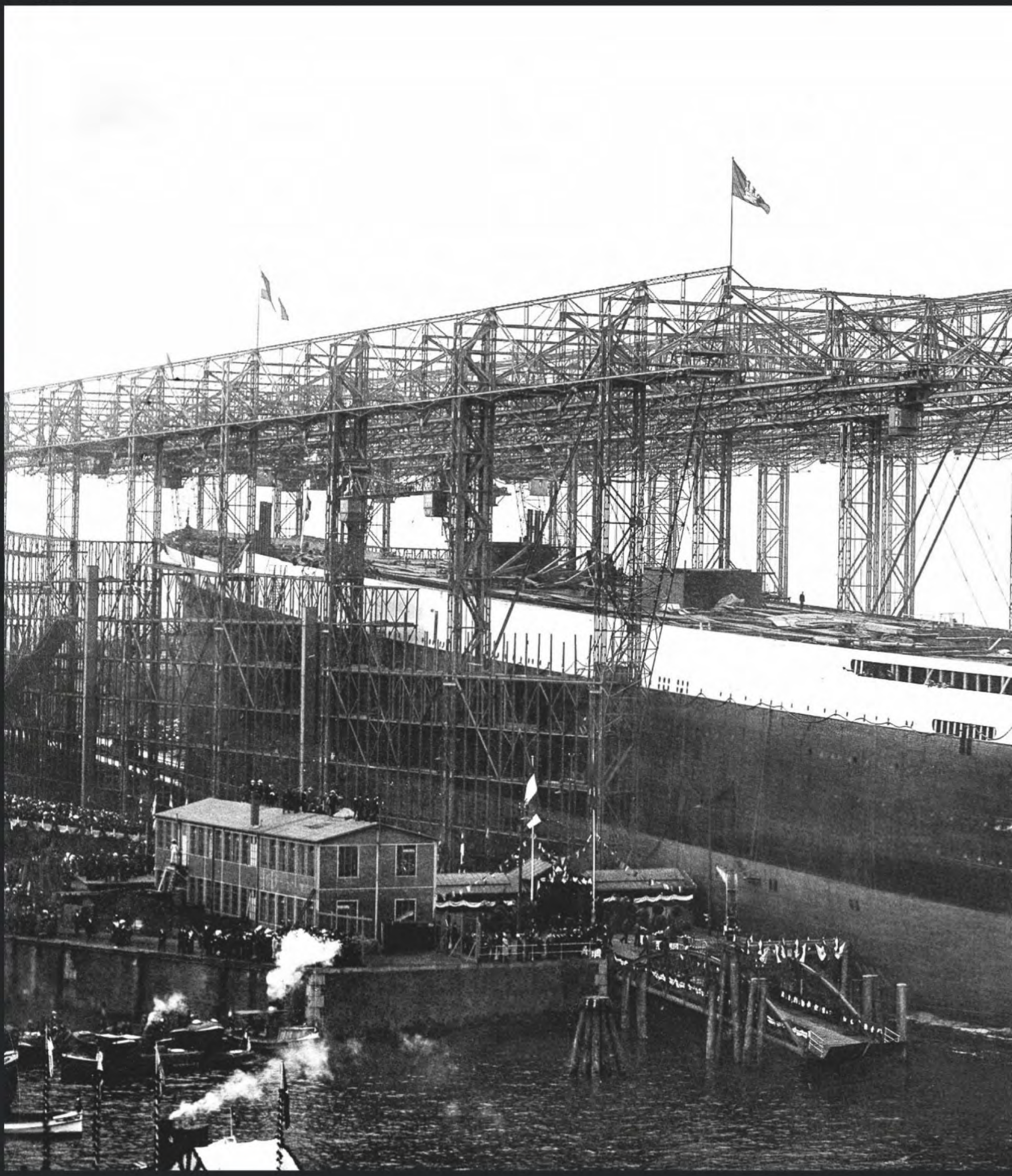
Torpedoboote der kaiserlichen Marine in geschlossener Formation. Fast aus dem Nichts baut das Reich bis 1914 eine schlagkräftige Streitmacht zur See auf. Davon sieht sich besonders das Inselimperium Großbritannien bedroht – es kommt zum Wettrüsten. Doch das kann sich Deutschland nur schwer leisten: Bau und Unterhalt der Kriegsflotte kosten viel Geld, und die Admiräle finden kaum genügend Männer, um die vielen Schiffe gefechtstauglich zu besetzen

FÜR KAISER UND VATERLAND

Ein Prozent der Bevölkerung soll im Reich in Friedenszeiten unter Waffen stehen – so schreibt es ein Gesetz aus der Zeit der Staatsgründung vor. Doch auch danach steigt die Zahl der Soldaten weiter stetig an. 1914 umfasst die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres 761 000 Mann, zudem stehen 79 000 Marinesoldaten bereit. Insgesamt hat sich die Stärke des Heeres seit der Reichsgründung fast verdoppelt. Und sollte es zur Mobilmachung kommen, kann Deutschland binnen einer Woche gut drei Millionen Reservisten einziehen

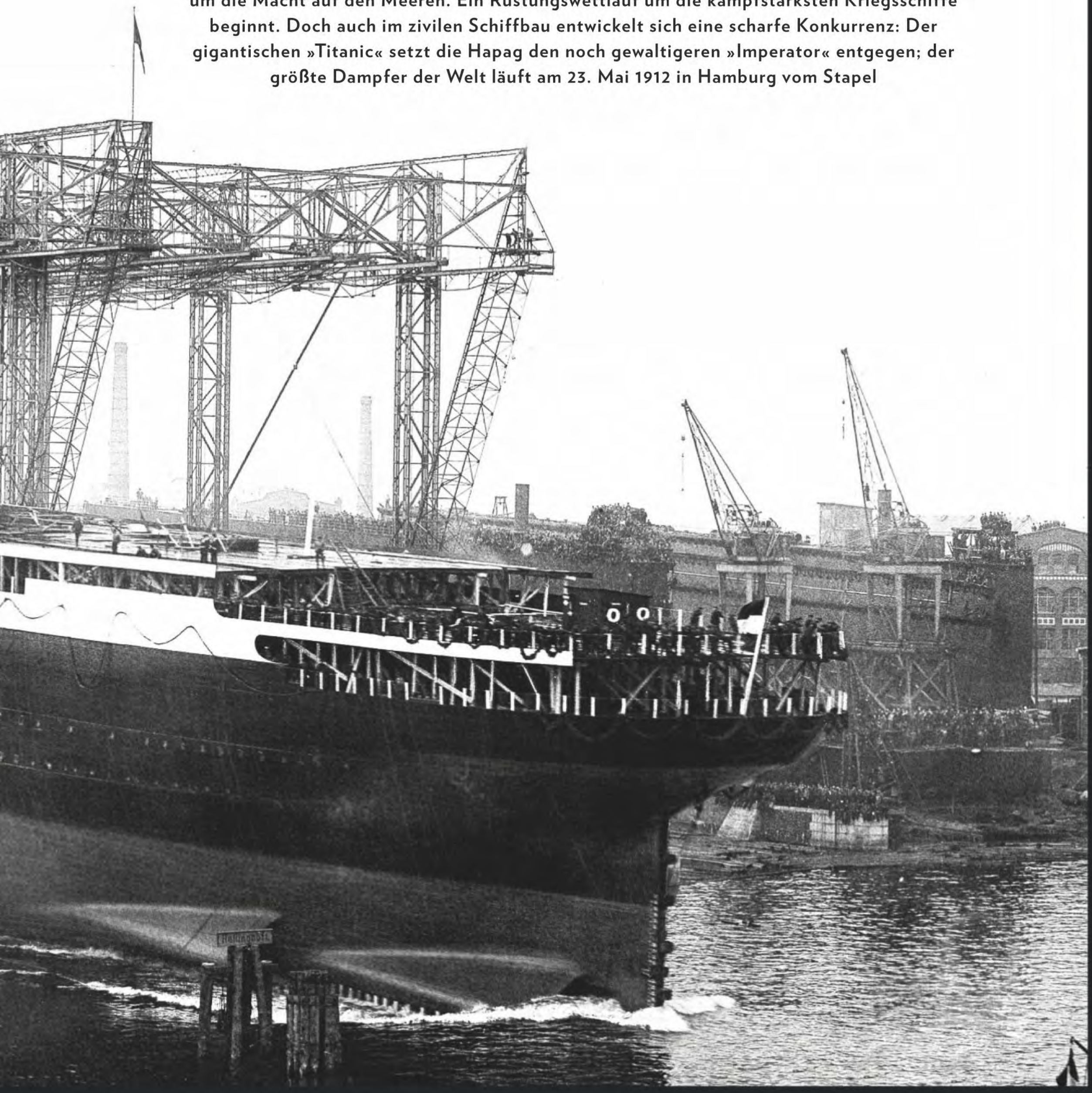


Sächsische Husaren in Bautzen **1910** bei einer **Parade**. 1914 verfügt das deutsche Heer über 110 berittene Regimenter. Während des Krieges werden sie jedoch schnell an Bedeutung verlieren – Flugzeuge übernehmen die Aufklärung, Panzer und Sturmtruppen bringen die entscheidenden Durchbrüche in den Schlachten

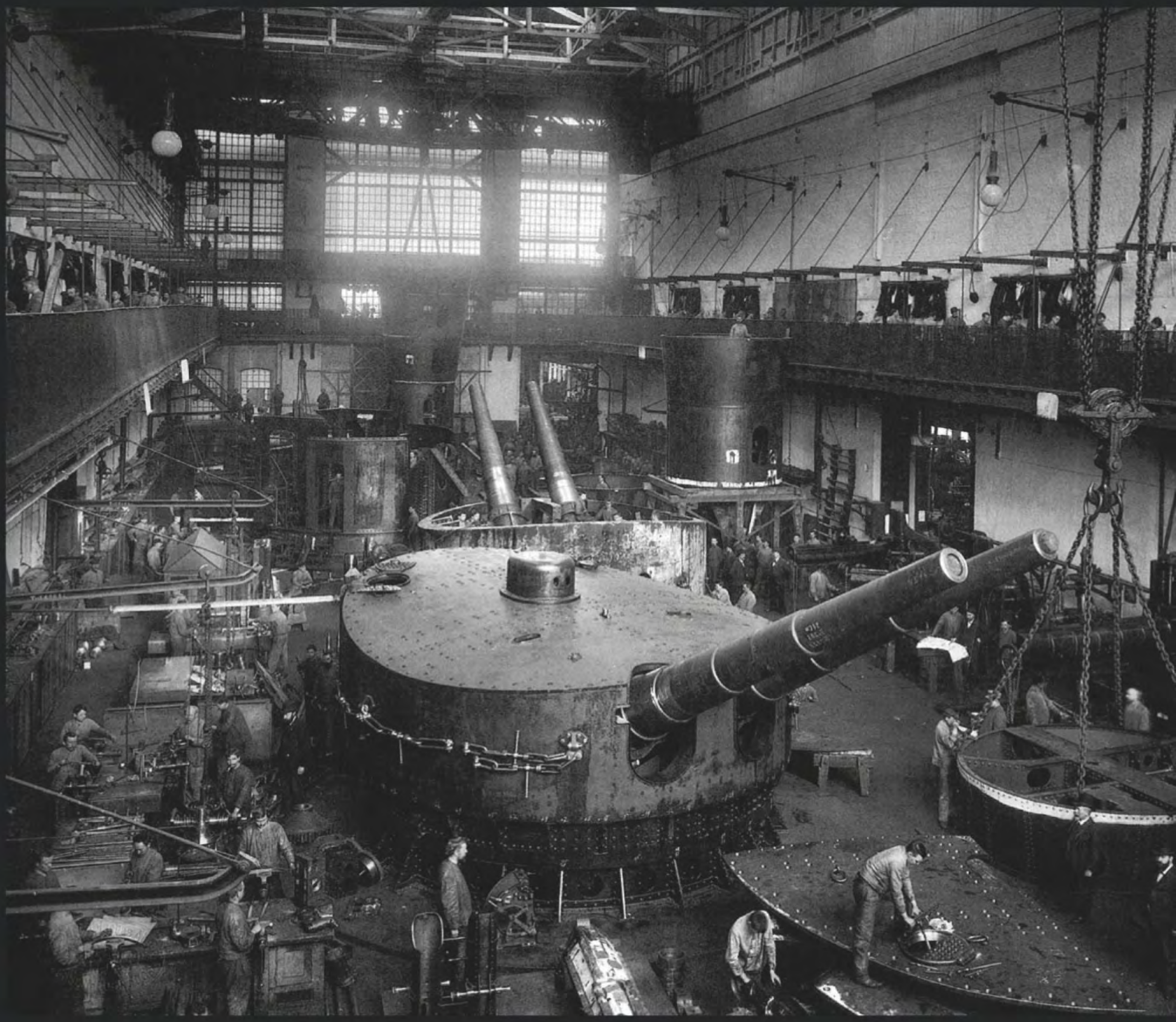


HERRSCHER DES OZEANS

Um 1900 wird das Deutsche Reich zum ernst zu nehmenden Rivalen des britischen Empire um die Macht auf den Meeren. Ein Rüstungswettlauf um die kampfstärksten Kriegsschiffe beginnt. Doch auch im zivilen Schiffbau entwickelt sich eine scharfe Konkurrenz: Der gigantischen »Titanic« setzt die Hapag den noch gewaltigeren »Imperator« entgegen; der größte Dampfer der Welt läuft am 23. Mai 1912 in Hamburg vom Stapel



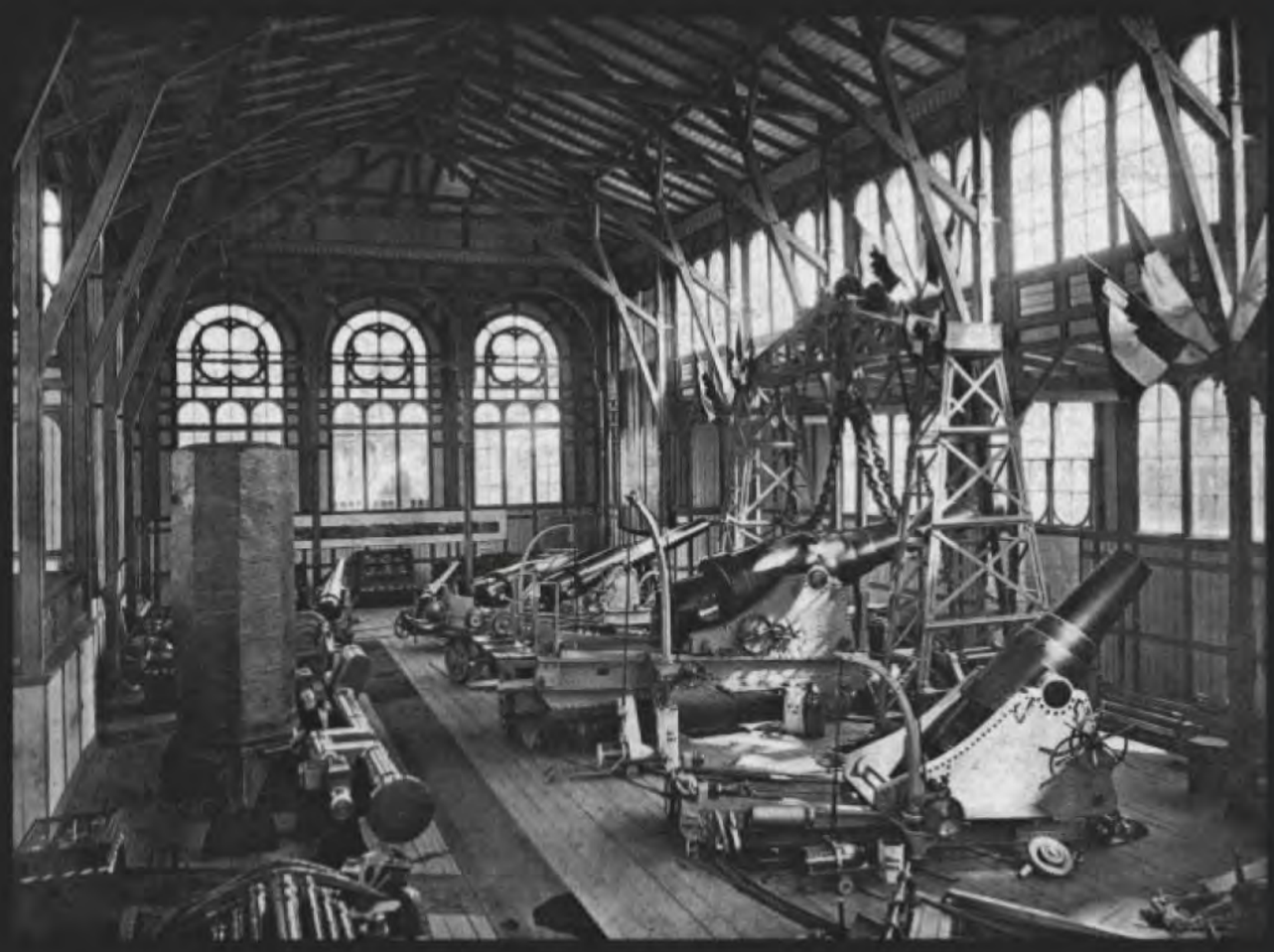
52 117 BRT groß, 268 Meter lang, fast 30 Meter breit, 75 Meter hoch, vier Dampfturbinen mit 74 000 PS – und, auf persönlichen Wunsch Kaiser Wilhelms II., ein männlicher Name: Der **»Imperator«** soll für die Hapag rund 4200 Passagiere auf der Nordatlantikroute befördern



In einer Krupp-Halle in Essen werden **1906** diese **Schiffsgeschütze** hergestellt. Die immer stärker werdende deutsche Marine fordert damit die britische Royal Navy heraus

VORBEREITUNG AUF DEN KRIEG

Das Wettrüsten der europäischen Großmächte führt dazu, dass im Deutschen Reich die Ausgaben für das Heer zwischen 1872 und 1913 auf mehr als das Vierfache steigen. Zu den Profiteuren dieser Entwicklung gehören Unternehmen wie die Friedrich Krupp AG, die Kanonen, Sprenggranaten, Panzer und Schiffe fertigt – freilich auch für Kunden im Ausland



Kanonen verdankt Krupp seinen Erfolg als Rüstungskonzern. Hier präsentiert der Konzern Geschütze bei der Weltausstellung in Wien

Arbeiter produzieren und prüfen **Geschosse** in Krupps Essener Fabrik (um **1900**). Die Munition wird unter anderem auch an Russland geliefert, einen möglichen Gegner des Deutschen Reichs

DER WEG IN DEN KRIEG

Großspurige Weltmachtsrhetorik und eine äußerst ungeschickte Außenpolitik isolieren das Kaiserreich; nur Österreich-Ungarn bleibt ein verlässlicher Alliierter. Als Wien 1914 nach dem Attentat von Sarajevo in den Kampf zieht, schließt sich Berlin an

Text: JOACHIM TELGENBÜSCHER

Das Deutsche Reich ist im Krieg geboren worden. Die Kanonen donnerten noch, als am 18. Januar 1871 die Vertreter der deutschen Königreiche, Fürstentümer und Freien Städte den Preußenherrscher Wilhelm I. im Spiegelsaal zu Versailles zum Deutschen Kaiser ausriefen.

Die Gründung des neuen Staates war der Triumph Otto von Bismarcks. Der preußische Ministerpräsident hatte wahrgemacht, was er acht Jahre zuvor angekündigt hatte: Deutschland mit „Eisen und Blut" zu einen. Nicht aus nationaler Begeisterung, wie sie so viele liberale Deutsche umtrieb, sondern aus kühler Berechnung.

Bismarck ist ein konservativer Landadeliger, aber auch Realist. Er weiß, dass die Sehnsucht nach einem geeinten Deutschland zu stark ist, um sie zu ignorieren.

Deshalb ist er bereits früh entschlossen, den ungeliebten Nationalstaat selbst zu erschaffen. Allerdings unter zwei Bedingungen: Österreich soll außen vor bleiben – und das Reich wird von Preußen dominiert. „Soll Revolution sein, so wollen wir sie lieber machen als erleiden", sagt er. Doch dies bedeutet vor allem eines: Krieg.

Binnen sechs Jahren ziehen preußische Armeen dreimal ins Feld. 1864 vertreiben sie gemeinsam mit den Österreichern die Dänen aus Schleswig-Holstein.

Und einen bald darauf ausbrechenden Streit mit Wien um die Verwaltung der gerade eroberten Gebiete nutzt Bismarck kaltblütig, um die Donaumonarchie in eine Entscheidungsschlacht zu locken. Im „Bruderkrieg" von 1866 bezwingt Preußen das Habsburgerreich – und löst es als deutsche Vormacht ab.

Den Sieg verdankt Preußen auch seiner Industrie: Denn während Österreich weitgehend Agrarland geblieben ist, hat sich sein Rivale binnen Jahrzehnten in einen ökonomischen Giganten gewandelt. Auch im Krieg gegen Frankreich, den dritten Gegner, bringen moderne Kanonen die Entscheidung.

So feiern die Deutschen im Januar 1871 ein historisches Paradox: Den Traum der Liberalen hat ein preußischer Junker verwirklicht. Und ausgerechnet jener Hohenzoller, der während der Revolution von 1848 die Barrikadenkämpfer in Berlin zusammenschießen ließ, trägt nun die Krone.

Laut Verfassung ist der erste deutsche Nationalstaat ein Bund 25 gleichberechtigter Staaten und Städte; tatsächlich aber dominiert Preußen das neue Reich. Im Bundesrat, dem höchsten Gremium, hat Preußen zwar nur 17 von 58 Stimmen, aber zusammen mit den kleineren Staaten, die von Berlin abhängig sind, besitzt es klar die Mehrheit. Ohne seine Zustimmung tritt kein Gesetz in Kraft.

Zudem ist der Reichskanzler fast immer auch preußischer Ministerpräsident, und der deutsche Kaisertitel bleibt dem König von Preußen vorbehalten.

Als Zugeständnis an Demokraten beruft Bismarck ein Parlament ein. Dieser „Reichstag" ist ein Meisterwerk seines politischen Zynismus.

Denn die 397 Abgeordneten werden zwar nach einem freiheitlichen Wahlsystem gekürt, doch den Parlamentariern fehlt ein entscheidendes Recht: Sie dürfen nicht den Reichskanzler bestimmen. Der ist allein vom Wohlwollen des Monarchen abhängig, die Abgeordneten bewilligen lediglich Gesetze und den Haushalt des Reiches. Finanziell hängt das Reich von der Unterstützung der Bundesstaaten ab – und damit wiederum vor allem von Zuwendungen Preußens.

Im Grunde ist Otto von Bismarcks Reich ein Zwitter, zugleich alt und neu, fortschritt-

lich und rückwärtsgewandt, liberal und autoritär. Während in Berlin ein demokratisches Parlament tagt und eine moderne Bürokratie entsteht, wird in einigen Großherzogtümern noch nach Verfassungen aus dem 16. Jahrhundert regiert.

Auch der Kaiser verkörpert die alten Zeiten. Seine Machtfülle erinnert eher an einen absolutistischen Monarchen als an einen aufgeklärten Herrscher: Wilhelm I. entscheidet über Krieg und Frieden, kommandiert die Armee, kann jederzeit den Reichstag auflösen, den Reichskanzler und hohe Beamte nach eigenem Gutdünken ernennen und erlassen.

Und doch ist nicht etwa der Monarch der mächtigste Mann im Kaiserreich, sondern Bismarck. Der Junker ist Kanzler, Außenminister und preußischer Ministerpräsident zugleich. Zudem genießt er als „Reichsgründer" eine Autorität, die keine Verfassung bändigen kann.

Öffentlich spielt der Reichskanzler zwar den obersten Diener des Kaisers, in Wahrheit aber ist er mehr Vormund als Vasall.

Der greise Hohenzoller ist ihm geistig unterlegen; kommt es trotzdem zum Streit, droht Bismarck gern mit Rücktritt und zwingt den Herrscher so zum Einlenken. „Es ist nicht leicht, unter einem solchen Kanzler Kaiser zu sein", soll der Alte einmal geklagt haben.

Nach 1871 will Bismarck das Erreichte sichern, weitere Zugeständnisse an die Liberalen verweigert er. „Die Herstellung eines parlamentarischen Regiments" bedeute die „Wiederauflösung des Deutschen Reiches", erklärt er. Stattdessen beginnt er einen Feldzug gegen angebliche „Reichsfeinde".

Der Kanzler weiß, dass nicht alle Bürger das Deutsche Reich unterstützen. Vor allem die Katholiken, die sich in der Zentrumspartei sammeln, sorgt der preußisch-protestantische Charakter des neuen Staates. Sie will Bismarck bekämpfen: Denn nicht dem Heiligen Vater soll ihre Loyalität gelten, sondern einzig dem Deutschen Kaiser.

Dieser „Kulturkampf" beginnt im Dezember 1871. Der „Kanzelparagraph" untersagt politische Predigten, ab 1875 ist im Reich nur noch die Zivilehe vor dem Gesetz gültig.

Als viele Kirchenmänner die neuen Vorschriften missachten, eskaliert der Konflikt: Drei Jahre später sind neun von zwölf preußischen Bistümern unbesetzt, 296 katholische Ordensniederlassungen verboten und 1800 Priester inhaftiert.

Doch Bismarck hat die Widerstandskraft der Katholiken unterschätzt. In der Wahl von 1878 erhält die Zentrumspartei mehr Mandate als je zuvor. Bald darauf gibt der Kanzler den Kampf auf, die meisten Gesetze werden zurückgenommen. Ohnehin hat Bismarck längst andere „Reichsfeinde" im Visier: die Sozialdemokraten.

Schon seit der Staatsgründung finden die Parteien der Arbeiterbewegung immer größeren Zulauf, 1875 vereinigen sie sich zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands.

Ihre Anhänger fordern Antworten auf die sozialen Fragen, die Deutschlands rasante Industrialisierung aufwirft: Was soll mit den Armen geschehen, den Arbeitslosen, den Kranken, den Alten? Im Jahr 1877 stimmt fast jeder zehnte deutsche Wähler für die SAP.

Der Kanzler verachtet die neue politische Kraft. Für ihn sind die Sozialdemokraten nichts als „Ratten im Lande", die man „vertilgen" sollte. Die Katholiken wollte Bismarck unterwerfen, die Arbeiterbewegung aber will er vernichten.

Im Oktober 1878 erklärt der Reichstag die Sozialdemokraten de facto zu Staatsfeinden. Vereine werden aufgelöst, Redaktionen geschlossen, Gewerkschaften verboten. Insgesamt 1500 Menschen müssen wegen des „Sozialistengesetzes" im Gefängnis einsitzen, Hunderte werden ins Ausland abgeschoben.

Die SAP selbst darf zwar weiter Abgeordnete ins Parlament entsenden, aber kann nicht mehr um Stimmen werben. Der Kanzler hofft, dass sie schon bald keine Wähler mehr finden wird.

Denn Bismarck verfolgt die Arbeiter nicht nur, er besticht sie auch: Ab 1883 führt das Deutsche Reich Kranken-, Unfall- und Altersversicherungen ein – als erstes Land der Welt. Das Kalkül: Die Sozialreformen sollen die Arbeiter an den Staat binden und von der SAP entfremden. Doch der Plan des Kanzlers scheitert. Statt zu verschwinden, entwickelt sich die SAP zur Massenpartei.

Innenpolitisch hat Bismarck das Reich in eine Sackgasse geführt. Trotz aller Winkelzüge fehlt ihm meist eine stabile Mehrheit im Reichstag. Ohne sie kann er keine Gesetze erlassen. Zeitweise denkt er sogar an einen Staatsstreich, um die Blockade zu brechen.

Das Einzige, was in den 1880er Jahren am „System Bismarck" noch funktioniert, ist die Außenpolitik.

Denn der Reichskanzler hat zwei Gesichter: So kampfeslustig und unerbittlich er seine innenpolitischen Gegner verfolgt, so friedlich und kulant gibt er sich auf dem Parkett der Diplomaten. „Saturiert" sei das Reich, versichert er den anderen europäischen Mächten immer wieder: satt. Die Deutschen hätten „keine Bedürfnisse", die sie „durch das Schwert erkämpfen könnten", sondern wollten nur bewahren, was sie „mühsam ins Trockene gebracht haben".

Der Kanzler fürchtet die Rache Frankreichs, das er 1871 durch die Annexion Elsass-Lothringens gedemütigt hat. All seine Bemühungen gelten einem Ziel: Er will den Erzfeind ausgrenzen und ein antideutsches Bündnis verhindern. Deshalb beginnt er ein virtuoses „Spiel mit fünf Kugeln": den Großmächten Russland, Österreich-Ungarn, England, Frankreich und Italien.

Bismarcks erster diplomatischer Erfolg, das „Dreikaiserabkommen" zwischen Preußen, Russland und Österreich, hält nur wenige Jahre. Zu heftig streiten Moskau und Wien miteinander um Einfluss auf dem Balkan. Der Reichskanzler aber nutzt ihren Konflikt, um sich als „ehrlicher Makler" zu profilieren. Auf dem Berliner Kongress im Jahr 1878 gelingt es ihm, die Spannungen auf der südosteuropäischen Halbinsel zu entschärfen.

Sein System der Allianzen wird in den folgenden Jahren immer ausgefeilter – und unübersichtlicher. Mit den Österreichern schließt Bismarck im Jahr 1879 den „Zweibund". Das Wohlwollen der Russen garantiert ab 1887 ein auf drei Jahre befristeter geheimer „Rückversicherungsvertrag". Frankreich ist so weiterhin isoliert.

Aus dem Wettlauf um Kolonien hält sich der Kanzler dagegen weitgehend heraus. „Meine Karte von Afrika liegt in Europa", hält er einem Anhänger des Imperialismus entgegen. Nur in den Jahren 1884/85 erwirbt das Reich ein paar Gebiete in Afrika und Ozeanien. Denn Otto von Bismarck will nicht verändern, er will bewahren.

Doch im Laufe der 1880er Jahre stößt seine selbst auferlegte Mäßigung bei den

Deutschen auf immer heftigere Kritik. Soll Berlin wirklich gleichmütig zusehen, wie die anderen Staaten Kontinente unter sich aufteilen? Muss Deutschlands Einfluss in der Welt nicht genauso schnell wachsen wie seine Wirtschaft und Bevölkerung?

Da stirbt im März 1888 der greise Kaiser Wilhelm.

Wie lange hat Bismarck diesen Moment gefürchtet! Der Kronprinz Friedrich ist seit Jahren sein erklärter Gegner. Beeinflusst von seiner englischen Gattin Viktoria, hegt Friedrich liberale Sympathien, vielleicht gäbe es unter ihm sogar die Chance auf eine parlamentarische Monarchie in Deutschland.

Doch als der Hohenzoller die Krone endlich erbt, ist daran nicht mehr zu denken, denn Kaiser Friedrich III. ist dem Tode geweiht. Der Krebs hat seinen Kehlkopf zerfressen, der neue Monarch kann nicht mehr sprechen und kommuniziert nur noch mit Handzetteln.

Nach 99 Tagen endet seine Herrschaft. Mit Friedrich stirbt auch die Hoffnung auf ein liberales Deutschland.

Denn nun folgt Friedrichs ältester Sohn Wilhelm dem Vater auf den Thron; der dritte Kaiser in nur einem Jahr. Der 29-Jährige verkörpert auf unheimliche Weise den Geist seiner Zeit: Wilhelm ist impulsiv, nervös, reizbar, fasziniert von militärischem Pomp und moderner Technik (siehe Seite 74).

Vor allem aber ist er getrieben von einem unstillbaren Bedürfnis nach Selbstdarstellung. „Der Grundzug seines Wesens ist Eitelkeit", notiert ein Admiral. „Daher auch das dauernde Reden, Belehren und Erzählen, das Betonen seiner Überlegenheit, der Unwille gegen jeden Widerspruch."

Tatsächlich verbirgt sich hinter der großspurigen Fassade ein tiefes Gefühl der Minderwertigkeit. Wilhelm kam mit einem um 15 Zentimeter verkürzten Arm zur Welt, hat qualvolle Operationen, Fixierungsgestelle und Streckmaschinen ertragen müssen.

Immer wieder wurde der behinderte Prinz von seinem herrischen Erzieher aufs Pferd gezwungen – ohne Sattel und Zaumzeug. Der verkrüppelte Arm ist ein Makel, den Wilhelm ein Leben lang zu kompensieren versucht.

Der Kaiser wird ein „persönliches Regiment" führen. Anders als sein Großvater, der ganz auf Bismarck vertraute, will er seine Macht nutzen und „mit Volldampf voraus" fahren. Als ließe sich jedes Problem allein durch Überschwang lösen.

Bismarck ahnt, dass er es mit dem „jungen Herrn" schwer haben wird. Wilhelm sei „ein Brausekopf", schreibt er wenige Monate vor dem Thronwechsel, zudem sei er „Schmeicheleien zugänglich und könne Deutschland in einen Krieg stürzen, ohne es zu wollen".

Bereits im Winter 1890 kommt es zum Bruch zwischen Kaiser und Kanzler: Bismarck will das Sozialistengesetz von 1878 verschärfen, der junge Monarch aber möchte seine ersten Regierungsjahre „nicht mit dem Blut meiner Untertanen färben".

Ein letztes Mal droht der Kanzler mit Rücktritt, doch was der Großvater fürchtete, kommt dem Enkel gelegen. Er drängt Bismarck sogar, den Posten aufzugeben.

Am 20. März nimmt Wilhelm das Entlassungsgesuch an – und feiert danach mit seinen Generälen bei Bier und Champagner. „Wie einen Bediensteten" habe der Kaiser ihn weggejagt, klagt der Kanzler (siehe Seite 38).

Viele Deutsche aber jubeln. „Es ist ein Glück, dass wir ihn los sind", schreibt der Autor Theodor Fontane, „seine Größe lag hinter ihm." Das Sozialistengesetz wird bald darauf aufgehoben. Die Ära Bismarck ist zu Ende.

Die Romanze des Kaisers mit der Arbeiterbewegung indes währt nur kurze Zeit: Als die SPD bei der Reichstagswahl 1893 fast ein Viertel aller Stimmen erhält, wütet Wilhelm II. gegen die undankbaren Sozialisten. Zu weiteren grundlegenden Reformen kommt es nicht. Wilhelm stürzt sich lieber in ein außenpolitisches Abenteuer.

Im Herbst 1891 begeht Bismarcks Nachfolger Leo von Caprivi seinen ersten Fehler: Er verlängert den auslaufenden Rückversicherungsvertrag mit Moskau nicht. Dem politisch unerfahrenen General ist das Bismarck'sche Bündnissystem zu komplex.

Caprivi verkennt, dass das ganze Gebäude zusammenbricht, wenn er einen wichtigen Baustein entfernt. Russland wendet sich nun Frankreich zu; 1894 schließen die beiden Mächte ein Bündnis.

Die deutsche Öffentlichkeit stört das freilich wenig. Ohnehin werden die Rufe nach einem wagemutigen Kurs immer lauter. Vor allem viele Bürgerliche sind überzeugt, dass Deutschland endlich „Weltpolitik" betreiben müsse.

Niemand repräsentiert die Lust nach Prestige so sehr wie Wilhelm II. Im Jahr 1897 ernennt er Bernhard von Bülow zum Staatssekretär des Äußeren und drei Jahre später zum neuen Reichskanzler, der erfahrene Diplomat soll dem Reich den Weg zur Weltmacht bahnen.

„Die Zeiten, wo der Deutsche dem einen seiner Nachbarn die Erde überließ, dem anderen das Meer und sich selbst den Himmel reservierte, sind vorüber", verkündet Bülow in seiner ersten Reichstagsrede, „wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne."

Das Deutsche Reich ist nicht gieriger als andere Nationen: Den Wunsch nach Kolonien hegen alle Mächte jener Zeit. Und doch wird sein Streben nach Größe Europa in die Katastrophe führen. Denn als Bülow die deutschen Ansprüche formuliert, ist die Welt schon weitgehend aufgeteilt. Das Reich kommt zu spät.

England, Frankreich und Russland betrachten das wilhelminische Deutschland als Störenfried, als großspurigen Parvenü. Die stümperhaften Auftritte des Kaisers verstärkten ihr Misstrauen noch weiter. Um die Jahrhundertwende ist klar: Wenn das Reich einen Platz an der Sonne haben will, dann muss es sich ihn erkämpfen.

Der Kaiser gibt vor, wie dies gelingen soll: Deutschland braucht eine Flotte! Wilhelm II. hofft, dass ihm die Briten einen Teil ihres Imperiums abtreten werden, sobald die Deutschen Londons Herrschaft auf den Weltmeeren bedrohen.

Mit manischer Energie verfolgt der Monarch den Aufbau einer deutschen Seestreitmacht, entwirft sogar eigene Kreuzer. „Sehr hübsch", notiert ein deutscher Experte in einem privaten Brief, „nur könnte das Schiff nicht schwimmen."

Unter Führung von Admiral Alfred von Tirpitz lässt das Reich ab 1898 insgesamt 65 Kampfschiffe vom Stapel – finanziert durch Steuern auf Sekt und Tabak sowie mit hohen Krediten. Ein wahres „Flottenfieber" packt die Deutschen, doch die Strategie des Kaisers und seiner Berater geht nicht auf.

Statt sich vom Reich erpressen zu lassen, schlägt London zurück. Ein Rüstungswettlauf beginnt, den die Briten am Ende für sich entscheiden. Ihre Flotte bleibt dem kaiserlichen Geschwader stets überlegen.

Doch was weitaus dramatischer ist: Wilhelms Großmannssucht treibt den englischen König Eduard VII. in die Arme von dessen Erzfeind Frankreich.

Im April 1904 schließen Paris und London eine „Entente cordiale", ein „herzliches Einvernehmen". Drei Jahre später tritt auch Russland diesem Bündnis bei.

Damit ist Deutschland isoliert. Nur das marode Habsburgerreich steht noch an seiner Seite.

Der Kaiser wütet gegen diese „Einkreisung", schimpft auf die „faulen, lügenhaften Russen" und das „perfide Albion".

Dabei hat er indirekt selbst mitgeholfen, dieses antideutsche Bündnis zu schmieden. Vergebens versucht die Reichsregierung in den folgenden Jahren, die Entente zu sprengen – doch jede Provokation lässt die Gegner nur noch enger zusammenrücken.

Bei ihrer Abfahrt werden die ausrückenden Soldaten begeistert gefeiert. Die meisten Deutschen sind davon überzeugt, dass der Krieg rasch gewonnen wird

In den Hauptstädten Europas wächst längst die Gewissheit, dass ein Krieg der beiden Machtblöcke nur noch eine Frage der Zeit ist. Allerorten arbeiten die Generalstäbe an ihren Aufmarschplänen.

Am 28. Juni 1914 erschießt in Sarajevo ein bosnischer Serbe den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand. Der Attentäter und seine sechs Mitverschwörer kämpfen für ein Ende der ungarisch-österreichischen Herrschaft in Bosnien.

Die Habsburger wollen diese Gelegenheit nutzen, um endlich ihr verhasstes Nachbarland Serbien niederzuringen und die slawische Nationalbewegung zu zerschlagen, die den Vielvölkerstaat bedroht.

Doch ein Feldzug gegen Serbien könnte auch Krieg mit Russland bedeuten, der traditionellen Schutzmacht der Slawen.

Die deutsche Regierung unter Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg sichert den Österreichern Anfang Juli ihre Unterstützung zu, ja ermutigt sie sogar.

Diese Garantie wird als „Blankoscheck" in die Geschichte eingehen – und als ein Auslöser des Ersten Weltkriegs. Bis heute ist umstritten, was den sonst eher besonnenen Bethmann Hollweg zu diesem riskanten Schritt bewogen hat.

Vermutlich entscheidet er sich, so ein Historiker, aus Angst zur „Flucht nach vorn": Beeinflusst von den Falken im deutschen Generalstab, sorgt sich der Kanzler offenbar um die wachsende Macht des russischen Reichs. Dessen „ungeheure Sprengkraft", erklärt er Mitte Juli, sei „in wenigen Jahren nicht mehr abzuwehren".

Eine „Strafaktion" gegen Serbien soll den angeschlagenen Österreichern einen Prestigeerfolg einbringen – und testen, ob Russland wirklich bereit ist, in den Krieg zu ziehen.

Weicht der Zar zurück, wäre dies eine schwere Demütigung der Entente. Kommt es hingegen zum Waffengang, dann sei es besser, jetzt zu kämpfen als später, glaubt Bethmann Hollweg.

Es ist eine gefährliche Pokerpartie, die nur dann gelingen kann, wenn der Krieg auf Südosteuropa begrenzt bleibt.

Um dies zu erreichen, will der Kanzler den Schlag gegen Serbien als schnelle und berechtigte Reaktion auf das Attentat darstellen.

Doch seine Verbündeten lassen sich zu viel Zeit: Als Österreich am 23. Juli 1914 endlich sein Ultimatum an Serbien übergibt, ist die Empörung über den Mord längst abgeklungen.

Die Forderungen der Österreicher sind zudem derart weitreichend, dass Belgrad ihnen eigentlich gar nicht zustimmen kann. Umso größer ist die Überraschung, als die Serben am 25. Juli fast alle Bedingungen erfüllen.

Doch die Habsburgermonarchie lässt sich nicht mehr stoppen.

Am 29. Juli eröffnen österreichische Truppen das Feuer auf Belgrad, einen Tag später beginnen die Russen mit der Mobilisierung ihrer Armee, am 30. Juli verkünden die Briten, dass sie im Kriegsfall nicht neutral bleiben werden.

Am 1. August erklärt das Deutsche Reich Russland den Krieg, zwei Tage später auch Frankreich, und am 4. August fallen die Truppen des Kaisers in das vollkommen unbeteiligte Belgien ein.

In den deutschen Städten steigern sich die Bürger in einen Begeisterungsrausch: Junge Männer stürmen die Rekrutierungsbüros, Soldaten marschieren mit Blumen in den Gewehrläufen zu den Bahnhöfen. Alle erwarten einen schnellen Sieg.

Sie ahnen nicht: Jenes Reich, das einst im Krieg geboren wurde, wird auch im Krieg untergehen. ●

Deutschland um 1900

Seit 1815 existiert auf dem Territorium des späteren Deutschen Reichs und Österreichs der Deutsche Bund, eine Konföderation von anfangs 34 souveränen Fürstentümern, darunter dem Königreich Bayern, sowie vier Freien Städten. Das zentrale gemeinsame Organ der Bundesmitglieder, der Bundestag in Frankfurt am Main, ist kein gewähltes Parlament, sondern ein von den Fürsten der Einzelstaaten beschickter Gesandtenkongress, der die gemeinsamen Angelegenheiten regeln soll; seine Beschlüsse sind für die Einzelstaaten bindend. Bedeutendste Macht innerhalb des Deutschen Bundes ist Österreich, dessen Vertreter auch den Vorsitz im Bundestag führt.

1862

23. September. Berlin: Da das preußische Abgeordnetenhaus eine von König Wilhelm I. gewünschte Erhöhung des Militäretats ablehnt, trägt sich der Monarch mit Rücktrittsgedanken. Doch dann beschließt er, Otto von Bismarck zum Ministerpräsidenten zu ernennen: einen politisch hochbegabten, skrupellosen, erzkonservativen Junker. Bismarck, den vor allem seine Durchsetzungskraft und sein kompromissloser Monarchismus für die ihm anvertraute Aufgabe geeignet machen, verspricht dem König, auch ohne Zustimmung des Parlaments zu regieren. Fortan führt er die Amtsgeschäfte ohne einen von den Abgeordneten bewilligten Staatshaushalt.

1863

23. Mai. Leipzig: Ferdinand Lassalle gründet den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, die erste deutsche Arbeiterpartei. Zentrale Forderungen Lassalles sind ein Lohn, der nicht nur das Existenzminimum abdeckt, sowie die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts. Im Laufe des Jahres führt der Politiker mehrere geheime Gespräche mit Bismarck. Der erhofft sich von Lassalles Partei politische Unterstützung im Kampf gegen die liberalen Politiker, die nach wie vor das preußische Abgeordnetenhaus dominieren. Die Lohnarbeiter in der Industrie, deren Anteil an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen seit Jahren wächst, organisieren sich zunehmend in Arbeitervereinen und Gewerkschaften.

1864

Deutsch-Dänischer Krieg: Als Dänemark das Herzogtum Schleswig in sein Reich integrieren will, kommt es im Februar 1864 zum Krieg mit dem Deutschen Bund. Preußische und österreichische Soldaten besetzen Schleswig und können mit der Schlacht an den Düppeler Schanzen am 18. April die Entscheidung für die deutschen Staaten erzwingen. Nach dem Wiener Friedensvertrag werden die Herzogtümer Schleswig und Holstein fortan gemeinsam von Preußen und Österreich verwaltet.

1866

Die gemeinsame Verwaltung der zuvor erstrittenen Herzogtümer durch Preußen und Österreich scheitert, der Konflikt eskaliert im Sommer zum Krieg. Preußen erklärt den Deutschen Bund für aufgelöst und schlägt Österreich mitsamt seiner Koalition deutscher Mittelstaaten am 3. Juli bei Königgrätz. Damit ist der Weg frei für die von Bismarck favorisierte „kleindeutsche Lösung“: die Einigung Deutschlands ohne Österreich. Der Gebietsgewinn für König Wilhelm I. ist gewaltig: Zusätzlich zu Schleswig und Holstein, die nun allein Preußen unterstehen, annektiert er das Königreich Hannover, das Kurfürstentum Hessen, das Herzogtum Nassau und die bis dahin Freie Stadt Frankfurt am Main.

18. August. Anstelle des aufgelösten Deutschen Bundes entsteht auf Initiative Preußens der Norddeutsche Bund, dem erst 18, dann 22 nördlich des Mains gelegene Länder mit etwa 30 Millionen Einwohnern angehören (und jetzt auch – anders als im Deutschen Bund – die östlichsten Provinzen der Hohenzollern-Monarchie). Da der preußische Staat vier Fünftel des Bundesgebietes umfasst, ist seine Vormachtstellung innerhalb des neuen Staatengebildes unumstritten. Aus Rücksicht auf Frankreich, das nach dem preußischen Sieg über Österreich die Entstehung eines starken deutschen Nationalstaats fürchtet, bezieht Bismarck die süddeutschen Länder (Bayern, Württemberg, Großherzogtum Hessen, Baden) nicht in den Staatenbund mit ein. Er schließt aber geheime „Schutz- und Trutzbündnisse“ mit den Einzelstaaten, die sie verpflichten, im Verteidigungsfall unter preußischer Führung in den Krieg zu ziehen.

1867

März. Der französische Kaiser Napoleon III. versucht, den preußischen Machtzuwachs zu kompensieren und einigt sich mit dem König der Niederlande über den Erwerb des von diesem in Personalunion regierten Großherzogtums Luxemburg. Da Luxemburg jedoch bis 1866 zum Deutschen Bund gehört hat, rebelliert die nationalistisch gesinnte Öffentlichkeit in Deutschland gegen den Kaufvertrag. Angesichts der Gefahr eines Krieges mit Preußen muss Napoleon auf den Kauf verzichten. Eine internationale Konferenz schreibt die Neutralität Luxemburgs fest. Diese diplomatische Niederlage verschärft die Spannungen zwischen Preußen und Frankreich.

1. Juli. Die von Bismarck mitgestaltete Verfassung des Norddeutschen Bundes tritt in Kraft. Sie sieht für den Staatenbund einen nach allgemeinem, gleichem und direktem Männerwahlrecht gewählten Reichstag vor. Die eigentliche Macht liegt jedoch bei Wilhelm I. und bei Bismarck, der fortan auch als „Bundeskanzler“ agiert.

1870

Deutsch-Französischer Krieg: Nach einem Streit um die spanische Erbfolge fordert Frankreich vom preußischen König, eine weitere Kandidatur eines Hohenzollern nicht zu unterstützen.

Die Absage Wilhelms I. wird von Bismarck absichtlich derart verkürzt dargestellt, dass sie Frankreich beleidigt („Emser Depesche“). Frankreich erklärt Preußen am 19. Juli den Krieg. Nun werden die zuvor von Preußen mit den

süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Hessen abgeschlossenen Bündnisse aktiviert; gemeinsam mit Preußen und den übrigen Staaten des Norddeutschen Bundes ziehen sie gegen Paris. Auf dem Schlachtfeld ist Deutschland nun vereint – unter Führung Preußens und ohne Österreich.

In der Schlacht bei Sedan erringen die deutschen Armeen Anfang September einen entscheidenden Sieg über die Franzosen, deren Kaiser Napoleon III. gefangen genommen wird. Anschließend belagern die Invasoren Paris.

1871

18. Januar. Noch während der Belagerung von Paris wird im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles Preußens König Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser ausgerufen. Der Hohenzoller steht nun an der Spitze eines gesamtdeutschen Reiches, das aus 22 von Fürsten regierten Staaten und drei Freien Städten, etwa Hamburg, besteht. Formal ist der neue Nationalstaat bereits durch das Inkrafttreten einer Reihe von Verträgen entstanden, die Bismarck im November mit den süddeutschen Staaten abgeschlossen hat, doch wird der Tag der Kaiserproklamation in den Augen der Deutschen zum eigentlichen Gründungstag.

21. März. In Berlin tritt das Parlament des neu gegründeten Deutschen Reiches zusammen: der knapp drei Wochen zuvor gewählte Reichstag. Stärkste Kraft in der Volksvertretung ist die mit Bismarck kooperierende Nationalliberale Partei, die zweitgrößte Fraktion stellt mit 63 Abgeordneten das katholische Zentrum. Wilhelm I. ernennt Bismarck zum Reichskanzler.

14. April. Mit großer Mehrheit verabschiedet der Reichstag die Verfassung für das Deutsche Reich, bei der es sich um eine modifizierte Version der Verfassung des Norddeutschen Bundes handelt. Zwei Tage später unterzeichnet Kaiser Wilhelm I. die Konstitution, die rückwirkend zum 1. Januar in Kraft tritt.

Die neue Verfassung überträgt unter anderem auch die rechtliche Gleichstellung der Juden, wie sie bereits in den Staaten des Norddeutschen Bundes gegolten hat, auf das gesamte Reichsgebiet. Doch in der Praxis bleiben Diskriminierungen weiterhin üblich. Zudem bilden sich vielfach Vereinigungen und politische Parteien mit judenfeindlichen, teilweise rassistisch motivierten Programmen. In Deutschland bleiben Juden hohe Positionen in Militär, Verwaltung und Justiz de facto weiterhin verwehrt.

Die Zahl der **Staatsdiener** steigt im Kaiserreich von 815 000 im Jahr 1882 auf zwei Millionen 1907; mehr als die Hälfte davon arbeitet bei der Post oder der Bahn – wie diese uniformierten Angehörigen der Königlich Bayerischen Staatseisenbahnen (**1911**)

10. Mai. In Frankfurt schließen Bismarck und Vertreter der mittlerweile ausgerufenen Französischen Republik einen Friedensvertrag: Frankreich muss das Elsass und Teile Lothringens an Deutschland abtreten. Diese Annexion wird in Frankreich mit Empörung aufgenommen. Das deutsch-französische Verhältnis ist damit von Beginn der Nachkriegszeit an schwer belastet. Neben den französischen Gebietsabtretungen sieht der Vertrag auch Reparationen in Höhe von fünf Milliarden Francs vor – weitaus mehr, als der Krieg die Deutschen gekostet hat.

Der Zuwachs an Liquidität, der dem Reich durch die französischen Zahlungen entsteht, verstärkt einen seit mehreren Jahren anhaltenden ökonomischen Aufschwung. Die ersten zwei Jahre des Kaiserreichs sind geprägt von einem Wirtschaftsboom mit unzähligen Firmengründungen und intensiver Börsenspekulation.

14. Dezember. „Kulturkampf": Geistlichen ist es fortan gesetzlich verboten, in ihren Predigten staatliche Angelegenheiten zu kritisieren. Dieser „Kanzelparagraf" ist das erste von mehreren Gesetzen, mit denen Bismarck im Verlauf der 1870er Jahre den Einfluss der katholischen Kirche und des Zentrums zu verringern sucht.

Doch anders als vom ihm erwartet, stärken die Zwangsmaßnahmen den Zusammenhalt unter den Katholiken, was sich in mehreren Wahlerfolgen der Zentrumspartei niederschlägt. Ab 1878 rückt Bismarck daher von seiner katholikenfeindlichen Politik ab. Bis 1887 werden viele Gesetze zurückgenommen.

1873

9. Juli. Kaiser Wilhelm I. unterzeichnet ein Gesetz, das die bis dahin geltenden sieben Münzsysteme durch eine einheitliche Währung ersetzt: die Mark.

10. Oktober. Die Berliner Quistorp'sche Vereinsbank erklärt ihre Zahlungsunfähigkeit. Der Konkurs des Unternehmens, das während der „Gründerzeit" – der Aufschwungphase der vorangegangenen Jahre – zahlreiche Neugründungen mitfinanziert hat, löst etliche Firmenpleiten und den Verfall der Aktienkurse an der Berliner Börse aus. Dieser „Gründerkrach" leitet eine Zeit der Rezession ein, von der sich die deutsche Wirtschaft erst ab 1880 erholt.

22. Oktober. Wilhelm I. tritt einer Übereinkunft bei, die Zar Alexander II. und der österreichische Kaiser Franz Joseph wenige Monate zuvor geschlossen haben. In dem „Dreikaiserabkommen" erklären die Monarchen ihre Absicht, zur Sicherung des Friedens in Europa zusammenzuarbeiten.

Die Absprache markiert den Beginn der Bismarck'schen Bündnispolitik, mit deren Hilfe der Kanzler dem Deutschen Reich eine gesicherte Stellung im europäischen Mächtesystem verschaffen will. Von besonderer Bedeutung sind für Bismarck dabei die außenpolitische Isolierung Frankreichs und das Einvernehmen

mit Russland und Österreich-Ungarn.

1875

22. bis 27. Mai. Die 1869 von August Bebel und Wilhelm Liebknecht gegründete Sozialdemokratische Arbeiterpartei vereinigt sich in Gotha mit dem an den Lehren Lassalles orientierten Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands. Die Deputierten des Vereinigungskongresses vertreten gut 24 000 Mitglieder. Bei der Reichstagswahl 1877 kann die neue Partei 9,1 Prozent der Stimmen erringen. 1890 wird die SAP umbenannt in Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

1876

9. Mai. Nikolaus August Otto erfindet den Viertakt-Verbrennungsmotor. Er ist vergleichsweise leicht und sparsam und macht den Bau von Autos erst möglich.

1878

19. Oktober. Der Reichstag beschließt ein von Bismarck vorgelegtes Gesetz, das alle Vereine, Versammlungen und Druckschriften verbietet, „welche durch sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bezwecken".

Neben den zahlreichen Gewerkschaften und Arbeitervereinen des Landes wird damit auch die SAP in die Illegalität gezwungen. Als Einzelpersonen können sich sozialdemokratische Politiker aber in die Parlamente wählen lassen. Das anfangs auf zweieinhalb Jahre ausgelegte Gesetz wird im Laufe des folgenden Jahrzehnts dreimal verlängert.

1879

31. Mai. Werner Siemens präsentiert die erste Elektrolokomotive. Die Technik verbreitet sich rasch: 1881 verkehrt in Berlin die erste elektrische Straßenbahn.

1882

20. Mai. Der Mediziner Robert Koch gibt die Entdeckung des Tuberkelbazillus bekannt. Er hat damit die Existenz bakterieller Krankheitserreger bewiesen.

6. Dezember. Persönlichkeiten vor allem aus Politik, Industrie und Handel gründen den Deutschen Kolonialverein. Diese Vereinigung ist Teil einer immer stärker werdenden Bewegung in Deutschland, die für den Erwerb von Überseebesitzungen eintritt. Bismarck aber lehnt eine deutsche Kolonialpolitik ab, da er keinen Konflikt mit den Überseemächten Großbritannien und Frankreich riskieren will.

1883

5. März. Der Maschinenbauingenieur Emil Rathenau gründet die Deutsche Edison Gesellschaft für angewandte Elektrizität AG, Vorgängerfirma der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft.

15. Juni. Reichskanzler Bismarck führt die gesetzliche Krankenversicherung für Arbeiter ein – die erste obligatorische Sozialversicherung auf gesamtstaatlicher Ebene weltweit.

In den folgenden Jahren kommen zwei weitere Versicherungen hinzu: 1884 eine Absicherung gegen Unfallfolgen, fünf Jahre später die gesetzliche Rentenversicherung. Mit dieser Sozialgesetzgebung will der Reichskanzler die Lebensbedingungen der Arbeiter verbessern und sie so davon abhalten, sich der von ihm bekämpften Sozialdemokratie anzuschließen.

Doch Bismarcks Plan misslingt: Trotz dieser Kombination von politischer Unterdrückung und sozialer Reform können die sozialdemokratischen Kandidaten bei den Reichstagswahlen 1890 fast 20 Prozent der Stimmen erringen – mehr als jede andere Partei.

1884

24. April. In einem Telegramm an den deutschen Konsul in Kapstadt erklärt Otto von Bismarck, dass ein Gebiet an der Westküste des südlichen Afrikas (im heutigen Namibia) unter dem Schutz des Deutschen Reiches stehe. Das etwa 50 000 Quadratkilometer große Territorium ist im Jahr zuvor von dem Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz erworben worden. Deutschland ist nun Kolonialmacht. In rascher Folge werden weitere Territorien in Afrika und im Pazifik zu „Schutzgebieten" des Deutschen Reiches.

1885/86

Unabhängig voneinander bauen die Konstrukteure Gottlieb Daimler und Wilhelm Maybach in Stuttgart sowie Carl Benz in Mannheim benzingetriebene Kraftfahrzeuge: die ersten Automobile. Beide Werkstätten haben hierfür leichte Viertaktmotoren nach dem Otto-Prinzip entwickelt.

Während Daimler und Maybach ihre Motoren zunächst in ein hölzernes Zweirad und eine nur wenig modifizierte Kutsche einbauen, fertigt Benz ein neu konstruiertes Dreirad, für das er auch Fahrradteile verwendet.

1888

9. März. Wilhelm I. stirbt mit 90 Jahren. Ihm folgt sein Sohn Friedrich Wilhelm als Kaiser Friedrich III. nach. Doch der neue Herrscher ist an Kehlkopfkrebs erkrankt. Nach nur 99 Tagen an der Macht erliegt der 56-Jährige dem Leiden. Am 15. Juni wird sein Sohn Wilhelm als Wilhelm II. Deutscher Kaiser. Anders als sein Großvater, der die Führung der Staatsgeschäfte meist Bismarck überlassen hatte, will der erst 29-jährige Monarch persönlich regieren. In den folgenden zwei Jahren häufen sich die Konflikte zwischen Kaiser und Kanzler.

In der nun beginnenden Phase treten die ambivalenten Charakterzüge des deutschen Nationalstaats noch stärker hervor: Einerseits erlebt das Land ein rasantes wirtschaftliches Wachstum; technische Modernisierung und Erfolge in den Wissenschaften verändern das Leben und Denken. Doch zugleich wird das Kaiserreich dominiert von den militärisch-adeligen Eliten, ist es gekennzeichnet durch einen ausgeprägten kulturellen und politischen Konservativismus.

1889

3. Mai. Bergleute im Ruhrgebiet beginnen den bis dahin größten deutschen Streik. Sie fordern unter anderem Lohnerhöhungen und die Achtstundenschicht. Bald greift der Ausstand auch auf andere deutsche Steinkohle-Reviere über, sodass zeitweilig 140 000 Kumpel die Arbeit verweigern. Anfang Juni enden die Streiks, ohne dass die Bergleute eine bedeutende Verbesserung ihrer Situation erringen konnten.

Während der Arbeitskämpfe kommt es zwischen Bismarck und Wilhelm II. zu Meinungsverschiedenheiten: Anders als der Kaiser, der um eine schnelle Beendigung des Streiks bemüht ist und die Arbeitgeber zu Zugeständnissen auffordert, will Bismarck nicht eingreifen. Sein Kalkül: Der Streik soll die Revolutionsangst im Bürgertum schüren und es so für seine antisozialdemokratische Politik einnehmen.

1890

24. Januar. In Berlin kommt es zum offenen Streit zwischen Wilhelm II. und Bismarck über das Sozialistengesetz.

20. März. Wilhelm II. entlässt Bismarck als Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten und ernennt General Georg Leo von Caprivi zum Nachfolger.

1. Juli. In einem Vertrag grenzen Großbritannien und das Deutsche Reich ihre Interessen im kolonialen Afrika voneinander ab. Deutschland verzichtet auf territoriale Ansprüche vor allem in Ostafrika, etwa auf die Insel Sansibar. Zum Ausgleich erhält das Kaiserreich unter anderem die bis dahin unter britischer Herrschaft stehende Insel Helgoland.

1891

Sommer. Der Berliner Ingenieur Otto von Lilienthal absolviert seinen ersten erfolgreichen Flugversuch. In einem von ihm konstruierten Segler mit einer Spannweite von sieben Metern – dem ersten manntragenden Flugzeug der Welt – gleitet Lilienthal 15 Meter weit.

1892

4. April. Gegen die offizielle Akademiekunst bilden Avantgardekünstler in München eine „Secession". Sechs Jahre später entsteht auch in Berlin eine solche Gruppe, 1905 wird in Dresden „Die Brücke" gegründet: alles Vereinigungen, die sich als Protestbewegung gegen die Konventionen der akademischen Kunst verstehen.

Die Mitglieder der „Brücke" entwickeln eine freie, oft impulsive Malerei mit kräftigen Farben und subjektivem Ausdruck – und begründen damit in Deutschland jenen Kunststil, der später als „Expressionismus" bekannt wird.

16. August. Cholera-Epidemie in Hamburg; 8605 Menschen sterben. Hauptursache für die letzte große Seuche des Jahrhunderts in Europa ist verschmutztes Trinkwasser.

1893

18. Februar. Gründung des Bundes der Landwirte, einer reaktionären und antisemitischen Interessenvertretung der Landwirtschaft.

26. März. Bildung des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Die größte jüdische Interessenvertretung in Deutschland kämpft gegen Antisemitismus und für die Gleichberechtigung von Juden.

1894

28./29. März. Gründung des „Bundes Deutscher Frauenvereine". Der Dachverband wird Mittelpunkt der bürgerlichen Frauenbewegung, die unter anderem durch Helene Lange geprägt ist. In Abgrenzung dazu entwickelt sich, vor allem um Clara Zetkin, eine proletarische Frauenbewegung.

1. Juli. Der an diesem Tag von Bildungsbürgern gegründete Alldeutsche Verband propagiert ein Großreich aller Deutschen und ein deutsches Kolonialimperium. Die rassistisch motivierten Expansionsforderungen nehmen die „Lebensraum"-Ideologie der Nationalsozialisten vorweg.

1895

21. Juni. Wilhelm II. eröffnet einen Kanal quer durch Schleswig-Holstein.

8. November. Bei einem Experiment im Physikalischen Institut der Universität Würzburg entdeckt Wilhelm Conrad Röntgen die „X-Strahlen". Die durchdringen manche für das menschliche Auge undurchsichtige Gewebe wie Haut oder Muskeln, andere feste Substanzen dagegen nicht – etwa Knochen. Damit revolutioniert Röntgen die medizinische Diagnostik und erhält 1901 den ersten Nobelpreis für Physik.

1896

Januar. Gründung der Wochenzeitschrift „Jugend", die maßgeblich wird für die künstlerische Reformbewegung „Jugendstil".

1897

17. Februar. Nach vier Jahren Entwicklungszeit präsentiert Rudolf Diesel den ersten praxistauglichen Dieselmotor, der einerseits mit preiswerteren Ölen betrieben wird als ein Benzinmotor, andererseits doppelt so viel Leistung bringt.

14. November. Das Deutsche Reich nimmt die Ermordung von zwei deutschen Missionaren in der chinesischen Provinz Schantung zum Anlass, um die Bucht von Kiautschou südöstlich von Beijing zu besetzen. Ein Jahr später pachtet das Reich die Provinz und errichtet die Kolonialstadt Tsingtau.

6. Dezember. Bernhard von Bülow, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, fordert die deutsche Expansion in Übersee: „Wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne."

1898

28. März. Der Reichstag billigt die erste Flottenvorlage von Alfred Tirpitz, dem Staatssekretär im Reichsmarineamt. Der Bau von Kriegsschiffen richtet sich gegen Großbritannien und soll von innenpolitischen Problemen – sozialer Schieflage, Erstarken der Sozialdemokraten – ablenken. Bejubelt wird das Programm vom Flottenverein, dem mitgliederstärksten nationalistischen Agitationsverband des Kaiserreichs.

30. Juli. Otto von Bismarck stirbt im Alter von 83 Jahren.

1899

Das Deutsche Reich kauft im Laufe des Jahres für umgerechnet fast 17 Millionen Mark die Inselgruppen der Marianen und Karolinen von Spanien und einigt sich mit den USA und Großbritannien über die Aufteilung Samoas. Die Gebiete im Südpazifik sind die letzten kolonialen Erwerbungen des Kaiserreichs.

1900

1. Januar. Das Bürgerliche Gesetzbuch tritt in Kraft. Es vereinheitlicht die bis dahin noch unterschiedlichen Rechtsordnungen der einzelnen Staaten des Deutschen Reichs und verankert zudem die Prinzipien der individuellen Freiheit und der Gleichberechtigung aller Bürger im deutschen Rechtssystem. In wesentlichen Teilen ist es bis heute gültig.

14. Februar. Max Planck erläutert der Physikalischen Gesellschaft Berlin sein „Strahlungsgesetz". Er begründet damit die Quantentheorie und erhält 1918 dafür den Nobelpreis.

2. Juli. Ferdinand Graf von Zeppelin geht am Bodensee mit einem selbst konstruierten Luftschiff auf Jungfernfahrt. Im Gegensatz zu einem Ballon besitzt es ein starres Aluminiumgerippe und ist lenkbar.

27. Juli. Kaiser Wilhelm II. ruft in einer Rede zu einem rücksichtslosen Rachefeldzug gegen eine Rebellion chinesischer Nationalisten auf, die sich vor allem gegen zum Christentum konvertierte Chinesen und Europäer richtet. Unter der Leitung eines deutschen Generalfeldmarschalls soll eine internationale Truppe den Aufstand der sogenannten „Boxer" in China niederschlagen.

17. Oktober. Bernhard von Bülow wird Reichskanzler. In Baden werden Frauen zum Universitätsstudium zugelassen (in Preußen erst 1908).

1901

26. Februar. Der Roman „Buddenbrooks" von Thomas Mann über den Niedergang einer Lübecker Kaufmannsfamilie erscheint.

10. Dezember. Emil von Behring erhält für die Entwicklung der Serum-Therapie den ersten Nobelpreis für Medizin. Mit neuartigen Arzneien – sogenannten Seren, die auf körpereigenen Abwehrstoffen basieren – sind dem Mediziner in den 1890er Jahren rasche Erfolge bei der Heilung von Diphterie gelungen.

1902

18. Februar. Einweihung der ersten elektrischen U-Bahn-Strecke in Berlin.

10. Dezember. Der deutsche Historiker Theodor Mommsen wird für seine Abhandlung über die römische Geschichte mit dem Nobelpreis für Literatur gewürdigt.

1903

18. August. Der Erfinder Karl Jatho macht bei Hannover einen 18 Meter weiten Luftsprung mit einem Motorflugzeug – vier Monate vor den amerikanischen Gebrüdern Wright.

1904

8. April. Großbritannien und Frankreich schließen nach der Beilegung ihrer kolonialen Streitigkeiten die „Entente Cordiale".

11. August. Schlacht am Waterberg: In Deutsch-Südwestafrika beginnen deutsche Truppen, einen Aufstand der Herero brutal niederzuschlagen. Die Soldaten treiben Zehntausende Männer, Frauen und Kinder in die Wüste. Insgesamt fallen der Vernichtungspolitik in Deutsch-Südwestafrika etwa 75 000 Menschen zum Opfer. Bald darauf gehen deutsche Truppen auch in der Kolonie Deutsch-Ostafrika rücksichtslos gegen Einheimische vor, die sich gegen ihre Lebensbedingungen unter der Kolonialherrschaft erheben: Im „Maji-Maji-Krieg" kommen Schätzungen zufolge von 1905 bis 1907 bis zu 300 000 Menschen um.

1905

30. Juni. Albert Einstein veröffentlicht seine Spezielle Relativitätstheorie, in der vor allem der Zeitbegriff relativiert wird – eine Erweiterung der klassischen Physik.

Dezember. Der deutsche Generalstabschef Alfred Graf von Schlieffen legt einen geheimen Aufmarschplan für den Fall eines Zweifrontenkrieges gegen Frankreich und Russland vor, der eine Invasion Belgiens und somit den Bruch der Neutralität des Landes vorsieht. Nur wenig abgewandelt, wird der „Schlieffenplan" die deutsche Strategie zu Beginn des Ersten Weltkriegs bestimmen.

1906

10. Februar. Stapellauf des britischen Schlachtschiffes „Dreadnought": Beginn des offenen Flotten-Wettrüstens zwischen Deutschland und Großbritannien.

1907

25. Januar. Die Ablehnung der Kolonialpolitik des Reichskanzlers Bülow durch das Zentrum und die SPD hat Bülow am 13. Dezember 1906 veranlasst, das Parlament aufzulösen und Neuwahlen anzusetzen. Nach einem von nationalistischen Parolen geprägten Wahlkampf bildet der „Bülow-Block" aus Konservativen und Liberalen das neue Regierungslager.

31. August. Nach russisch-britischer Verständigung über die Interessen im Nahen Osten bilden Frankreich, Großbritannien und Russland die „Triple Entente". Das Deutsche Reich ist nun, bis auf seinen einzig verlässlichen Bündnispartner Österreich-Ungarn, international isoliert.

1908

19. April. Neues Vereinsgesetz: Auch Frauen dürfen nun in politischen Vereinigungen aktiv werden.

13. Oktober. Der deutsche Chemiker Fritz Haber erhält ein Patent für die synthetische Herstellung von Ammoniak. Dieser Stoff ist Grundbestandteil bei der Produktion von Kunstdünger. Carl Bosch entwickelt bis 1913 Habers Verfahren weiter, sodass es industriell eingesetzt werden kann. Das im Haber-Bosch-Verfahren gewonnene Ammoniak wird jedoch nicht nur zur Düngerproduktion verwendet, sondern im Ersten Weltkrieg auch zur Herstellung von Sprengstoff.

1908/09

„Bosnien-Krise": Angesichts eines neuen bürgerlich-nationalistischen Regimes in der Türkei annektiert Österreich-Ungarn zur Wahrung seiner Interessen auf dem Balkan die nominell türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina.

Berlin stellt sich daraufhin hinter Wien. Russland droht mit militärischen Gegenmaßnahmen, erkennt

aber die Annexion schließlich an.

1909

22. Januar. In München schließen sich unter dem Vorsitz des Russen Wassily Kandinsky mehrere Maler zur „Neuen Künstlervereinigung München" zusammen. Ziel der Gruppe ist es, eine Kunst zu schaffen, die „nur das Notwendige stark zum Ausdruck" bringt. Ihre Malerei soll nicht nur das Sichtbare, sondern auch das Empfundene darstellen.

14. Juli. Theobald von Bethmann Hollweg wird Reichskanzler und bemüht sich um einen ausgleichenden Kurs in der Außenpolitik.

16. November. In Frankfurt am Main wird die erste Fluggesellschaft der Welt gegründet. Die Deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft transportiert in ihren sieben Luftschiffen bis 1914 über 34 000 Menschen in mehr als 1500 Flügen.

1910

Frühjahr. Die Arbeiten von 27 Künstlern – vor allem Expressionisten – werden von der Jury der „Berliner Secession" für deren Jahresausstellung abgelehnt. Die Secession hat als Künstlervereinigung in den Jahren zuvor dem Impressionismus und Postimpressionismus zur allgemeinen Anerkennung in Deutschland verholfen. Die neue expressionistische Richtung jedoch lehnt sie rigoros ab. Die Zurückgewiesenen gründen daraufhin die „Neue Secession", um ein Ausstellungsforum für ihre Kunst zu schaffen. Auch die „Brücke"-Künstler schließen sich zunächst der Vereinigung an.

3. März. In Berlin gründet Herwarth Walden die Wochenzeitschrift „Der Sturm". Das Magazin wird zur Bühne der Avantgarde, vor allem des literarischen und künstlerischen Expressionismus.

Begegnung von Vergangenheit und Zukunft: Auf einer **Landstraße** überholt einer der kurz zuvor erfundenen motorisierten Wagen ein archaisch anmutendes Gefährt – einen von vier Hunden gezogenen Karren

6. März. Mehrere linksliberale Parteien schließen sich zur Fortschrittlichen Volkspartei zusammen. Nachdem die Liberalen unter anderem durch mangelnde Einigkeit im Kaiserreich deutlich an Einfluss verloren haben, zeigen sich bei den Reichstagswahlen zwei Jahre später bereits erste Erfolge: Die neue Partei wird zur fünftstärksten Kraft im Parlament.

1911

11. Januar. In Berlin wird die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften gegründet. Die Institution soll dazu beitragen, den Forschern des Kaiserreichs den internationalen Spitzenplatz in Naturwissenschaft und Technik zu erhalten, den sie mit immer neuen Entdeckungen und Erfindungen erlangt haben.

1. Juli. Das deutsche Kanonenboot „Panther" ankert vor dem marokkanischen Agadir. Die bewusste Drohgebärde des Kaisers gegen die dortige Kolonialmacht Frankreich löst eine außenpolitische Krise aus.

1912

12. Januar. Bei der Reichstagswahl wird die SPD mit 34,8 Prozent der Stimmen stärkste Partei.

8. bis 11. Februar. Großbritanniens Kriegsminister Lord Richard Haldane verhandelt in Berlin über die Begrenzung der Flottenrüstung auf beiden Seiten. Deutschland hofft auf britische Neutralität in Europa. Doch London erklärt die Zugeständnisse Berlins für unzureichend.

8. Oktober. Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro („Balkanbund") erklären der Türkei den Krieg und erreichen durch ihren Sieg den Zusammenbruch der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan („Erster Balkankrieg").

1913

29. Juni. Ein Streit über die Beute aus dem Ersten Balkankrieg führt zum Krieg Bulgariens gegen Serbien und Griechenland, an deren Seite die Türkei und Rumänien treten („Zweiter Balkankrieg"). Vor allem Serbien geht am Ende gestärkt aus diesem Konflikt hervor. Der Balkan gilt damit weiterhin als Pulverfass. In Europa eskaliert nun das Wettrüsten.

November/Dezember. „Zabern-Affäre": Ein preußischer Leutnant beleidigt in der Garnisonsstadt Zabern elsässische Rekruten und Zivilisten. Die empörte Bevölkerung demonstriert gegen Preußen. Daraufhin verhaften Militärs willkürlich Zivilisten – ein Rechtsbruch, denn dies ist Polizeiaufgabe. Kaiser und Armeeführer weigern sich, gegen die beteiligten Offiziere vorzugehen. Kritische Reichstagsabgeordnete erregen sich über die militärische Willkür. Der Vorfall kennzeichnet das ungleiche Verhältnis von militärischer und ziviler Macht im Reich.

1914

28. Juni. Der bosnisch-serbische Student Gavrilo Princip erschießt in Sarajevo den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Frau Sophie. Die politischen Ziele des Attentäters sind die Beendigung der Wiener Herrschaft über Bosnien und die Herzegowina sowie die Vereinigung aller Südslawen unter serbischer Führung. Österreich macht Serbien für den Mord verantwortlich.

4.–6. Juli. Alexander Graf von Hoyos, der Kabinettschef im Wiener Außenministerium, sondiert die Haltung Wilhelms II. zu einem Krieg der Donaumonarchie gegen Serbien. Der Kaiser garantiert dem Bündnispartner Österreich-Ungarn daraufhin rückhaltlose Unterstützung („Blankoscheck").

23.–25. Juli. Österreich-Ungarn stellt Serbien ein auf 48 Stunden befriste-

tes, praktisch unannehmbares Ultimatum. Obwohl Belgrad dennoch fast alle Forderungen akzeptiert, bricht Wien die diplomatischen Beziehungen ab.

25. Juli. Russlands Zar Nikolaus II. spricht sich vor seinem Generalstab für die Unterstützung Serbiens aus.

28. Juli. Österreich-Ungarn erklärt Serbien den Krieg.

30. Juli. Generalmobilmachung Russlands.

31. Juli. Generalmobilmachung Österreich-Ungarns. Berlin verkündet den „Zustand drohender Kriegsgefahr".

1. August. Das Deutsche Reich erklärt Russland den Krieg. Generalmobilmachung Deutschlands und Frankreichs. Italien und Bulgarien erklären ihre Neutralität.

2. August. Deutschland und das Osmanische Reich schließen einen Bündnisvertrag. Großbritannien mobilisiert seine Kriegsflotte. Deutsche Truppen marschieren in Luxemburg ein. Berlin verlangt von Belgien die Erlaubnis zum Durchmarsch seiner Truppen, um gemäß dem Schlieffenplan Frankreich „niederzukämpfen", bevor die russische Mobilmachung abgeschlossen ist.

3. August. Belgien verweigert dem deutschen Heer den Durchmarsch. Deutschland erklärt Frankreich den Krieg. Rumänien erklärt seine Neutralität.

4. August. Deutsche Truppen überschreiten die belgische Grenze. Deshalb bricht Großbritannien, eine der Garantiemächte der Neutralität Belgiens, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab und tritt in den Krieg ein. Der Reichstag in Berlin bewilligt Kriegskredite; die Parteien schließen einen „Burgfrieden": keine öffentlichen Auseinandersetzungen für die Dauer des Krieges.

Der im Juli/August 1914 ausbrechende Krieg, in dem hauptsächlich Deutschland und Österreich-Ungarn gegen Frankreich, Großbritannien, Russland und (ab April 1917) die USA kämpfen, dauert mehr als vier Jahre.

Der Konflikt wird auf den europäischen Schlachtfeldern, in den Kolonien und auf hoher See mit nie da gewesener Härte geführt. Rund neun Millionen Soldaten und sechs Millionen Zivilisten sterben. Erst als die deutsche Führung im Herbst 1918 vor dem absehbaren militärischen Zusammenbruch um Frieden bittet, endet der Erste Weltkrieg.

Leiden und Entbehrungen der Bevölkerung sowie die Enttäuschung über die Niederlage entladen sich in einer Revolution. Eine Meuterei der Matrosen der Hochseeflotte in Kiel weitet sich rasch auf das ganze Reich aus; überall erzwingen Aufstände die Abdankung der Fürsten. Arbeiter- und Soldatenräte übernehmen die Macht.

Auch Kaiser Wilhelm II. muss zurücktreten und flüchtet ins Exil in die Niederlande. Am 9. November 1918 ruft der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann in Berlin die „deutsche Republik" aus.

Damit endet die Geschichte des im Jahr 1871 gegründeten deutschen Kaiserreichs. ●

GEO EPOCHE PANORAMA
GESCHICHTE IN BILDERN

IMPRESSUM

CHEFREDAKTEUR: Michael Schaper

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR: Dr. Frank Otto

BILDREDAKTION: Christian Gargerle (Leitung), Roman Rahmacher, Jochen Raiß

ART DIRECTION: Tatjana Lorenz

LAYOUT: Eva Mitschke, Jan Schneidereit

TEXTREDAKTION: Jens-Rainer Berg, Insa Bethke, Dr. Anja Fries, Samuel Rieth, Johannes Teschner

AUTOREN: Jörg-Uwe Albig, Dr. Mathias Mesenhöller

VERIFIKATION: Lenka Brandt, Olaf Mischer, Alice Passfeld, Andreas Sedlmair

CHEF VOM DIENST / SCHLUSSREDAKTION: Dirk Krömer

KARTOGRAPHIE: Stefanie Peters

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN: Maike Köhler

CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Droste

HONORARE: Andreas Koseck

REDAKTIONSASSISTENZ: Ümmük Arslan, Anastasia Matern, Thomas Rost (Buchrecherche)

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Michael Schaper

PUBLISHER: Frank Thomsen
SALES DIRECTOR: Franziska Bauske/DPV Deutscher Pressevertrieb
EXECUTIVE DIRECTOR DIRECT SALES: Heiko Hager, G + J Media Sales
VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT DER BEILAGEN: Daniela Porrmann – Director Brand Solutions, G+ J e|MS, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg
Es gilt die jeweils gültige Anzeigenpreisliste unter www.gujmedia.de
MARKETING: Pascale Victoir
HERSTELLUNG: G+J Herstellung, Heiko Belitz (Ltg.), Oliver Fehling

Heftpreis: 15,00 Euro (D), 17,00 (A), 24.00 sfr (CH)
ISBN: 978-3-652-00872-3, ISSN-Nr. 2195-8297

© 2019 Gruner + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,
IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00, BIC: DEUTDEHH

Repro: Repro Becker, Würzburg
Druck: Neef+Stumme GmbH, Wittingen
Printed in Germany

Gruner + Jahr GmbH
Sitz von Verlag und Redaktion: Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Postanschrift der Redaktion: Brieffach 24, 20444 Hamburg.
Telefon 040 / 37 03-0, Telefax 040 / 37 03 56 48.
Internet: www.geo-epoche.de

USA: GEO*EPOCHE* is published by Gruner + Jahr GmbH
K.O.P.: German Language Pub.,
153 S Dean St, Englewood NJ 07631.
Periodicals Postage is paid at Paramus NJ 07652.
Postmaster: Send address changes to
GEOEpoche, GLP, PO Box 9868,
Englewood NJ 07631.
KANADA: Sunrise News, 47 Silver Shadow Path,
Toronto, ON, M9C 4Y2, Tel.: +1 647-219-5205,
E-Mail: sunriseorders@post.com

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040 / 37 03 20 84, Telefax: 040 / 37 03 56 48
E-Mail: briefe@geo-epoche.de
Die Redaktion behält sich die Kürzung und Veröffentlichung von Leserbriefen auf www.geo-epoche.de vor.

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

Online-Kundenservice: www.geo.de/kundenservice
Telefon: 0049 / 40 / 55 55 89 90
Service-Zeiten: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr, Sa 9.00 bis 14.00 Uhr
Postanschrift: GEO*EPOCHE* Kundenservice, 20080 Hamburg

Jahrespreis im Zweijahresabonnement:
54,00 € (D), 61,20 (A), 86.40 sfr (CH)

BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER ETC.

Anschrift: GEO-Versand-Service, 74569 Blaufelden
Telefon: +49 / 40 / 42 23 64 27, Telefax: +49 / 40 / 42 23 66 63
E-Mail: guj@sigloch.de

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts, o. = oben, m. = Mitte, u. = unten

Titel: Max Missmann/Stiftung Stadtmuseum Berlin/koloriert von Tim Wehrmann für GEO*EPOCHE*

Titel Innenseite: bpk-images

Editorial: Benne Ochs für GEO*EPOCHE*: 3

Inhalt: Georg Koppmann/Sammlung Bokelberg: 4 o.; Strumper & Co/bpk-images: 4 l. m.; Slg. Uwe Ludwig/Vintage Germany: 4 r. m.; T.H. Voigt/ullstein bild: 4 l. u.; akg-images: 4 r. u.; Vintage Germany: 5 o., u.; Bettmann/Corbis/Getty Images: 5 m.

Weltgewandt und provinziell: akg-images: 8/9, 10/11, 31 r., 34 (4), 35; bpk-images: 12/13, 26 u., 33 r. u.; Georg Büxenstein & Co/bpk-images: 14/15; Familie Hamann/Bildarchiv/Kulturbehörde Hamburg: 16, 17; Münchner Stadtmuseum/Archiv Philipp Kester/bpk-images: 18 (2), 19 o.; Willy Römer/Photothek/SMB/bpk-images: 19 u.; Archiv Oberammergau/Hirmer Verlag GmbH: 20/21; A.&E. Frankl/ullstein bild: 22/23; Johann und Heinrich Hamann/Staatsarchiv Hamburg: 24/25, 26 o.; ullstein bild: 27, 31; Georg Koppmann/Sammlung Bokelberg: 28/29; Staatsarchiv Hamburg: 30; Foto Atelier Louis Held, Weimar/Archiv Stefan Renno: 32; Haeckel Archiv/ullstein bild: 33 l. o.; August Kotzsch: 33 l. m.; F. Schäffler/bpk-images: 33 l. u.; Deutsches Historisches Museum: 33 r. o.

Das Gespenst vom Sachsenwald: Strumper & Co/bpk-images: 38; Archives Charmant/Bridgeman Art Library: 40; Getty Images: 41 1. v. l. o.; SZ Photo/laif: 41 2. v. l. o.; Granger/ullstein bild: 41 3. v. l. o.; Rudolph Duehrkoop/ullstein bild: 41 4. v. l. o.; bpk-images: 41 5. v. l. o.; Bridgeman Art Library: 41 1. v. r. o.; Tallendier/Rue des Archives: 41 2. v. r. o.; Alinari/Getty Images: 41 3. v. r. o.; ullstein bild: 41 4. v. r. o., 5. v. r. o.; akg-images: 42, 43, 44; Roger Viollet/ullstein bild: 45

Wege in eine neue Ära: Slg. Uwe Ludwig/Vintage Germany: 46/47, 50; ullstein bild: 48/49, 59 o.; Hamburger Hochbahn: 51 (3); Imagno/akg-images: 52/53; Georg Büxenstein & Co/bpk-images: 54/55; Historisches Archiv/Stiftung Deutsches Technikmuseum, Berlin: 56; Scherl/SZ Photo/ullstein bild: 57; bpk-images: 58, 69 o.; Staatsarchiv Hamburg: 59 m.; akg-images: 59 u., 62/63, 68, 69 u., 71 o.; Foto Atelier Louis Held, Weimar/Archiv Stefan Renno: 60/61, 72/73; Haeckel Archiv/ullstein bild: 64, 70 o.; Waldemar Tietzenthaler/Fotosammlung Landesarchiv Berlin: 65 o.; AdsD/Friedrich-Ebert-Stiftung: 65 u.; Otto Lilienthal Museum: 66 (2), 67 l. u.; Deutsches Historisches Museum: 67 o., r. u., 71 u.; Heribert Trotz/Nusser Verlag: 70 m.; DB Museum Nürnberg: 70 u.

Der Unberechenbare: T. H. Voigt/ullstein bild: 74; J. C. Schaarwächter/bpk-images: 76; Imagno/akg-images: 77; Emil Bieber/Studio Niermann/bpk-images: 78; Photoasia: 79; akg-images: 80; bpk-images: 81

Erinnerungen an eine vergangene Zeit: akg-images: 82/83, 88; Library of Congress: 84 (2), 85, 86, 89 (3), 90, 91 (2), 92 (3), 93, 94/95; Sammlung Marc Walter: 87

Die Autorität der Pickelhaube: Vintage Germany: 96/97, 109 o., 115 o.; akg-images: 98/99, 100 o., 101, 111 3. v. l. o., 111 5. v. l. o., 111 4. v. r. o., 114 o., 115 u.; bpk-images: 100 m., 110 u., 111 2. v. r. o., 114 m.; Haeckel Archiv/ullstein bild: 100 u.; Berliner Illustrations Gesellschaft/ullstein bild: 102/103; Foto Atelier Louis Held, Weimar/Archiv Stefan Renno: 104, 113; Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg: 105 o.; Walter Hahn/Lehmstedt Verlag Leipzig: 105 u.; Alois Löcherer: 106; Bayerische Staatsbibliothek/bpk-images: 107; ullstein bild: 108 (2), 111 4. v. l. o., 111 5. v. r. o.; Interfoto: 109 m.; Münchner Stadtmuseum/Archiv Philipp Kester/bpk-images: 109 u.; Walter Gircke/bpk-images: 110 o.; Archiv Friedrich/Interfoto: 111 1. v. l. o.; Bridgeman Art Library: 111 2. v. l. o.; SPK/Geheimes Staatsarchiv/bpk-images: 111 1. v. r. o.; laif: 111 3. v. r. o.; Peter Weiss/akg-images: 112 l.; Scherl/SZ Photo: 112 r.; Stadtgeschichtliches Museum Leipzig: 114 u.; Archiv Philipp Kester/bpk-images: 116/117

Im Rausch der Erkenntnis: Bettmann/Corbis/Getty Images: 118; akg-images: 121 1. v. l. o., 121 4. v. l. o., 121 5. v. l. o., 121 5. v. r. o.; ullstein bild: 121 2. v. l. o., 121 3. v. l. o., 121 4. v. r. o.; Interfoto: 121 1. v. r. o., 121 3. v. r. o.; bpk-images: 121 2. v. r. o., 125

Die Sucht nach Weltgeltung: Deutsches Marinemuseum Wilhelmshaven: 128/129; Vintage Germany: 130/131; ullstein bild: 132/133; Historisches Archiv Krupp: 134, 135 (2)

Der Weg in den Krieg: akg-images: 139

Zeitleiste: DB Museum Nürnberg: 141; Bundesarchiv/Bild-Nr. 183-T1204-510: 144

Vorschau: David Rubinger/Corbis/Getty Images: 146; Robert Capa/Magnum Photos/Agentur Focus: 147 o.; Michael Han/GPO/Getty Images: 147 m.; Michael Greub/Anzenberger: 147 u.

ISRAEL

Die nächste Ausgabe von GEO*EPOCHE* PANORAMA berichtet über die Geschichte des jüdischen Staates – und den Kampf ums Heilige Land

Heimstatt unter dem Davidstern: Mit der Gründung Israels am 14. Mai 1948 geht ein alter Traum der Juden in Erfüllung. Doch die arabische Bevölkerung des Landes und die umliegenden Staaten lehnen den neuen Staat ab. Und so beginnt eine mörderische Auseinandersetzung, die bis heute andauert

Heilig ist diese Region – und heftig umkämpft: Die dort lebenden Araber empfinden sich als einzig rechtmäßige Herren Palästinas, viele Juden sehen in ihr dagegen das schon in der Bibel verheißene Land. Und so ziehen bereits wenige Stunden nach der Gründung Israels am 14. Mai 1948 die Armeen der arabischen Nachbarn los, um den neuen Staat zu vernichten. Doch trotz ihrer militärischen Unterlegenheit halten die Israelis der Attacke stand. Ihre Nation überlebt.

GEO*EPOCHE* PANORAMA erzählt die Geschichte Israels. Berichtet von der Einwanderung europäischer Juden auf der Flucht vor Antisemitismus und Völkermord; von den gewaltigen Mühen beim Aufbau des neuen Staates; vom Widerstand der Palästinenser; von den Kriegen mit den Arabern. Und von den immer fehlgeschlagenen Versuchen, im Heiligen Land Frieden zu schließen.

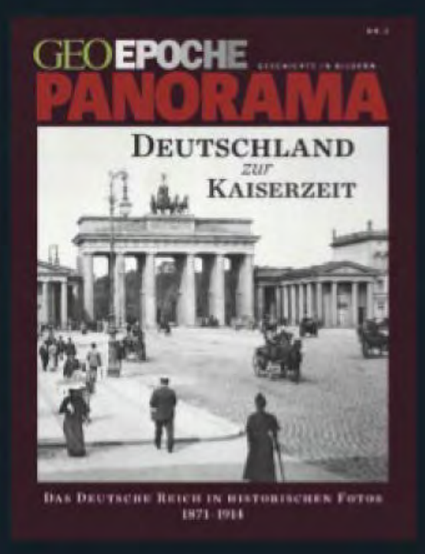
Zu Zehntausenden verlassen Juden nach 1945 wie hier auf überfüllten Schiffen Europa – auf der Suche nach einer neuen Heimat in Palästina

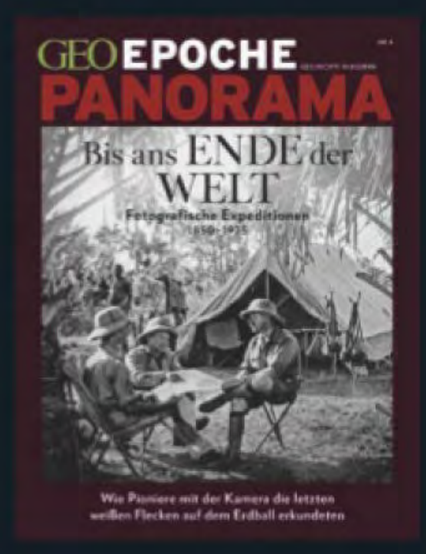
Im Sechstagekrieg von 1967 erobert Israel ein Gebiet, das dreimal so groß ist wie das Land selbst. Doch der Triumph stürzt den Judenstaat in ein Dilemma, in dem er bis heute gefangen ist

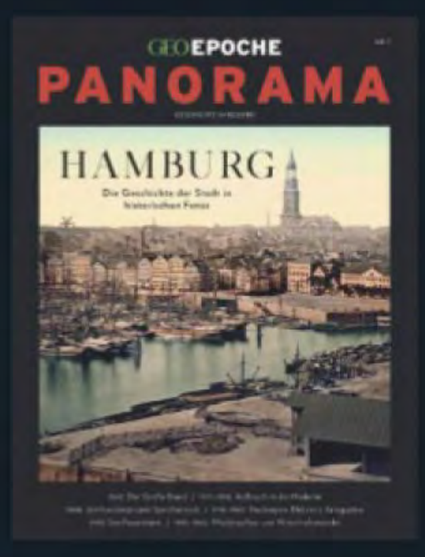
Palästinensische Paramilitärs im Westjordanland. Immer wieder kommt es zu blutigen Aufständen der dortigen arabischen Bevölkerung gegen die israelische Besatzung

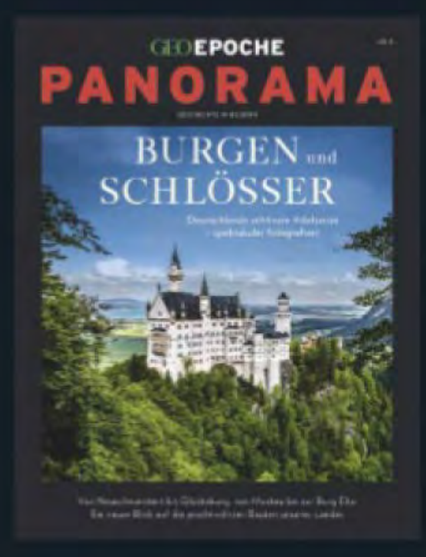
Diese Ausgabe von
GEO EPOCHE PANORAMA erscheint
am 11. Dezember 2019

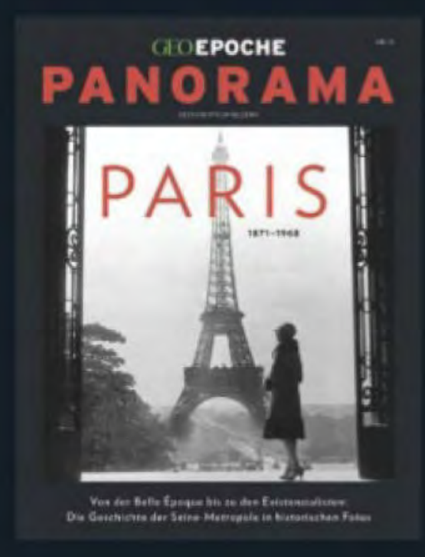
GESCHICHTE IN BILDERN

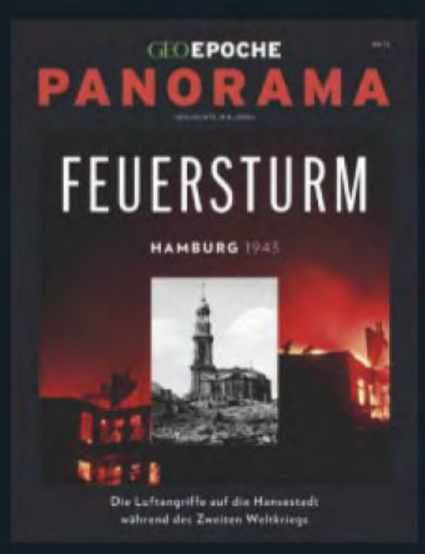


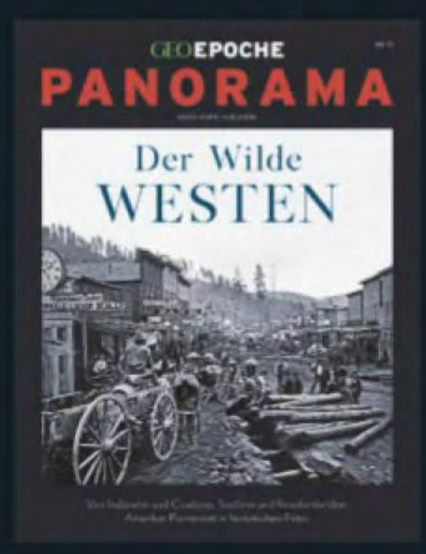












Zu bestellen im GEO-Shop: telefonisch unter 040 / 55 55 89 90
oder auf www.geoshop.de. Nur solange der Vorrat reicht.

GEO EPOCHE PANORAMA